Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Friedrich Pries

Ueber das Wohlthun und die Dankbarkeit : Nebst einem Anhange über den sittlichen Einfluß zweckmäßiger Armenpflege auf die Wohlthäter der Dürftigen

[Rostock]: [Adlers Erben], 1819

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn101567609X

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

K t — 116,
K. t — 116.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Paderbornensis

Ex libris
Ferd. Kammerer, Dr.

Ueber das

Wohlthun und die Dankbarkeit.

Nebst einem Anhange

über den

sittlichen Einfluß zweckmäßiger Armenpflege

auf

die Wohlthäter der Dürftigen.

Von

J. F. Fries,

Professor der Moral und Aesthetik zu Rostock,
Ordentl. Mitgliede der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache.

1819.

Ueber das

Wohlthun und die Dankbarkeit.

Erste Abtheilung.

Als

Einladungsschrift

zur würdigen Feyer des Weihnachtfestes

herausgegeben

von

J. F. Pries,

jetzigem Rector der Universität zu Rostock,

Ordentl. Mitgliede der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache.

Rostock,

gedruckt bey Adlers Erben

1818.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Postochiensis

Der Mensch kann die Gegenstände seiner unendlichen Sehnsucht nicht erreichen und seine gränzenlosen Fähigkeiten nicht entfalten, ohne die Gesellschaft. Aber sie verheißt ihm Befriedigung und Entwicklung nicht ohne Gegenforderungen. Beschränkt von Naturgewalten wenn er allein steht, befeindet auch dann von Dingen, nachdem er sich mit Menschen verbunden, und nun noch eingeengt vom Willen der Andern — ringt er bis zu seinem gewissen Tode mit der Natur und dem Geschick um Leben und Freysein von Schmerz, und fühlt sich, durch Wesen die ihm gleich erschaffen wurden, geschützt und bedrückt, angezogen und abgestoßen, gehoben und niedergebeugt, vorgetrieben und gehemmt. Will er aus ihrer Mitte zur zwanglosen Ungeselligkeit fliehn, damit er das nur trage und misse, was die Natur verhängt und wehrt; so steht er unbewaffneter und befeindeter da denn das Raubthier der Wüste. Und könnte Flucht ihn schützen vor leiblichen Uebeln und ihn zur sichersten Einöde führen, — auch diese würde ihm Feindin; denn eben ihre Stille müßte die lebendigste Erinnerung wecken an Alles, was er mit der Gesellschaft verlor, der Haß

oder Furcht ihn entzog. Will er sich unbedingt unterwerfen Jeglichem was der Verein gebeut; so mag er gewappneter entgegen zu treten hoffen den Widersachern geselliger Ordnung und Ruhe, und den Kräften des Stoffes, die den Frieden des Daseyns gefährden. Aber endlos muß er den Kampf erneun, und des Sieges Lust und Dank werden ewig bedroht von Mächten, die „den Krieg mit ihm „ernähren durch den Krieg."

Darum wird es schwer, den Menschen mit der Natur und ihren unvermeidlichen Uebeln zu versöhnen; schwerer noch, ihm Frieden mit sich selbst und mit den Brüdern zu bewahren, in deren Brust, wie in der seinigen, angeborne Neigung zur Ungebundenheit ewig ringt mit der Nothwendigkeit geselligen Zwanges.

Doch nicht unvermeidlich ist das Zerfallen des Herzens mit der Welt. Was menschenfeindlich dünken könnte in der unbesiegbaren Macht der Natur und des Schicksals, wird uns befreundet durch Glauben an einen vollkommenen Gott und an eine bessere Zukunft. Aller Feindschaft der Menschen unter einander läßt sich von Menschen selbst mit gleicheren, gegenwärtigen Kräften begegnen. Sie weicht dem besonnenen Streben, im Reiche der Freyheit eine Gesetzmäßigkeit hervorzubringen, ähnlich

der,

der, die Gott dem Weltall gab. Sie schwindet vor dem Muth, das Leben eher zu opfern, als des Lebens höchsten Zweck, als Aufrechthaltung von Geboten, mit denen Bestehn und Vollendung aller Verbundenen unzertrennlich zusammenhängt. Sie wird versöhnt durch die Willigkeit, Gewährbares einzuräumen, zuvorzukommen mit Vergönntem, und so das Abfall drohende Verlangen, unabhängig zu seyn, und die Geneigtheit wider Alle zu stehn, aufzulösen in Eintracht, die klar und freudig fühlt, wie weit sie an Naturgewalt und an sittlicher Würde vorrage vor allem vereinzelten Streben.

Erst wenn der nothwendige Zwang schreckender Abwehr und drohenden Treibens sich mit freyer Milde hingebenden Zugestehns, begegnender Leistung, vergeltenden Darbringens, harmonisch eint, wird dem geselligen Leben ein segenreicher Friede gewonnen.

Zwey seiner Stützen, Wohlthun und Dankbarkeit, zu betrachten, ihr Wesen und ihre Wechselwirkung und deren Beförderungsmittel und Hindernisse zu zeigen, ist Zweck dieser Schrift. Der Gang, den sie nimmt, sey ähnlich dem des Wanderers ins Gebirge, der nicht auf dem kürzesten Wege vorschreiten will zu den Erzen der Gänge, zu den Zacken der Gipfel; sondern vorher die seitwärts gelegenen Höhe

zu besteigen wünscht, wo Form und Verkettung der Krone des Landes dem Blicke sich darstellt, und geahnt werden mag, wie das Haupt der Gegend sich im Anbeginn aus Wogen oder Gluthen gehoben, und wie es fort und fort Wolken sammelnd, Sturm erregend und tausend schlummernde Kräfte des Luftmeers weckend, die alte Herrschaft übe.

I.

Jede menschliche Verbindung — von der ersten und einfachsten, von der Familie an, bis hinauf zu dem Bunde, durch den die Religion Welttheile verknüpft, — läßt sich als Einzelwesen denken, aus Leib und Seele zusammengesetzt. Alle Gesellschaft mag, gleich der Person, betrachtet werden theils nach dem was sie ist und kann, theils nach dem was sie will und übt.

Entstehen, Fortdauer, Vollendung des Vereins, sind, wie Daseyn, Bestand und Vervollkommnung des einzelnen Menschen, abhängig von Besitzungen und Kräften welche die Grundlagen bilden alles Lebens und Wirkens, den Stoff, der bereit ist, angewandt zu werden, die Werkzeuge, durch deren Gebrauch etwas hervorgehen kann.

Aller Besitz und alle Kraft ist aber körperlich oder geistig; liegt theils in der Materie der Sinnenwelt,

welt, theils in der Form oder Gesetzmäßigkeit des Inneren vernünftiger Wesen. Auf der einen Seite bedingen äussere Gegenstände und Naturgaben, die unabänderlichen Gesetzen mehr als menschlicher Willkühr gehorchen, das Werden, Bleiben und Fortschreiten des Einzelnen und des Bundes. Auf der andern Seite wird alles Aneinanderhalten und alle wechselseitige Vollendung der Wesen unseres Geschlechtes abhängig von der Fähigkeit, eine innere Welt von Vorstellungen, Gefühlen und Strebungen hervorzurufen und freyer in ihr als in der äusseren Natur zu schalten. Der Mensch wird Mensch, die Gesellschaft erhebt sich über den Schwarm durch erkennenden Geist und Thaten lenkenden Willen. Beyde sind Grundbedingungen, daß Gedanken, Gefühle und Handlungen sich zur Einheit ordnen, daß Wissenschaft, Kunst und Gesittung jede für sich hervorgehn, und wieder in Ein Höchstes, in Weisheit, sich verbinden. Der Wille ist aber die Seele der Seele alles menschlich geselligen Lebens.

Zugleich mit der Wahrnehmung des Vorhandenseyns und der Freyheit des Besitzes und der Kraft, strebt der Mensch, beyde anzuwenden. Er beginnt, sich Zwecke zu setzen, d.h. zu verlangen und zu trachten, daß er zu einem höheren Grade der Vollkommenheit bringe, was er ausserhalb oder

inner-

innerhalb seiner selbst hat und vermag. Er nennt Güter die Gegenstände, die er entsprechend hält dieser Vollkommenheit. Er heißt sich glücklich, wenn er Güter gewinnt, unglücklich wenn er sie verliert; glückselig oder unglückselig, wenn er sie beharrlich erreicht oder zerstört sieht. Er sondert durch den Geist höhere und niedere Güter und steigt zur Vorstellung eines höchsten Gutes auf, das alle die andern umfaßt. Dies wählt er zum Leitstern für sein Leben, und seine Wahl wirkt unvermeidlich auf das Wohl der Gesellschaft und auf ihr billigendes oder tadelndes Urtheil über ihn, den Wählenden, zurück. Das dauernde, nach Innen fest geordnete, nach Aussen unterordnende Trachten zu einem obersten Zweck, — das stetig wirkende Streben, ein allumfassendes Gut wirklich zu machen, ist der Wille in seiner höchsten Thätigkeit.

Die Betrachtung kann überhaupt nur drey höchste Ziele des Strebens auffinden. Unsre Zwecke und mit ihnen die Richtung, die wir unsern Kräften geben, so wie der Werth, den wir auf Besitzthümer setzen, können nur dreyfach verschieden seyn. Wir werden entweder zum Körperlichen der Aussenwelt, oder zur Gesetzmäßigkeit des Inneren uns neigen, oder eine Harmonie des Aeusseren und Inneren hervorzubringen trachten. Unsre Wahl wird also auf

Eins

Eins von drey höchsten Gütern fallen müssen: auf Genuß von aussen her, auf Bewußtseyn innerer Vollkommenheit, auf reine Zusammenstimmung beyder.

Für eins dieser Güter wird sich der Wille bestimmen, je nachdem der urtheilende Geist erkannte. Das Verhältnis des übenden Willens wird seyn wie das Verhältnis des erkennenden Geistes zur Welt.

Wie nämlich im Gebiet der Erkenntnis erstens die Vorstellung möglich wird, daß Alles was außer uns zu seyn und für sich zu bestehen scheint, nicht sey und für sich bestehe; sondern erst durch uns gesetzt und geschaffen werde: so läßt sich von jedem Einzelnen für sein Leben und Verhalten der Gedanke bilden, daß er, der Einzelne selbst, der Mittelpunkt sey, zu dem gezogen werden müsse, was überhaupt an Besitz und Kraft sich begehren und aneignen läßt. Das höchste Gut des so Gesinnten hieß bey den Alten Vergnügen; bey den Neuern auch Glückseligkeit im scharfen Gegensatz zu der Tugend, die Eins ist mit unbedingtem Gehorsam gegen Sittengesetze. Der auf jenes oberste Ziel gerichtete Wille heißt Eigennutz, und in seiner stärksten Spannung und weitesten Entfernung vom Wohl der Gesellschaft, Selbstsucht.

Wie zweytens der Mensch sich überzeugen kann, daß die Dinge der Sinnenwelt die einzigen Wirklichkeiten sind, gegen die sein Geist wie ein Spiegel

sich

sich verhält, der nichts darstellen würde, wenn ausser ihm nichts wäre; und der nichts Anderes noch Mehreres darzustellen vermag, als was außer ihm ist; so kann der Wille, als leidender Gehorsam, sich unter Gebote beugen. Alles Streben nach Besitz, aller Gebrauch der Kraft kann unterwürfig geachtet werden einem äusseren oder inneren Gesetz, das allgemein und unerlaßlich gebietend schwebt über dem besonderen und nach Zufall wankenden Wünschen. Das höchste Gut des Menschen, der ein solches unbedingt waltendes Gesetz rein (ohne Eigennutz) anerkennt, ist ununterbrochener Gehorsam gegen dasselbe. Diese Gestaltung des Willens hieß Wandeln vor Gott, Gottesfurcht, Religion, Frömmigkeit — bey Gottbeherrschten; und Gerechtigkeit, Tugend in der strengsten Bedeutung, da wo Menschen mit ihrer Vernunft der Gesetze und Sitten walteten. Man einte, wechselnd mit den Ausdrücken, diese Begriffe, wo man zwischen Gottheit und menschlicher Vernunft eine Harmonie für möglich ja für nothwendig hielt.

Es giebt eine dritte Ansicht des Alls, wobey Natur und Geist, Materie und Gedanke, Einem gemeinsamen Punkt sich nähern durch die Ueberzeugung, daß selbst kein Sonnenstäubchen der äusseren Welt sey, an dem nicht Vorstellungen, Gefühle, Strebungen einer inneren, selbstgesetzlichen Welt

sich

sich entwickelten; und daß keine Vorstellung, kein Gefühl, kein Streben im Inneren sich selbstgesetzlich offenbare, welches nicht zurückführte zu einem äusseren Stoff und durch ihn zum Weltall, das Jegliches befaßt und umschließt. Wie bey dieser Ansicht Natur und Seele sich in kaum trennbarer Einheit und Wechselwirkung begegnen, und geglaubt werden kann, daß nur von denkbarer Verschiedenheit im Anschaun, nicht von erweisbarer Verschiedenheit im Wesen der Materie und des Gedankens sich reden lasse: eben so mag im Willen ein Punkt angenommen werden, zu dem Gerechtigkeit und vernünftige Selbstliebe (denn das ist des Eigennutzes milderer Name!) sich gleichmäßig neigen, an der Handlung in Gedanken trennbar, im Wesen vereint. Der Mensch vermag, was er an Besitzungen und Kräften auf sich selber bringt, unter Herrschaft des Gesetzes zu erwerben, in der Anwendung dem Gesetz unterzuordnen, ja hinauszugehn mit Größe und Schwere des Gebotenen über das Gesetz. Er vermag gleichzeitig mit der Leistung und aus ihr selbst, oder aus dem Vorschauen in die Zukunft, ein Gefühl des Besitzes und der Kraft in sich zu entwickeln, das ihm und Gleichgesinnten als höchste Glückseligkeit, als oberstes Ziel des Wünschens erscheint. — Die Möglichkeit einer solchen Verknüpfung des

Gehorsams und der veredelten Selbstliebe wird verbürgt durch eine Idee, welche, wie wenig sie verwirklicht erscheine in der Sinnenwelt, nimmer aufgegeben werden kann, — durch die Idee der Weisheit. Grundzug in ihr ist Gerechtigkeit. Doch nimmermehr kann weise seyn der wüthet wider eignen Besitz und eigne Kraft sonder einen Zweck, der zur That geworden nicht auf ihn selbst wohlgefällig zurückwirken könnte. Nimmermehr würde weise seyn, der verwürfe sich zu freuen auf Erden oder im Himmel mit Wesen, denen er in fleckenloser Reinheit seines Herzens reine Freuden schuf. Es giebt also einen Willen, in welchem Selbstliebe und Gerechtigkeit sich innig verbinden. Sein höchstes Gut ist Tugend und Glückseligkeit in harmonischem Bündnis. Seine eigenthümliche Form kann sittliche Güte genannt werden.

Diese in ihrem Verhältnis zum Eigennutz und zur Gerechtigkeit überhaupt zu betrachten, ihr Entstehen unter den Menschen und ihren Einfluß auf die Verbundenen im Allgemeinen zu zeigen, ist jetzt unser Zweck.

Aller Eigennutz strebt, das Einzelwesen als solches zu erhalten, ihm ausschließlich Güter zu häufen, ihm Freyheit, Mehrung, Stärkung der Kraft zu verschaffen. Des Eigennutzes Charakter ist:

Er-

Ergreifen- Verdrängen- Unterjochenwollen; und so zeigt er sich als Feind der Gesellschaft. Aber nur im Chaos läßt sich ein träges, gleichgültiges Zerfließen der Elemente gedenken. Mit der Schöpfung beginnt Trennung, auf daß Verbindung möglich werde. Der Mensch, der sich mit Menschen gesellig vereinen soll, muß an sich bringen und schützen, was seine Wirkungsfähigkeit überhaupt, und sein Mitwirken zu fremden Zwecken bedingt. Eigennutz, unter Herrschaft der Gebote zur Selbstliebe gestaltet, ist Urbeweger des besonderen und des allgemeinen Wohls.

Jener Herrschaft unterwirft ihn die Gerechtigkeit, die Ordnerin der Gleichheit der Besitzungen und der Kräfte im Gebiet des noch Erwerbbaren; die Beschützerin der Festigkeit des Besitzes und der Kraft im Bezirk des schon Erworbenen. Während der Eigennutz Alles um sich her zu seinem Mittelpunct zieht, um sich selbst zu vergrößern, bestimmt sie einen gemeinsamen Mittelpunkt, und ein Verhältnis der Güter und Kräfte zu diesem. Sie tritt dem Eigennutz abstoßend entgegen, wo er ausschließlich ergreifen will; und zerstreuend, wo er gesammelt hatte, was getheilt werden müßte. Sie ebnet und macht gleich, was er für sich emporgethürmt. Ihr Schwert beschützt und hütet; ihre Wage läßt

den

den Verstand noch Gleichheit theilbarer Güter erkennen, wo sie das Auge nicht mehr zu sehn, noch die prüfende Hand sie zu schätzen vermag. Diese Gerechtigkeit, die theils in äusseren Gesetzen, den lauten Verkündigern des Willens der zur Gesellschaft Vereinten, spricht; theils in sittlichen Geboten, den tief im Herzen vernommenen Mahnern an ursprünglich gleiche Rechte aller Gesellschaftsglieder auf Besitz und Kraftäusserung, sich ausdrückt, — bringt, in Charakter und That übergegangen, jene strenge Tugend hervor, die eins ist mit Schuldigkeit oder unabweislicher Verbindlichkeit. Ihre Foderungen gehen auf Uebung vollkommener Pflichten, oder solcher Vorschriften, die unter keinen Umständen, in keinem einzigen Fall, beliebige Ausnahme noch eigenmächtige Beschränkung zulassen. Tugend in dieser hehren Gestalt kann sich dem Einzelnen als Feindin derjenigen Glückseligkeit offenbaren, die aus ungehemmter Wirksamkeit seines Eigennutzes hervorgehen würde. Der Gerechte, so kann es scheinen, muß mit sich selbst oder mit der Gesellschaft zerfallen; seine Glückseligkeit muß in seiner Tugend, oder seine Tugend in seiner Glückseligkeit untergehn.

Aber mild versöhnend tritt die Güte zwischen den Kampf des Eigennutzes und der Gerechtigkeit.

Durch

Durch Glück, durch Naturgabe, durch rege, gehaltene Thätigkeit sammeln sich Besitzthümer, entwickeln sich Kräfte, auf welche die strenge Gerechtigkeit keinen Anspruch hat noch fodert, und über welche deshalb der Eigner frey gebieten kann, wenn er sich selber frey gemacht hat von Selbstsucht, die strudelartig an sich reißt, um nimmer wiederzugeben. Die Willigkeit, Güter der Natur und menschlichen Vermögens und Könnens über Punkte zu vertheilen, wo sie fremdem Nutzen dienen und wo Zwang nicht Statt fände, — ist Güte, der zweyte Hauptbestandtheil der Tugend, Verdienst genannt, wenn die Güte That geworden. Es giebt eine sittliche Güte; es giebt ein sittliches Verdienst. Das bürgerliche Gesetz mit seiner Zwangsherrschaft und das innere Treiben und Drängen der vollkommenen sittlichen Gebote, die Gott mit Flammenzügen in das Gewissen schrieb, würden freylich den Menschen und die Gesellschaft schon weit über die niedrige Schöpfung der Thiere heben, die Gott an der Naturtriebe Band zur Erfüllung fester Zwecke führt. Aber die Menschen ständen, einzeln und alle, nur auf der höchsten Staffel derselben Leiter, die auch die unteren Geschöpfe beträten, wenn nur Gerechtigkeit, ein unendlich veredelter, heiliger Naturtrieb, sie leitete. Eine höhere Frey-

heit des Handelns, welche, wie unerklärlich sie dem Verstande sey, doch dem Herzen klar und entschieden ist, ward uns verliehn. Wir sind der lebendigen Ueberzeugung fähig, daß die höchste der Besitzungen sey, Besitzungen zu opfern für fremdes Wohl, ungelockt von Selbstsucht, ungezwungen von äusseren und von unabweislichen inneren Geboten; und daß für die höchste der Kräfte gelten müsse, jede Kraft, die ruhen dürfte, willig anzuwenden zur Gründung, zum Schutz, zur Erhaltung allgemeiner Glückseligkeit. Derjenige begiebt sich selbst seiner Würde, der dem Ruf zu diesem Gipfel der Menschheit nicht folgt. Auch im höchsten Freyheitsgebrauch ist daher ein Zwang, eine Nöthigung, der Niemand dem Besitz und Kraft geworden sich entziehen darf, ohne von sich selbst wie von der Gesellschaft sich verachtet zu sehn. Auch die Handlungen der Güte heißen darum Pflichten. Aber Cimon, der freundlich und geliebt hingab, was er zu entbehren wußte; Camillus, der in ernster Würde des Böses durch Gutes Vergeltenden mit dem Schwert das Leben in die Wage legte: beyde wären noch nicht unedel gewesen, hätten sie auch nicht gethan, wozu ihr Herz sich frey entschloß. Die Leistungen der Güte sind unvollkommene Pflichten. Die innere Stimme gebeut, sie zu achten; doch sie straft nicht jede Unterlassung,

lassung, noch schreibt sie jeder Uebung Maaß und Gränzen vor. Diese unvollkommenen Gebote stehn den vollkommenen nicht nothwendig nach in der Größe des Opfers, das sie heischen, noch in dem Grade der Kraft, die sich bey ihrer Erfüllung offenbart. Dagegen hängen sie allgemeiner und nothwendiger zusammen mit der unmittelbaren Vergeltung des lohnenden Bewußtseyns. Diese Gewalt, das eine Gut, jenes Selbstbewußtseyn, für ein anderes, zum Opfer dargebrachtes, zurückzugeben, behielt die unendliche Macht sich vor, die das Innere des Menschen geordnet hat; und keine Freyheitsmacht kann, wenn sie es auch wollte, jene Rückwirkung aufheben. Hier ist dann der Punkt, wo die Selbstsucht des rohen und entadelten Menschen im Gebildeten und Reinen zur Selbstliebe sich veredelt, und wo Tugend und Glückseligkeit sich zur Einheit verbinden. Die Wurzel und der Stamm der so Vereinten ist die Gerechtigkeit, ihre Blüte ist das lohnende Bewußtseyn des Handelnden, ihre Frucht, die Samen für die Ewigkeit trägt, ist das Wohl der Gesellschaft.

Es erscheinen aber die jetzt dargestellten drey höchsten Aeusserungen des geistigen Lebens der Gesellschaft, Eigennutz, Gerechtigkeit, Güte, an den Mitgliedern ungleich entwickelt. Die Art, wie sie

sich

sich in wilder Ergreifung der Güter, im rohen Gewährenlassen der Kräfte, in zwingender Beschränkung und Ordnung, und in freywilliger Uebertragung derselben offenbaren, bestimmen Charakter, Würde, Höhe der einzelnen Menschen, Familien, Stände, Körperschaften, Partheyen, Völker, Religionen. Natur und Schicksal vereinen sich, die Entwicklung für Einzelne und für Verbundene nach einem geordneten Gange folgen zu lassen.

Der Wilde sucht nur leibliche Güter und ungehemmte Aeusserung körperlicher Kräfte. Er will erraffen, verdrängen, unterjochen. Er schließt den ersten menschlichen Bund, den Bund mit dem unterworfenen Weibe, weil sie, statt Besitz und Kraft zu beschränken, ihm nützt, sich beyder mit klarerem Bewußtseyn und freyer zu bedienen. Nur mit dem Weibe wird ihm Verbindung leicht und dauerhaft. An Männer, die Wald und Ufer mit ihm bewohnen, schließt ihn überlegene Macht oder Habe; doch Mord und Flucht trennen leicht das Band, das die schnell überzählbare Horde verknüpfte.

Glück und Geist gestalten späterhin die rohe Schaar zur Völkerschaft; die mildere Natur eines Landes streut von selbst Früchte in der Ruhenden Schooß. Sie entwickelt ihnen an tausend beharrlichen und wandelnden Formen die Ahnung einer

inneren Welt. Die Menge wird lenkbar durch Gedanken; und, sey es der Wohlwollende, dem Herrschaft ohne Kampf geworden, sey es der durch Gewalt oder List Vorragende, der sich zum Führer beut: die Lehre findet Gehorsam, daß Zusammenfassen der getheilten und zwieträchtigen Strebungen zu Einem Willen, den das Gesetz von nun an aussprechen soll, Besitz und Kraft der Einzelnen sowohl sichern als vermehren werde. Der Staat, vom Arm der Krieger beschützt, vom Geist der Priester berathen, und so mit Einem Hebel die Nähe und Ferne des Fürchtens und Hoffens bewegend, bildet sich zum immer festeren Körper, fähig, fremdem Angriff zu trotzen, und innerer Zwietracht durch Gerechtigkeit vorzubauen, deren Grundzug es ist, Vorstrebendes niederzuziehn, ohne damit Gesunkenes höher zu heben, als es vor dem Sinken stand. Von ihr geführt wandelt der Bürger Menschenalter dahin. Das Gleichmachen der Besitzungen und Kräfte, das Abmessen der Höhen, über welche beyde nicht steigen sollen, damit der Verein und seine oberste Lenkung bestehe, verdrängt Sucht nach Reichthum und Gewalt. Der Mann, den sein Vaterland mit Würden umkleidet, sorgt, daß, während er sie trägt, seine Aecker verwildern. Doch keine Sorge hält ihn, Geist und Güter und Leben dem Vaterlande

zu weihn. Unbedingte Leistung für dieses, das ihm erscheint, wie eines Gottes Gestalt, ist die höchste sittliche Kraft, die er entwickelt; die einzige fast, womit er hinausgeht über das Gesetz und den Gehorsam überbietet, den es ihm aufgelegt. Durch sie, welche in Folgereihen von Geschlechtern wirksam bleibt, erlangt der Staat den festen Gang der Natur, der oft, wenn Thorheit oder Wahnsinn hemmend entgegen treten, gewaltig zurückschlägt auf den Bethörten. Nun scheint die leichte Furche, womit das Gesetz die Fluren markend umzog, ein Meeresarm, über den die Begierde nicht kann; der Ruf zu Bürgerpflichten wirkt gleich dem Bergstrom, der Felsen dahin reißt. Der Blick auf den Gesammtbesitz und die gemeinsame Kraft ist wie das Anschauen ruhig klarer Spiegel vorhin wildbewegter Gewässer, um die sich nun überall die harmlos reicheren Wogen des Getreides ziehn.

Aber eben in jenem Frieden, den im Inneren des Staats Gerechtigkeit herbeygeführt, wird die Gränzenlosigkeit menschlicher Kräfte und Wünsche zuerst offenbar. Wenn der Speer sich lehnen darf an das Gebälk der unbefeindeten Wohnung, und der Pflug ruhen unter dem Vordach gefüllter Tennen, so trachtet der Mensch, — zum Kampf und zum Ringen durch die Gesellschaft selbst gebildet, — Naturgewalten

walten aufzufinden, die er unterwerfen und zu nie erhörten Leistungen nöthigen kann. Das tausendarmige Gewerbe geht hervor. Unendliche Werkzeuge schaffend und sich in ihrem Schaffen theilend, kürzt es die nothwendigsten Arbeiten und verlängert damit die Wahrnehmung der Dauer des Daseyns. Dem Menschen wird, — was der Wilde nutzlos besaß, und dem Bürger im ersten Drange verloren ging, — Muße, eine Zeit des ungebundenen Lebensgefühls und der Freyheit, die Kraft hierhin und dorthin zu wenden. Er beginnt ein Spiel mit den Gestalten der äusseren und inneren Welt. Er strebt, in räumlichen Formen der schaffenden Natur nachzuwirken und selber schöpferisch zu werden im Gebiete sichtbarer Erscheinungen durch das was sein Geist an dem Vorhandenen ändert, wegläßt, hinzusetzt und frey und neu verbindet. Er gestaltet das Gegenbild des äusseren Weltenraums, die Zeit, zu scharf begränzten reichen Formen, Töne zu Einem Ganzen an einander reihend, und mit dem Bande der Worte Gefühle, Vorstellungen, Schicksale verknüpfend. Die schöne Kunst entsteht. Von ihr genährt und gebildet, wendet sich der Mensch mit neuen Ansprüchen an die Gesellschaft und ihre vorher noch einfacheren Gesetze und Sitten zurück. Er will in die Formen des geselligen Lebens die Neuheit und

Mannigfaltigkeit, verknüpft mit geregelter Einheit, übertragen sehn, deren er an freyen Kunstgebilden zuerst inne ward. Der fremde Besitz und die fremde Kraft soll unmittelbar wohlgefällig auf ihn wirken; was er sich selber angeeignet und in sich heraufgebildet soll die Andern erfüllen mit unmittelbarer Lust. Von immer mächtigerem Einfluß auf seine Ruhe und sein Glück wird Alles, was er selbst und die Menschen um ihn her an Gaben der Natur und der Kunst zur Anschauung bringen, und wie er sich den Uebrigen zeige, wie Jene ihm in Persönlichkeit, in Rede, Bewegung und Umgebungen erscheinen. Was gefallen kann, das sucht er rastlos ringend und hartnäckig duldend im Gewühle des Tags und in der Stille der Nächte. Der Gott und Tugend spottende Sophist zieht triumphirend ein wo Aristides verbannt war, und die Menge wird fähig, dem Meerschiff, das Schätze ferner Küsten bringt, entgegen zu sehn, wie die Väter der Botschaft rühmlichen Sieges entgegensahn.

Noch immer theilt der Mensch alsdann mit dem Wilden des ersten ärmlichen Erscheinens nächsten, und doch tief in das Leben wirkenden, Folgen; die Schnelle des Verschwindens von der Erde; die stets erneuten Foderungen der verschiedenen Stufen des irdischen Daseyns; die Unterwürfigkeit unter die

Macht,

Macht, die das Unglück übt selbst über die beschränkte Habe der Dürftigkeit. Aber kaum einen Unterschied mehr zu kennen zwischen unabweislichen Naturbedürfnissen und geselligen Wünschen; beyde mit gleicher Macht auf sich andringen zu sehn, das ist nur ihm, dem Gebildeten, eigen. Eine Schaar von Aussendingen ist wie mit seinem Körper zusammen gewachsen, und reißt sich nicht ohne Wunden los. Und wie ein Nervengeflecht, an Einem Punkt berührt, an allen Punkten in Schwingung geräth: so hat sich die Eindrucksfähigkeit durch alle Glieder gezogen, die sich zu Einem geselligen Körper vereinten. Der Eigennutz, der den Wilden erfüllt, springt bey dem verfeinerten Menschen mit erneuter, und durch Druck und Spannung, worin das äußere Gesetz ihn hielt, gränzenlos verstärkter Gewalt hervor. Denn die Gleichheit, die der Staat im Anfang geknüpft, und Mäßigkeit genährt hatte; der Friede, der aus abgewogener Vertheilung der Lasten, aus scharf gemessener Bestimmung der Gränzen des Erwerbens und Dürfens hervorging, schwand mit der Menge des Verlierbaren, mit der Empfindlichkeit für Verlust und Beschränkung, und mit den Spielen des blind raubenden und blind begünstigenden Glückes, das nun furchtbarer herrscht, als die Macht der Natur.

So

So tritt für die Gesellschaft ein Zustand verlorner Unschuld ein. Das Auge ist dem Menschen gestärkt, seine Unendlichkeit und seine Beschränkung zugleich zu erblicken, und die Begränztheit der äußeren Gesetzgebung zu erkennen, die Flur und Gewässer, Haus und Leben, gleichmäßig schirmen kann wider gewaltsamen Angriff; doch nicht den Geist, und was er zu haben und zu üben sich freut, herabzuziehen vermag zu jener gleichen Höhe, wo keine Person und keine Begierde vorragt.

Dann stehn dem Einzelnen drey Wege zur Wahl, scheinbaren oder wirklichen Frieden mit sich selbst und mit der Aussenwelt zu gewinnen. Der erste: mit der Kühnheit des Wilden im Herzen, und mit gesetzumgehender List des Gebildeten im Aeusseren, selbstsüchtig zu rauben, sich vorzudrängen, zu unterdrücken, — und endlich mit Gleichgültigkeit, ja mit Freude, das Gesetz unterdrückt, die Staatsverfassung zertrümmert, die Sitten geschändet, die Bürger durch Wechselmord gefällt zu sehn. Der zweyte: die äußere Gesetzgebung durch die innere der sittlichen Gerechtigkeit zu ergänzen, und, damit das höchste der geselligen Gebote erfüllt werde, das Erhaltung bestehender Rechte heischt, Schwert und Wage wider die eigne Begierde wendend, gleich zu machen, was, unerreichbar vom menschlichen Richter,

in der eignen Brust sich stürmend regt gegen fremden Besitz und fremde Kräfte, und menschenfeindlich einzugreifen droht in das Wohl der Gesellschaft. Der dritte: an ewig fortschreitende Vervollkommnung mittelst Vereinigung der einzelnen freyen Kräfte zu glauben und mit Eifer nach innerer und äußerer Vollendung zu streben; den Eigennutz zu jener Selbstliebe zu gestalten, die sich willig unter die strenge Herrschaft der bürgerlichen und der sittlichen Gesetze stellt; die sich zwar aneignet, was beyde an durchaus freyen Gütern übrig ließen, aber die alle von dringender Verpflichtung losgesprochnen Besitzungen und Kräfte für Gemeingut gelten läßt, bestimmt zur Entwicklung fremden wie eigenen Vermögens und Könnens, fremder wie eigener Wünsche nach unversagtem Genuß.

Das erste jener Mittel, sich hindurch zu bringen durch die Kämpfe des Lebens: das Gewährenlassen der Selbstsucht, ist das nächste, und irdischen Wesen das natürlichste. Zu seiner Wahl leiten die ursprünglichsten Triebe, die unvermeidlichsten Lagen des Menschen. Die größere Zahl der Gesellschaftsglieder wird im Trachten nach Glück ihre Tugend versinken lassen. Aber so lange wird auch derselbe Bach sich zwischen Landhaus und Räuberhöhle schlängeln; im nämlichen Stadtgebäude, wo die

Un-

Unschuld Hülfe findet und das Verdienst Kränze, wird der Kerker dämmern und die Kette klirren; überall wird, wie aus vulkanischem Boden, unversehens ein Glutstrom Saaten und Reben überfließen. — Das zweyte Mittel: die Selbstbestimmung zur strengen Gerechtigkeit, die offene Erklärung eines Vernichtungskrieges gegen die Selbstsucht, kündet sich im Innersten der Seele als nothwendig an, wenn der Geist, welcher, da das Schöpfungswort des geselligen Bundes gesprochen war, erhellend und ordnend empor schwebte, nicht wieder weichen soll der Finsternis und dem Wust der Tiefe. Auch ohne diese Folge, selbst wenn die unendliche Schöpfung zerfiele, wäre die letzte That des treuen Gehorsams gegen das heilige Gesetz die hehrste der auf ewig untergehenden Lichtgestalten. Doch, wie erhaben Gerechtigkeit sey, den Erdgebornen kann ihre höchste Leistung ansprechen, wie das ungeheure zermalmende Schicksal, das ein heiliger und heilig gehaltener Schwur herabrief auf des Edlen Haupt. Er fällt, und mit demüthigender Bewundrung erfüllt seine That, mit erhebendem Schrecken sein Loos. — Das dritte der Mittel: Belebung einer Güte, die Selbstliebe mit Gerechtigkeit harmonisch verbindet, scheint Ruhe und Seligkeit der Engel zu verheißen, die sich einander lieben; die, erhaben über

Be-

Begier, die göttlichen Geschenke so froh mit einander theilen, als ihrer für sich genießen; die mit gleicher Wonne die steigende Vollendung der Mitbewohner himmlischer Höhen, als ihre eigene, gewahren, und Glückseeligkeit und Tugend sich umarmen sehn.

Es ist auf Erden eine Annäherung an diesen Zustand möglich. Möglich durch Kenntnis der Natur, durch Uebung der Kunst, durch Achtung der Gerechtigkeit des Herzens, durch Streben nach verdienstlich freyen Thaten, durch festes Zusammenschließen unter äußeren Gesetzen, und endlich und vor allen durch Glauben und Hofnung einer besseren Welt. — Denn wie auch immer der Mensch hienieden die Natur besiegt und die Kunst ergriffen habe, daß er den dringenden Foderungen des Leibes und des irdischen Wandels für sich und Andre begegne, und den Genossen und sich selbst stets und überall einen Kreis unschuldiger Freuden verschaffe; — wie er, wirkend sonder Rast im Gedränge von Hindernis und Unbill, sich im adelnden Gleichgewicht halte mit den Rechten und Ansprüchen der Geschlechtsverwandten; — wie kräftig auch immer das Gesetz dem Dräuen der Selbstsucht begegne, und ihre zur Unthat schleichenden Schritte mit Sturmes Gang überflügle: — dennoch kann dies vergängliche Weilen und Handeln auf Erden ein Räthsel dünken und

eine

eine Last; und dies Berufenseyn zum Kampf der sittlichen Freyheit mit der Naturgewalt und mit unsittlicher Zügellosigkeit kann gleich geachtet werden erzwungenem Kriegsdienst, der für den schlechten Mann die Losung ist zum Rauben und Wüten, für den Edlen ein Ruf zum ruhmumtönten Elend. Der Tod ist die Schwerkraft der sittlichen Welt. Beschränkt jene Kraft, die Körper zum Mittelpunkte zieht, auf unsre Erde, — wie arm, wie endlich, wie leer, wie kalt, wie eigensinnig fast, sind die Erscheinungen! Laßt die Schwere Trägerin und Beflüglerin der Weltkörper werden: — wie reich, wie eng verbunden, wie begeistert, wie mit Begeisterung füllend ist das All! Sind Geburt (die abstoßend umschwingende Kraft die Wesen ins Daseyn ruft), und Sterben (das Angezogenwerden zur Stelle wo Bewegung anhob), die sich berührenden Punkte der nur Einmal zu durchlaufenden nur in den Schranken des Irrdischen befangenen Bahn: Wer, von Denen die noch wählen könnten, wählen dürften, würde nicht vorziehn in dieser Unsicherheit alles Irdischen, daß die Elemente, die sich zu Schmerz und Lust in ihm gefügt, in ewiger Ruhe zerstreut geschlummert hätten? Oder wären sie etwas so Wünschenswerthes die Spiele des Geschickes mit der Selbstsucht, die uns überreden will, den Bruder

vom

vom rettenden Balken in die Wogen zu stoßen, aus Furcht, daß wir beyde vergehn? Oder die Zögerung der Gesetze? Oder die Qual verschmähter Liebe — das Scheiden treuer Freunde, guter Eltern, hofnungsvoller Kinder? — Aber deutet der Glaube hin auf eine unendliche Kraft, die, gleich einer mittleren Sonne des Weltalls, um welche ungezählte Sonnen kreisen, das Leben der Menschen in ewiger Bewegung schwingen läßt; daß es nur dem irdischen Anblick entzogen, ja zu Nacht und Dunkelheit scheinbar hinabgewiesen, dennoch im Licht zum höheren Lichte wandle: dann mag es uns möglich werden, unsre Bahn freudig zu gehn, das niedere Trachten unsrer irdischen Natur unter Gesetze zu ordnen, und mit freyer Güte einzuwirken in den Zustand der Geschlechtsgenossen. Dann mag Kampf und Zerfallen mit uns selbst und mit der Aussenwelt enden; alle Zwietracht mag sich lösen in dem Gedanken: uns selbst durch die Menschheit, und die Menschheit durch uns, einem Zustand entgegen zu führen, in welchem Jeder für sich und Alle durch jeden Einzelnen, die obersten Zwecke des Lebens vernünftiger Wesen erreichen, und, gleich erfüllt von sittlicher Kraft wie von Lust am Daseyn und von Glauben und Hofnung der Unendlichkeit, würdig werden können einer höheren Vollkommenheit jenseits des

Gra-

bes. Tugend und Glückseligkeit in harmonischer, überall und ewig bestehender, Verbindung wird dann das höchste der Güter seyn.

II.

Ob die Geschichte bestätigt, was der Betrachtung zweifellos scheint? Es richte sich unser Blick auf die Gebote, welche die Menschen des gebildetern Theils unsers Erdballs empfingen und befolgten.

1. Genieße!

d. i. „häufe dir solche Besitzungen, entwickle solche „eignen und fremden Kräfte, worin die Natur den „nährenden Kern und das verheißende Gesäm der „Freuden legte. Siehe die Gesellschaft als Mittel „an, dir Lust zu verschaffen, nicht als ursprünglich „berechtigt, von dir zu fodern, was dir Unlust brin„gen könnte. Doch füge dich ihrem Zwang um „deiner selbstwillen, damit keine Strafen dich treffen, „die sie vollziehen kann. Aber will sie, über dies „Daseyn hinaus, durch Scheusale des Aberglau„bens, die sie hinstellt mitten in den Fruchtgarten „des Lebens, drohen, abhalten, treiben —: so ent„reiße dich dem Wahn, und nur dies glaube fest, „daß dir die Natur ein Maaß des Genusses setzte, „auf dessen Ueberschreitung Schmerzen folgen. In „Erkenntniß und Beobachtung dieses Maaßes liegt „deine Tugend."

Zu-

Zuerst ging die Sage, sang die Dichtung von einer goldnen Zeit, wo kein Gesetz den Willen band noch binden durfte, weil die Natur verlieh, wornach immer die Herzen sich sehnten. Versucht war hiemit, auf ein ursprüngliches Recht der Menschen an Sinnengenuß hinzudeuten, und was in der Wirklichkeit verloren war, wenigstens der Einbildungskraft wiederzugeben. Zu fruchtlos schien die Hindeutung, zu schwach der Ersatz. Da lehrten die griechischen Sophisten: „Es gab eine Zeit, wo das „Recht des Stärkeren galt, und Jeder that was „er wollte und nach Naturkraft konnte. Aber die „Schwächeren fühlten sich dabey verletzt. Sie traten zusammen, überwältigten vereint die Starken, „und zwangen ihnen Vorschriften auf, welche der „natürlichen Freyheit ein Ziel steckten. Man nannte „ungerecht und tadelte Den, der mehr haben wollte, „als die Schwächlinge gern gestatteten. Zu Kindern ward frühe von Recht und Unrecht, von Ehre „und Schande gesprochen. Die Menschen gewöhnten sich an diese Begriffe, und glauben nun oft, „sie mit auf die Welt gebracht zu haben. Doch „laßt sie, welche von Gesetzmäßigkeit und Tugend „so viel zu reden wissen, — laßt sie zur ganzen Fülle „menschlicher Kräfte gelangen; oder gebt ihnen des „Gyges unsichtbar machenden Ring: das Gefühl

„ihrer

„ihrer natürlichen Rechte wird erwachen, und sich „um Gesetz und adelnde und schändende Meynung „nicht kümmern. Wir gewöhnlichen Leute thun „weise, wenn wir den Wahn der Erziehung zer„streun, dem äusseren Zwang uns behaglich entziehn, „unsre Genußfähigkeit erhöhn, und die Mittel zu „Freuden nicht wägen."

Diese sophistische Lehre mußte bald als Geburt eines eisernen Alters erscheinen; überflüssig, wenn das goldne wiederkehrte, von dem die Dichter gesungen, und so beschaffen, daß ihrer sich noch Manche schämen würden, wenn die Zeiten bleyern geworden. — Es war darin übersehn, daß auch im Aufopfern und Entbehren für Andere eine Kraft sich äussere und ein innerer Reichthum sich enthülle, die Quell einer hohen Lust werden können. Aristipp erkannte das, und behauptete: „daß die Begriffe von Recht „und Unrecht, von Tugend und von Laster, zwar „durch Uebereinkunft entstanden und durch Zwang „fest gehalten seyen; daß aber ihnen nachzugeben, „und Vielem willig zu entsagen, oft Freude gewähre „dem Willigen. Der Weise müsse daher den Werth „der Dinge überhaupt und die Folgen kennen „lernen, die ihr Genuß und ihre Entbehrung nach „sich ziehn. Die Dinge sich, nicht sich den Dingen „unterwerfen, das sey seine Aufgabe. Er müsse die

„Ge-

„Gedanken fern halten von Vergangenheit und Zu-
„kunft, und damit von Reue, Kummer und Sorge:
„so werde er immer und an jedem Orte fähig seyn,
„sich Vergnügen zu schaffen, den Zweck der Natur,
„das höchste der Güter.

Epikur folgte der Lehre, daß, neben dem Trachten nach Allem, was den Sinnen schmeicheln kann, auch Gerechtigkeit und Entsagung, hinopferndes Einräumen und zuvorkommendes Wohlwollen als Mittel gebraucht werden müßten, das ganze Maaß des Glückes, das der Mensch zu erfassen vermöge, sowohl zu erhöhen als sicher zu stellen gegen Angriff und Gefahr. Auch ihm galten diese Scheinbilder von Tugenden, die, so gewandt, keine Tugenden waren, nur für den Genuß des irdischen Lebens, nur für den Einzelnen. Er fragte nicht, oder umging die Frage: wie eine dauernde Vereinigung der Menschen zu gemeinsamen Zwecken, bey dieser Ansicht des Trachtens jedes Einzelnen zu seiner besonderen Beglückung, möglich werde? Auch ihm war, was Andere, tieferen Sinnes, Pflichterfüllung nannten, kaum etwas mehr, als ein nothwendiges Uebel, und also nichts an sich Begehrungswürdiges, wenn die Natur gewährt hätte, was die Phantasie der Dichter sich bildete. Allem Hinschauen auf Vergangenheit und Zukunft, das Aristipp widerrathen hatte, glaubte

Epi-

Epikur eifrigst wehren, und der Glückseeligkeit einen festen Boden sichern zu müssen, durch Vernichtung der heiligsten Ideen; durch Aufhebung des Gedankens an eine Gottheit die alles Menschlichen waltet, und des Glaubens an ein Daseyn jenseits. Ihm war der Tod das letzte der Dinge und nichts als ewiger, träumeloser Schlaf, friedlicher Beschützer gegen die ewige Wiederkehr derselben Dinge, Thaten und Genüsse, deren man, (auch wenn nicht Schmerz, der mächtige Feind des von Geburt an elenden Menschen, sie begleite), doch endlich müde werden müsse, wie der wohlbediente Gast des Mahles. Aber die Leiden des Daseyns erwogen, sey das Grab ein sicherer Hafen, in den zu gehen sich nicht scheuen könne, wer die Stürme draussen erfahren.

Epikur, selbst ein Held im Entsagen und Gewähren, bildete ihm Gleiche und schuf Freundschaften unter seinen Schülern, die das Andenken des Pythagoräischen Bundes erneuten! Doch die Meisten zerfielen zuerst mit der Gesellschaft und zuletzt mit sich und dem Leben. Man konnte zugestehn, daß ein folgerechtes Trachten nach dauerndem Glück die ganze Schwere strenger Tugend haben könne; daß, wenigstens in der Erscheinung, dort wie hier hohe Kraft des Kämpfens und Duldens sich offenbare; und daß, wer reine feste Glückseligkeit

für

für sich selber sucht, sich fast nothwendig in den Stand setzen müsse, sie Andern zu geben. Doch — die Genußliebenden hatten sich wohl der Natur, aber nicht dem allgemeinen geselligen Willen pflichtig erklärt. Mit den Geschlechtsgenossen nur durch lose oder gezwungene Bande verbunden; die Andern selten zum Heile führend, oft zum Unheil verführend; durch Genießen den Genuß immer tiefer zu den Hefen hinab erschöpfend; und an immer stärkeres Entsagen gewiesen, bey immer tiefer unter den Punkt des Widerstandes gesunkener Kraft, gleich Schiffenden, die weit weit von der nächsten Küste trieben: — sahn sie, nach Zerbrechung geselliger Bande, sich von stärkeren Ketten der Natur umschlungen; und durch Vernichtung eines Jenseits war dem flüchtigen Leben nur minder Werth verliehn. Hegesias in Alexandrien, Aristipps Schüler, rieth Selbstmord als das beste Mittel, sich in Ruhe zu setzen. Er rieth es so dringend und wirksam, daß der ägyptische König ihm das Schreiben verbot, besorgend, bald kein Volk mehr zu haben, über welches er regieren könnte. — Wie oft seitdem, wenn dem Menschen ein schwärmendes Gefolge von Freuden entflohen war, umstanden zuletzt allein die düstren Gestalten des Unglaubens, der Uebersättigung und des Verdrußes, die Unglücklichen, welche des eignen

Lebens Fackel löschten! Denn der größeren Zahl von Denen, die durch sich selber starben, rief die Selbstsucht am Eingang der freyen Lebensbahn lächelnd zu: genieße! und grinzend am Ausgang: morde dich!

Ein anderes Gebot bey den Menschen war:

2. Gehorche!

Unterthanen der Alleinherrscher, Bürger in Freystaaten und Feinde des verführenden Genusses unter den Weltweisen, waren eins, diese Vorschrift als die höchste anzuerkennen, und darin zu denken: „unterwirf deinen Besitz und deine Kraft dem Gesetz, „daß es bestimme, was du haben und üben und für „deine Leistungen hoffen und fodern darfst!" — Doch der Grund der Nöthigung zum Gehorsam lag knechtisch unterwürfigen Fürstendienern in Natur- und Schicksalsmacht; den Republikanern theils in diesen und theils im Geist, der zu einem Ideale strebte; den Stoikern und Gleichgesinnten in einem Ideal des Geistes allein.

Den Unterthanen unumschränkter Staaten hieß das Gebot: „gehorche hinaufwärts, damit „du hinabwärts Genüsse findest! Natur und „Schicksal vereinten sich, Alles abzustufen. Die „Gottheit, von niederen Gottheiten umgeben, „die ihres Geschlechtes oder durch sie erhoben „sind, nahte selbst oder durch ihre Gesandte

„den

„den Sterblichen, gründete Herrscher und schützt
„ihre Obergewalt. In einer Folgereihe von Nach-
„kommen blieb bey den Fürsten die höchste Macht.
„Ihr folge willig, dann nur bleibst du Glied einer
„Kette, woran niederwärts immer noch Glieder sind,
„in eben dem Verhältnis stehend zu dir, wie zu den
„oberen du selbst. Hier ist dein Reich, nach oben
„deine Pflicht. Gebietet sie, durch des Herrschers
„Mund, das Daseyn zu opfern; so ladet sie dich
„nur, dein Leben als Einkaufspreis in eine Ziehung
„zu setzen, worin es nichts als Treffer giebt. Mit
„dem, was doch der Tod dir rauben würde, herge-
„rufen vom zürnenden Herrscher oder vom Alter,
„kannst du endlose Genüsse eines Elysiums oder
„Paradieses erkaufen!"

Der Bürger des Freystaats dachte und lehrte:
„dem Strom der Naturmacht, des Zufalls und der
„bewegten Gemüther, kann nur widerstanden wer-
„den, wenn sich Gleichgesinnte zum festen Gegen-
„streben vereinen. Ist die Verbindung geschehen,
„so giebt es nichts Höheres für den Geist, als Dauer
„und Vollkommenheit des Staats, der Felseninsel,
„die wildempörten Wogen trotzen, und Eingeborne
„nähren und beschirmen soll. Dies Ideal tritt nur
„in die Wirklichkeit hinüber durch den beharrlichen
„allgemeinen Willen, Ungleichheit des Habens und

„Strebens, sofern sie nicht vom Staatszweck selber „bedingt ist, im Inneren für alle Zeiten zu meiden; „und nach aussen nicht zu dulden, daß irgendwo „vorrage, was dem Staat gefährlich werden könnte. „Ein ewiges Entsagen im heimischen Lande; ein „ewiger Kampf wider dessen Feinde, ist des Bürgers „höchste Bestimmung. Erduldete Mühsal für das „Vaterland ist das schönste, verschuldete Verbannung aus ihm das härteste der irdischen Lose. „Müssige Dichter mögen von einem überirdischen „Leben singen — des Bürgers eigentliches Daseyn „ist die Zeit, wo er dem Vaterlande nützt. Ueber „das Fortbestehen der Seele mag er schweigen oder „laut beypflichten, weil dieser Glaube wirksam werden kann, des Staates Dauer und Vollendung „zu sichern. Aber im Herzen wird er oft dem Homerischen Achilles zustimmend denken: (Odyss. XI.)

„Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus!
„Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen,
„Einem Mann der ohn' eigenes Erb' in Dürftigkeit lebte,
„Als die sämtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen."

Den Stoischen Weltweisen war die Idee der Einheit und Harmonie das Höchste im Reiche der Natur und Freyheit. Die Vernunft war ihnen Ursprung und Erkenntnisquell dieser Idee; deren Verwirklichung im Leben und Handeln — Tugend; unzertrennliche Begleiterin von dieser die wahre, allein mögliche, Glückseligkeit des klaren

Be-

Bewußtseyns eines mit sich selbst und mit der Aussenwelt einigen, ungehemmten Gemüths; beyde verbunden das höchste Gut; und im Besitz desselben der Weise, die herrlichste der Erscheinungen, wie schnell er selbst vorüberfließen möge im Strom der Ewigkeit. „Die Uebereinstimmung und Eintracht," lehrten Zeno und seine Schüler, „die Gott im „Weltall ewig erhält, muß sich abspiegeln im Geist „und rein hervorstralen aus Gesinnung und That. „Daß dies geschehe, ist unmöglich, so lange man „noch äusseren Dingen, dem Reichthum, der Ge„sundheit, ja dem Leben selbst, an sich einen Werth „beylegt, so lange man ängstlich sucht, was auch dem „Bösewicht verliehen seyn kann; oder so lange man „ängstlich flieht, was den Mann nie zurückscheuchen würde, dem Scham und Erröthen, die Herolde „göttlicher Ordnung, furchtbar dünken. Nur be„harrliche Gesetzmäßigkeit und Pflichtübung, ein „strenger unwandelbarer Gehorsam gegen das, was „sich im Innern als harmonisch verkündet mit der „Natur und ihrer Ordnerin, der Gottheit; ein „Gehorsam, der keine Rücksicht auf Vortheil oder „Schaden nimmt, gänzlich absieht vom Erfolge, „nur aus reinem Willen handelt, und nach Tugend „trachtet, weil sie selbst ihr Zweck ist: — nur solch „ein Gehorsam ist das Höchste im Leben. Des

„Uebri-

„Uebrigen kann und muß man ruhig entbehren.
„Wer das vermag, dem wird Glückseligkeit als noth-
„wendiger Zuwachs zu Theil; indeß der Mann,
„der irgend etwas außer der Pflicht zu schätzen sich
„gewöhnt, unter dem ewigen Druck goldner Skla-
„venketten seufzt, glücklich so wenig, als der Ach-
„tung freyer Männer werth."

Dies waren die verschiedenen Formen, in denen, bis zum Christenthum, das Gebot: Gehorche! zu den Menschen sprach. Ueberall finden wir Beschränkung dieses Gehorchens auf die Monarchie und auf die Republik, die des Gehorchenden Vaterland war. Selbst die erhabenste der philosophischen Schulen, die stoische, nährte mehr Staats- als Weltbürgersinn. Zwar — Zeno, dem die Mitbürger auf das Grabmal schrieben: „er lebte, wie er lehrte!" — Cleanth, der erhabene Sänger der Gottheit und würdig der Huld des Allerhabenen; Epiktet mit dem Herrscherherzen unter dem Sklavengewande; Mark Aurel, der willige Unterthan des Sittengesetzes auf dem Throne der Welt: — welche Namen! Doch nimmer hat die Schule, die Zeno stiftete, und zu der die andern Drey sich bekannten, hohe Begeisterung ausgesprochen und bewiesen für die Idee der Bildung und Beglückung aller Bürger der Erde, wes Stammes und Volkes sie sich nennen. Die

Mensch-

heit blieb getrennt; der Blick auf die Gesammtheit der Staaten fiel wie auf ein Inselmeer voll Todesthore. Der Blick auf den einzelnen Staat sah Tugend und Glückseligkeit wie durch Libyens Wüsten geschieden.

In Monarchieen sah die Geschichte goldne Zeiten der Saturne hart verfolgt von eisernen, benannter und namenloser Despoten. Zu des edlen Vaters Herrscherstz drängte sich der verworfene Sohn. Der Besseres wollende Fürst ward durch fremde Stimmen verwirrt, wie Saul durch Samuels Eifer, der auf den Gott der Juden, wie er der Priester ihn dachte, sich berufend, über den König Verdammung rief, der ein überwundenes Volk nicht mit der Schärfe des Schwertes getilgt. Wie glänzend und leicht der Herrscher ragte, der wie ein strahlendes Götterbild auf weit schauendem Gipfel der gethürmten Spitzsäule stand: ihr Fuß und Mittleres, das Volk, lag in Nacht und Druck. Despotenzwang und Sklavensinn überall. Versunkenheit in sinnlichen Genuß oder seltsame Mischung und Ineinanderzerrung des guten und bösen Willens waren Hauptzüge des sittlichen Charakters, den die streng Beherrschten enthüllten. Mit der That des Zopyrus, der Argliſt und großmüthige Selbstopferung wie korinthisches Erz zur bewundernswerthen Statue

ver-

verschmolz, wechselten Thaten, wie der jüngere Brutus gethan, der den nach Bürgertugend ringenden Verrath am Vater, ein Gerippe mit goldner Bewaffnung, in die Hallen der Erinnerung stellte. Konnte die Zwangsherrschaft den Forscher mit ihr und mit dem Lose der Menschheit unter ihr versöhnen, so war es dadurch, daß mit dem Glanze sich das Laster zum Königssitze zog, und an den Gränzen oft Natur und Unschuld walten ließ; und daß die Religion, die Schirmerin der Oberherrschaft, von dieser mehr geehrt als gesucht, zu dem Niedrigsten kam, und, unvollkommen wie sie war, ihn dennoch aufrief, Hofnungen zu wagen.

Im Charakter der Republik lag stets erhaben vorragende Stärke der hemmenden Kraft über das Streben nach äusserem Besitz. So lange jener Geist besteht, erscheint die Menschheit sittlich größer im Freystaat als in der ungebundenen Herrschaft monarchischer Willkühr, wo die Kraft dienstbar wird der Gier nach Besitzungen. Aber die Republik verstümmelt, eben in jenem Geist, was hervorsprossen kann von Gütern der Natur, des Denkens und der Kunst. Die Monarchie entwickelt und pflegt mit Sorgfalt aus ihrer entgegengesetzten Richtung. — Wenn aber allgemeine Menschenachtung mehr ist, als Vaterlandsliebe, und Entwicklung aller edlen

Fähig-

Fähigkeiten mehr, als Verstümmelung einiger, um den anderen innere Stärke zu geben: so erscheinen ehrenwerth durch Entsagen, aber abschreckend durch Verwehren und Selbsthaß, und nimmer ganz frey vom Vorwurfe selbstsüchtigen und einseitigen Strebens, Lykurg, der mit jenem Gebot des strengen Gehorsams seinen Staat gründete, und die Römer, so lange sie den ihrigen damit frey und groß erhielten. Wer mögte läugnen, daß Leonidas und Regulus, und andere Helden der Pflicht, Beyspiele des Erhabensten aufgestellt, was der Mensch durch sittliche Kraft hervorbringen kann? Dennoch hat der menschliche Verein etwas Entsetzliches, der, gleich dem Bienenstock oder dem Baue der Biber, nimmer hinausgeht über Eine Regel, über Eine Idee, die der menschliche Gesetzgeber menschlich faßte. Bürgern setzt er ein Ziel, wie die Natur Kunsttrieben der Thiere; Feindschaft stiftet er zwischen den Bürgern und den Andern, die Menschen sind, aber nicht Bürger dieses Staats; ja Feindschaft zwischen den Eingebornen und denjenigen Mitgeborenen, welche Kräfte und Wünsche entfalten mögten, die, wie gut und recht an sich selber, zu der Idee des Ganzen nicht stimmen; zu einer Idee, die durch kein Ewiges gestützt und gehalten wird, die, von der Zeit geboren, untergehen muß in der Zeit! — In ihrem

Unter-

Untergange schlägt sie dann des Staates Festen mit Zermalmung, und tränkt den Boden tief mit Bürgerblut;" und selbst die niemals erschütterte Seele Catos wankt; sie zürnt, und die im Zorn am Sklaven verletzte Hand vermag nicht mehr, einen sichern Todesstreich wider Cato selbst zu führen.

Im Reich der freyen Sittlichkeit athmete die stoische Lehre den Geist spartanischer Gesetzgebung. „Dulde, und enthalte dich!" von dieser Vorschrift ward die andere übertönt: „Entwickle mit „Gerechtigkeit!" Wie konnte die letztere Lehre in einer Schule ausgesprochen werden, die ein Nichtigachten aller Lebensgüter so hoch erhob, daß sie, um folgerecht zu seyn, wenn auch niemals ausdrücklich, doch stillschweigend einräumen mußte, der äußerlich Arme und Unglückliche sey der Tugend näher und damit dann der wahrhaft Beglücktere; und jedes ungesellige Laster, das dem Nebenmenschen irgend ein äusseres Gut verkümmert oder raubt, sey, eben weil es sich nur auf Aussendinge beziehe, und der wohlgeordneten Seele nimmer zu nahen vermöge, ein Stärkungsmittel der Tugend und um dieser willen begehrenswerth. — „Wozu," fragte der Epikuräer, „wozu ewig leben? Ist doch das Daseyn „nichts, als Wiederkehr derselben Genüsse!" Der Stoiker schloß an die nämliche Frage die andere:

„was

„was können wir in Zeit und Ewigkeit mehr, als „tugendhaft seyn?“ Hier aber wie dort unverdeckt der Gedanke: „du wirst geboren, um bald auf immer „zu vergehn!“ — Wo ein ewiger Tod Aller kein Uebel schien, da mußte es schwer werden, das flüchtige Leben des Einzelnen selbst im Dienste der Tugend als hohes Gut zu betrachten; und mit dem Verlust der Ueberzeugung von seinem Werth mußte das begeisterte Streben verloren gehn, es der ganzen Menschheit zu widmen.

Sehn wir auf die Masse Derer, die im Alterthum lebten und wirkten; sehn wir besonders auf diejenigen Völker, die sich, leitend und lehrend, über die andern erhoben, so war — mit Ausnahme leicht gezählter Weisen — der Gedanke vorherrschend: es lasse sich nur zum Genuß irdischer Güter, nur für den Staat, dem man gehorchte, nur für die Schule, deren Anhänger man war, das kurze irdische Daseyn noch zu etwas gestalten, noch ausbringen zu einem Preise, der Ersatz biete für die nothwendige doch mühvolle Erhebung über das dumpfe thierische Dahinleben, dem sich die Mehrzahl ergeben hatte und immerfort ergab. Die Menschheit, und grade der gebildetere Theil von ihr, erscheint in den Zeiten vor dem Christenthum dem Menschenfreunde nur zu oft unter dem Bilde der Besatzung eines Schiffes, das

auf

auf offnem Meer zu versinken droht. Während Einige sich berauschen, stoßen Andere Diejenigen, die nicht unter die Ihrigen gehören, von dem Bote zurück, das selber bald von den Wellen verschlungen seyn wird. Wie hier die Schwächeren und Unbeschützten mitleidlos und hülflos versinken, so sehn wir bey Griechen und Römern — den menschlichsten der alten Völker — Bundesgenossen und Besiegte, Gefangene und Sklaven; sehn, in der Mitte der herrschenden Nationen selbst, unvollkommen Geborne und Kranke, Arme und Verarmte; sehn die Blüte der Frauen in einem Zustande, den Niemand mit der Gegenwart zu tauschen wünschen kann, der sie und das Vergangene kennt und menschlich fühlt. Wie hätte auch umfassende reine Güte aufblühen können, so lange noch engherzige Vaterlandsliebe Barbaren nannte, die außerhalb griechischer und römischer Gränzen wohnten; und Raub und Mord als ehrenwerth rühmte, wenn des Barbaren Gut und Leben die Staaten vergrößerte, in denen herrschten, die sich Bürger nannten? Wie hätte menschliche Güte im Umkreis dieser Staaten selbst sich herrlich zeigen können, so lange die Schulen durchaus entgegengesetzte Ziele wiesen, und, ihre Stimmen immer lauter erhebend, die alte fruchtbarere Einwirkung der Religion, der Gebräuche und

My-

Mysterien *) theils schwächten theils vernichteten?

Flüchtig vorübergehende oder doch nichts Allgemeines wirkende Erscheinungen waren es, wenn im Alterthum eine Verbindung der beyden höchsten Zwecke menschlichen Strebens, der Tugend und der Glückseligkeit, zu Stande kam, die weder den empfindenden, noch den Edles wollenden Menschen zurückstieß; eine Verbindung beyder Theile des höchsten Gutes, wobey das Daseyn geistiger, über die Thiere ragender, Naturen nicht ein Räthsel blieb, sonst kaum aufzulösen, als durch einen Glauben, dessen Trost- und Haltungslosigkeit jeder Denkende fühlte — durch den Glauben an ein finster waltendes Geschick, welches Einfluß auf das Ganze unvollkommenen Göttern unvollkommen vertraute.

Unter jene flüchtigen Erscheinungen, die den Menschen Vollkommenheit der Seele und irdisches

Glück

*) Herder (Briefe zur Bef. d. Hum. — Werke Thl. IX. S. 7. — scheint sie höher anzuschlagen, als Der, auf den er verweist, Heyne. Jener scheint zu deuten auf Heynii Opusc. I. 213—15. Aber dort redet Heyne von den frühsten Gesetzgebern Griechenlands. Vgl. dagegen T. III. de bello Rom. sociali p. 150 sq. und T. IV. die Abhandlungen de leg. agrar. p. 355 sq. und de bellis internecinis. S. ferner Böckh: die Staatshaushaltung der Athener. 1r Band. S. 2. 126—128. 208. 209. 234. 235. 2 Bd. S. 156—159

Glück vereinigt zu gewähren versprachen, und in eine Unendlichkeit, als ununterbrochene Fortsetzung eines wohlgeordneten irdischen Lebens, blicken ließen, mag man Lehre und Wirksamkeit des Pythagoras, und Philosophie und Beyspiel des Sokrates rechnen. Die Gedanken beyder Weisen darf man, nach ihrer Einwirkung auf Plato und Aristoteles, durch diese so vollendet betrachten, als ihre, ursprünglich nicht tief gedrungene, Entwickelung und der Mangel einer vollkommenen Religion, die den Behauptungen eine letzte Stütze sichern konnte, Vollendung gestatteten.

Der Bund des Pythagoras — soweit wir durch die Nacht der Zeiten und den Schleyer des Geheimnisses blicken können, in welchen der Stifter der Anstalt sie selber hüllte — beruhte ganz auf dem Zweck, durch Alle für den Einzelnen, durch den Einzelnen für Alle, jenen Lebensgenuß zu bereiten, der aus Entwicklung der edelsten Kräfte und Tugenden entspringt, und der den Stachel der Reue nimmer fühlt, nimmer Ueberdruß hinter sich läßt. Die Genossen des Bundes, zu Einem Körper verschmolzen, in welchem alle Glieder Lust und Weh des Einen Gliedes mitempfinden, hielten es nicht verdienstvoller, für das Wort des Freundes mit dem Leben zu bürgen, als dem Freund eine Kunst oder Kenntniß mitzutheilen. Sie achteten es nicht höher,

sich

sich dem Unrecht und der Gewalt unter Tod drohenden Gefahren zu widersetzen, als einen Lehrsatz mit Gründen darzuthun. Was der edle Mark Aurel (IX. 3.) unter die Tröstungen bey dem Gedanken des Sterbens rechnet — die Seltenheit von Menschen, die einmüthig nach dem Rechten streben: — das hätte dem Pythagoräer die Todesfurcht nur mehren können. Aber es schloßen sich ihm die Aussichten am Grabe nicht. Nach der Lehre des Stifters der Schule erfolgte Wiederkehr zum Daseyn und Wirken auf Erden, in vollkommener oder minder vollkommener Gestaltung, nach des Verdienstes Graden. Was Verworrenes und Endliches in dieser Hindeutung blieb, war wenigstens der ewigen Nacht vorzuziehn, mit welcher Epikuräer und Stoiker ihre eignen Gräber umzogen.

Sokrates rief Weh über Diejenigen, welche Tugend und Glückseligkeit getrennt hatten, und lehrte, daß ein weiser und gütiger Gott der Natur eine Einrichtung gegeben, wornach dem Laster Strafe, dem Rechtthun Belohnung folge. Der Beyfall dieses Gottes wie der gutgesinnten Menschen, und der Umgang mit den Weisesten und Besten in einer künftigen Welt, könne die Bewohner der Erde dahin führen, das Leben würdig zu vollenden und des Todes mit Ruhe und Hofnung zu har-

harren, sobald man sich nur gewöhnt, der Genüsse zu entbehren, welche die Gottheit den Umständen zum freyen Spiele hingegeben.

Plato, jene beyden Weisen als Muster verehrend, wandte die Kraft eines langen Lebens auf, Untersuchungen zu vollenden, die eine Staatswissenschaft krönen sollte, deren höchste Aufgabe war, zu lehren, wie man die Menschen tugendhaft und durch Tugend dauernd glücklich mache. Erfüllt vom Glauben an Gottheit und Unsterblichkeit, und wie sein Lehrer beseelt von warmer Liebe für das menschliche Geschlecht, sprach er Gedanken aus, die, allgemein aufgefaßt und zu Thaten g worden, die Menschen unter sich und mit dem Leben, wie mit dem was an seinen Gränzen liegt, hätten einigen und versöhnen können. — Nicht das Göttliche, wohl aber das erhaben Menschliche seiner Gedanken — und soweit vielleicht in vervollkommneter Gestalt — ging als Erbe von Plato auf Aristoteles.

Des Pythagoras Bund erlag in kurzem der Selbstsucht. Sokrates hat auf die Nachwelt als Muster reinen Lebens gewirkt; doch seine unentwickelten Meynungen eigneten beyde sich an: der Eigennutz der irdischen Genußsucht, und der Genuß hassende Starrsinn eines edlen, aber Erdenglück kalt abweisenden oder vernichtenden, Willens.

Pla-

Plato's und seines großen Schülers Lehren gingen unter in der Gluth und im Eise der Zeiten. Macedoniens Philipp und Alexander rasten, schwelgten, tobten, vergingen; und es blieb eine Saat von Fürsten, gleich jener der Zähne des Drachen, aus welchen gewappnete Unholde sproßten, die einander mordeten und im Kampf der Menschen Werke und die Menschen zertraten. Die Wütriche wichen den Adlern Roms, damit unter ihren Krallen die Völker und Roms Söhne bluteten. In immer weiterer Ferne sah, wer besonnen strebte nach Genuß, jene Zeiten milder Alleinherrschaft, wo die Nationen, ungezerrt von äußerer Gewalt wie von eigner Begier, den Dichtern die Züge zum Gemälde goldnen Alters gaben. Weit weggerückt erblickte der Mann von edlerem Willen jene Tage der Freystaaten, wo Entsagung und Aufopferung Volkstugenden waren. Dem Einen gab das Leben keine Bürgschaft für Freuden; dem Anderen war nicht mehr vergönnt, wie Leonidas zu sterben; sondern sein Tod war das Weggehn von einem Schauplatz, wo eine widrige Fabel widrig durchgeführt ward. — So schien es zuletzt dem Denkenden das Weiseste, als unentschieden anzunehmen, ob es einen Zweck des Lebens und mit ihm Güter und Uebel gebe. Es schien das Beste, die Tage der Gegenwart hinzuspinnen mehr

leidend und beschauend als thätig und eingreifend in die Handlung; nie das Eine mehr als das Andere zu glauben oder zu suchen, und nur soviel gewiß zu achten, daß mit dem Bewußtseyn auch das Gefühl der Uebel, wenn es deren gäbe, in der Gruft erlöschen werde. — Die Menschheit erschlaffte, taumelte wild durch das Daseyn oder suchte das Grab.

Da erging das Gebot:

3. Liebe in Glauben und Hofnung!

Mit ihm gründete das Christenthum eine neue Ansicht des Lebens und des Todes.

Verworfen ward die Selbstsucht und jene verführende Idee einer ursprünglichen Berechtigung des stolzen Menschengeschlechts auf Sinnengenuß. Der Christ ward auf ein göttliches Muster gewiesen, das aus den Höhen der Seligkeit herniederkam, um für ein sündiges Geschlecht Versöhnung und Vollendung zu gewinnen. Wer jenem Muster nicht folge, nicht, soviel an ihm sey, fremdes Wohl mit Hingebung des eigenen fördere, der sollte nicht für einen ächten Schüler des erhabensten Meisters gelten, der die Erde betrat. Aber auch der ächte Jünger sollte sich nicht schmeicheln, daß er dahin nehmen werde, was die Großen und Reichen der Erde das Ihre nennen. Nur das Bewußtseyn, gewirkt zu haben für das Reich Gottes, sollte seine letzten Stunden

erhellen, wenn Todesgefahr und Tod ihn ergriff. Die freudige Hofnung, einst wieder berufen zu werden zum Mitbürger jenes Reichs, sollte dann im Chor der Engel ihm erscheinen.

So nahm auch das Christenthum jene höchste Kraft des Menschen in Anspruch, die ohne irdischen Lohn sich im Entsagen und Aufopfern bis zum Tod und um des Gesetzes willen äussert. Aber es wurden dieser Kraft Zwecke gegeben, an deren Erreichung nicht ein einzelnes Volk oder Land, sondern die ganze Menschheit, und diese nicht blos für die irdische Dauer, sondern für Zeit und Ewigkeit Antheil nehmen konnte. Der Christ sollte, eben so fest als von unbedingter Verpflichtung zur Tugend, auch davon überzeugt werden, daß alles Handeln einen höchsten und letzten, unveränderlichen und unendlichen Zweck habe. Ihm sollte ein Gedanke nicht nahen, der das Leben tödtet und den Tod belebt, der Gedanke: daß alles Daseyn vernünftiger Wesen höchstes Unglück, ungerechteste Herrschaft des mit Besonnenheit grausamen Zwanges, oder drückendste Leibeigenschaft ist, die blindes Schicksal ertrotzt, wenn sich das Wirken ihrer selbst bewußter geistiger Naturen nicht mit Bewußtseyn bis in die Unendlichkeit hinaus erstreckt.

Darum hob des Christenthums Lehre die oberste

Gesetzgebung über die Gränzen des Raumes und der Zeit empor, und knüpfte das sittliche Wirken auf dieser Erde an das in einem höheren Leben. Ein Gott, erhaben über Himmel und Erde, und so waltend über beyde, daß ohne seinen Willen auch der niederen Geschöpfe keines fällt und steigt, liebt die vernunftbegabten Wesen mit gleicher Liebe, und endlos, wie es die Ewigkeit ist. Diese Liebe macht einen Theil aus jener Vollkommenheit, die Gottes Wesen war von je und je. Auf Erden widmet sie sich vor allem dem Menschengeschlecht, und jedem Mitgliede desselben soll, soviel menschliche Kraft vermag, die Fortpflanzung liebevoller Gesinnungen und Thaten auf die Menschen, ohne Unterschied des Volkes und Standes, das Höchste und das Unverletzlichste seyn. Der Christ soll alle Schranken zwischen sich und Jedem der Mensch ist, wegheben; soll sich so sehr mit ihm für eins halten, daß er auch den Gedanken flieht, gegen den Kleinsten thun oder lassen zu wollen, was er nicht wünschen könnte, gegen sich selber gethan oder unterlassen zu sehn. Wer so gesinnt war und that, der, und der allein, soll hoffen dürfen, wenn nicht schon beseligt, doch ruhig, hinzuwandeln durch das irdische Leben, und an den Schranken dieses Daseyns hinüber geführt zu werden — dahin, wo er wiederfindet die er liebte, und

ungetrennt von ihnen sich und sie vollendeter sehn wird in endlosen Zeiten.

Die Summe dieser Lehren ist: „Vereine Tu„gend und Glückseligkeit durch sittliche Güte, gestützt „auf Glauben an Gott als heiligen und liebenden „Gesetzgeber, und auf Hofnung der Unsterblichkeit."

Wie faßten und wie übten die Menschen ein Gebot, das, zuerst zur Einfalt und Unschuld dunkler Männer eines unbekannten Volkes gesprochen, dann geschützt und erhellt vom verheißenen Geiste der Gottheit, höchstes Gesetz werden sollte den Thronen, Fürstenthümern und Mächten der Erde, und für das inhaltschwerste erklärt werden von Denkern, welche die Lehren der Weisheit von Jahrtausenden vor sich aufgerollt sahn?

Die Vorsehung gestattete, daß im Schooß der christlichen Kirche dieselben Abwege betreten wurden, auf welchen die Vorwelt gegangen war. Genußsucht sprach sich gröber und unedler als je zuvor in den Träumen Derer aus, die unter Herrschaft des zur Erde zurückgekehrten Jesus tausend Jahre voll Sinnenlust zu verleben hofften, bevor sie zum Himmel gelangten. — Als müsse die Seele erst übersättigt seyn an irdischer Lust, um für die himmlisch reine empfänglich zu werden! — Es that sich im Leben der Mönche und Klausner eine Strenge

her-

hervor, die allen Spartanismus überbot, und oft zu einer Höhe stieg, vor der Lykurg und Diogenes der Cyniker geschaudert hätten. Als habe die Gottheit noch niemals ihren Abscheu vor Menschenopfern offenbart! — Oft ward der liebende Gott und Vater seiner Geschöpfe vorgestellt gleich einem der altrömischen Kaiser, die, keines Verdienstes sich bewußt und darum ehrsüchtig, den Kreis des Majestätsverbrechens über Worte, ja Gedanken auszudehnen sich bemühten, und, daß sie nichts an erzwungener Ehre verlören, die Bürger mit Angebern und Laurern umstellten. Und gesicherter war Leben und Ruhe den Römern unter Tiber und Nero, als Denen, die man Ketzer nannte inmitten der christlichen Kirche! Im Gegensatz mit überall spähenden und eifersüchtelnden Zwingherrn sollte, auch nach der Vorstellung von Christen, die Gottheit sich zurückziehn zum höchsten Herrschersitz, den Gebietern des Morgenlandes ähnlich, die Landpflegern das Heil der Völker anvertraun. Von dort aus sollte sie, ihrer eignen Seligkeit genießend und die künftige Seligkeit der Sterblichen bald nach Gnadenwahl gewährend oder versagend, bald an Werkheiligkeit knüpfend, ihren Statthalter sorgen lassen, wie Tugend und Glückseligkeit auf Erden und für die Ewigkeit zu gründen seyen. An ihm war es nun, als Priester die Opfer zu bezeichnen,

die

die Gebräuche zu ordnen, und in der Zukunft bald Hofnung bald Sorge zu lesen. Sein war's, als Oberherrscher Königen zu gebieten und Fürsten und Unterthanen leicht zu verbinden, leichter zu trennen. Ihn traf es, als Streiter der Gottheit bestellt, Ungläubige und Irgläubige zu vernichten, und — Xerxes halb und halb macedonischer Alexander —, die kreuzfahrende Menschheit zu treiben bis an die Gränzen der Erde. Seine Herrschaft zerfiel nicht ohne Wüthen und Morden von Seiten seines Stammes, der in Besitz und Verjährung sein Recht begründet fand. Nicht immer waltete Liebe bey den Bürgern des geistigen Freystaats, der sich gegen ihn verbunden hatte. Und was in den Philosophenschulen der Alten geschehen war, geschah auch unter den Christen, die dachten und forschten und fern waren von Regierung der Dinge. Auch hier blieb Kampf des Wahns und der Wahrheit, und Zwist der Pflicht und der Lockung; und gleichgültiger und höhnender Zweifelmuth und Zügellosigkeit und Härte standen neben und wider einander.

Doch die Vorsehung ließ den Staat sich fest schließen an die christliche Religion und ihre Urkunden immerfort zu den Völkern sprechen — Schriften, in denen Erhabenheit und göttliche Milde und Vaterruf, den Brüdern treu und hold zu seyn, gefaßt werden konnten selbst von dem schwächsten Verstande.

Der

Der Geist der Denkenden ward oft zerstreut und abgeleitet vom höchsten Ziel. Die Glaubenslehre ward nach und nach mit unfruchtbaren Spitzfindigkeiten überladen. Aristoteles der Verkannte, der Verunstaltete, ward zu den Evangelisten ja über sie erhoben. Zeit und Mühe wurden verschwendet dies neue Evangelium der Scholastiker mit den christlichen in Eintracht zu setzen. Wo Streit zu entstehen schien, da galt der Kirchenväter Ansehn wie das der Apostel, und grübelnde Lehre mehr als übende Liebe. — Aber es kann auch darin höhere Fügung erkannt werden, die dem allmählich emporstrebenden Geiste mehr Flug gestatten und ihn zugleich abhalten wollte, eher in den vollkommenen Zwist der griechischen Lehren zurückzufallen, als bis Staat und Kirche sich, einzeln und in ihren Verhältnissen gegen einander, zu höherer Festigkeit gestaltet, und die Völker Unruhen und Zerrüttungen überstanden hätten, die im Plan der Weltregierung lagen. Das ist klar: die Anwendung der Stützen des Menschenlebens, die der Unterricht heiliger Bücher darbietet, geschah mit Beharrlichkeit. Sie lohnte Allen, wie jedes folgerechte Streben zum Guten und mit Gutem Einzelnen lohnt. Welchen Mißverständnissen und welchen äusseren Schicksalen das Christenthum ausgesetzt war; — stets hat es die

Fo-

Foderungen des Eigennutzes in Fernen verwiesen; stets hat es für diese Erde Opfer und Liebe verlangt. Wenn die christliche Lehre, ihrem wahren Geist zuwider, Personen und Sekten zu überspannter Strenge leitete; so hielt diese einen Spiegel der Selbstsucht dar, die das Nächste thierisch erfaßt und thierisch verschlingt. Wenn die Vorstellung von einem eifernden, oder nach Gnade wählenden und verwerfenden, Gotte Ketzerhaß weckte und Verfolgungen stiftete; so ward zugleich der höchste Richter der Welten weit über die Götter der Erde, die Fürsten, erhoben. Lebendiger ward der Gedanke, daß weltliche Macht dem Geist nicht vorschreiben dürfe, und daß auch Könige sich erst würdig machen müßten, Bürger eines Reiches Gottes zu seyn. Der geistliche Gebieter, der durch Hindeuten auf eine höhere Ordnung, durch Verfolgen Derer, die sich ihr zu entziehen trachteten, sich zum ersten der Herrscher erhoben hatte, ward gestürzt von seiner Höhe durch klarere Erkenntniß eben des Gottesreichs, dessen Afterbild er zur Anbetung aufgestellt. Bevor er stieg, solang er waltete und als er sank, erhielten und stärkten die innere Trefflichkeit der Liebeslehre Christi, der Streit der Kirche mit dem Staat, mit gegenstimmigen Partheyen und Ketzern, und die oft versuchte, oft gelingende Beschränkung geistlicher Gewalt, den Wunsch,

Er-

Erwerbbares zu gewinnen und Verlornes zu ersetzen durch Ungläubige und Entfremdete, die ewigem Verderben zu entziehen menschenfreundlich war. So trat Gewalt zurück und Güte kam der Kälte und dem Widerstande sanft entgegen. Es fiel die trennendste Scheidewand, der Unterschied gebildeter Völker und Barbaren, die, mit dem leichten Uebertritt zur Kirche, gleichberechtigte Bürger des Reichs der Gottheit wurden. Wo Geist und Glaube walten, und über Werth und Unwerth entscheiden sollten, da mußte jene beschränkte Vaterlandsliebe schwinden, die sich in Gränzen der Flüsse, Berghöhn und Meere zusammenzog, und gleich der Mauer China's mehr diente, der Annäherung und Liebe, als dem Angriff und der Befehdung zu wehren. Die Nationen wurden, mehr als jemals geschehen war, durch den Geist verbunden. Sollte dieser überall, wo Menschen sich begegneten, Einigungsmittel bleiben, so durfte die Strenge nur hart bestehn auf Lehren des Geistes und Glaubens. Die freye That aber mußte zuvorkommend seyn, hülfreich und freundlich. Abgelegt mußte werden der Panzer stoischer Tugend, der Den drückt, welcher ihn trägt, und Jeden der Hülfe suchend den Eisenarm ergreift. Im leichten Gewande der Liebe mußte der Christ sich nahen, um den in Unglücksfluthen versunkenen Bruder am

war-

warmen Herzen zu beleben. So naheten wirklich selbst diejenigen Diener der Kirche, die gegen Glaubensfeinde zu wüthen fähig waren. Sie naheten dem schwachen, vernachlässigten, unterdrückten Theile der Menschheit zuerst, während sie kühn und gewaltig den Starken widerstanden. Die Kirche belehrte, die sonst Barbaren hießen. Sie schirmte, was schon die deutschen Barbaren mehr als Griechen und Römer geachtet hatten, der Frauen Menschenrechte. Sie führte, wenn gleich im Mittelalter oft selbst die härteste der Gebieterinnen, die Sklaven von den Hausthieren unter die vernünftigen Geschöpfe zurück; sie spendete den Armen, sie pflegte der Kranken, sie tröstete die Sterbenden. Was der Mensch dem Menschen, durch Naturbande gezogen, von jeher Freundliches geleistet hatte, dem gab die Kirche erweiterten Umfang, verstärkte Kraft und ein höheres Ziel; und neugeboren durch sie stand die Menschheit da. — Wenn die letzte große Glaubenstrennung Wirkungen eines geistigen Zwanges herbeyführte, vor denen die Seele schaudern muß; wenn in den Zuckungen des vorigen französischen Königreichs das Heiligste in der Religion und in der bürgerlichen Ordnung zu erliegen drohte; wenn unter Napoleons Streben, eine Weltdespotie zu gründen, das Grundgesetz des Christenthums, Bruderliebe, tief erschüt-

tert

tert ward: so waren diese Erscheinungen mehr Hindeutung auf dasjenige, was gegen der Christen höchstes Gebot Einzelne wollten und künftig wollen mögen, als was sie konnten und können werden.

Es scheint, daß es noch keinen Zeitpunkt in der Geschichte gab, worin ein so großer Theil der Menschheit dem höchsten Ziel so begünstigt und so ruhig nachstreben konnte, als wir es jetzt vermögen. Unser vornehmster geistiger Besitz, die Summe unsers Glaubens und Hoffens, liegt hoch über dem Kreise weltlicher und weltlich gesinnter geistlicher Macht. Unsere vornehmste Kraft, die der Gerechtigkeit, hat durch vollkommnere bürgerliche Gesetze, durch Entwicklung der Sittenlehre und durch die Religion, die beyde stützt und krönt, Richtung und Haltung gewonnen. Mit dem Gefühl der Verpflichtung zum Gehorsam blieb gesetzliche Freyheit in Eintracht. Das Zeitalter schritt fort „zu dem all„gemeinen Trachten, nur aus Ueberzeugung glau„ben, nur aus Ueberzeugung gehorchen zu wol„len.“ *) Und als in unsern Tagen geprüft ward, ob es Gehorsam bis zum Tode bey den Völkern gebe, „da haben die Nationen sich einer Anstren„gung

*) S. eine treffliche Abhandlung hierüber in Ludens Nemesis von 1816 VII. Bd. IV. Stück S. 566 ff.

„gung fähig gezeigt, die kein Befehl einer Regie-
„rung hätte hervorbringen können, wenn nicht das
„eigne Gefühl, der eigne Geist der Nationen, er-
„wacht wäre. Sie haben sich bey diesen Anstren-
„gungen mit einer Treue an ihre Regierungen ge-
„schlossen, die jeden Zweifel über ihre ungeheuchelte
„Anhänglichkeit heben müßte, und den Regenten
„zeigen könnte, wie stark sie sind, wenn sie und die
„Nation nur Ein Interesse haben." *) — Die Stifter eines heiligen Bundes, sey er selbst immerhin der Herabwürdigung fähig durch minder groß denkende Fürstengeschlechter, **) sprachen offen das

Ur-

*) Nemesis a. a. O. S. 582.

**) Daher die schreyend abstechenden Stimmen: „die
„Völker hörten nur von einem Völkerrecht, ohne
„darunter zu leben. Der h. Bund giebt Aussicht
„zu einer Völkermoral — die nicht Argliſt und
„Täuschung noch Vervortheilung und Menschen-
„verachtung erlaubt. Wer öffentlich besiegelt, daß
„Gerechtigkeit, Friede und Menschenliebe die Richt-
„schnur des Verhaltens seyn müssen, der wird nicht
„nur bey künftigen Verträgen, sondern auch bey
„der geheimsten Handlung für sich und Andere zu-
„gleich und ehrlich handeln." Oppos. blatt 1818. No. 126. — — „Der Verfasser" (von Betrach-
tungen über das h. Bündnis. Hamb 1817) „hat
„also keine Ahnung, wie viele Blätter dieses gold-
„nen Buchs der Allianz, trotz des prächtigen Titels
„und der Inhaltsanzeige, noch unbeschrieben, wie
„viele beschriebene es nicht sind, wenn die Zeit es
„zu fodern scheint. Auson malt dichterisch Phidias

„gött

Urtheil aus, daß kein Herrscher seines Platzes würdig sey, der das Heilige durch freche Selbstsucht verletze. Ein bedeutender Theil der Menschheit kam dahin, Den mit Schande zu strafen, welcher höhnen würde der Idee einer Freyheit und Gleichheit der Nationen und der Mitglieder des einzelnen Staates unter dem Gesetz; oder der Vorstellung, daß die Staaten werden könnten was die Häuser einer Stadt sind, getrennt und doch friedlich vereint; und die Bürger wie unter Einem Dach Wohnende, befehlend und gehorchend, aber begränzt in beydem und darum frey und gebunden zugleich.

So steht das Geistige da, Weltliches wie ein unendlicher Himmel überwölbend, und allem Großen zum Maaß und zur Erfüllung dienend. Unterdessen reifte die Erfahrung über die Mittel, Glückseligkeit, soweit sie das Irdische bringen und tragen kann, zu erhöhn und gegen Gefahren zu sichern. Die Völker gewannen und behaupteten gegen die Fürsten Eigenthumsrechte. Schätze zu häufen als todtes Capital des Staats blieb nur noch türkische Sitte. Die andern Völker Europas bestritten die augenblickliche Last

„göttliches Werk: die Gelegenheit auf einem Rade „stehend, gefiedert mit kahlem Hinterkopf im Ge„folge der Metanoia. (Sinnesänderung.) Jenaer „L. Zeitung. May 1818. Nr. 88.

Last und trugen, was der Mitwelt zu schwer ward, künstlich auf die Nachwelt hinüber. Die Staaten, als geistige Personen gedacht, versanken in Schulden; doch war es Trost, daß der Zwangsherrschaft nicht vergönnt gewesen gradezu die Hand nach der Bürger Gütern zu strecken. *) Mehr als jemals frißt Armuth krebsartig an den vollkommensten Staaten. Aber diese Armuth ist nicht die lastbeladne römische, die zweyhundert Jahre lang um das, was einzige Hülfsquelle schien, um Ackergesetze, stritt, und Jeden ergriff, der nicht zu den Patriciern gehörte. (Heyne Opusc. T. III. p. 357. 358 ff. 362.) Ihre Folge ist nicht, wie sie in Rom es lange war,

Skla-

*) „Ueberall in Hellas, selbst im überfreyen Athen, war jeder Bürger überzeugt, daß der Staat das ganze Eigenthum aller Einzelnen in Anspruch nehmen könne. Jede Beschränkung im Umsatz desselben, nach den Umständen verfügt, erschien als gerecht, und konnte erst als Beeinträchtigung angesehen werden, seit des Staates einziger Zweck in Sicherstellung der Personen und des Eigenthums gesetzt wurde, was Keinem der Alten jemals einfiel." Böckh a. a. O. I. 56. — — „Die Alten hatten kein künstliches öffentliches Schuldenwesen; aber der Bedarf des Staates war für die Einzelnen nicht weniger drückend. Jetzt kann der Steuerpflichtige die Summe die er damals auf Einmal hätte zahlen müssen, in einer Reihe von Jahren mit mäßigen Zinsen abtragen. Die Alten mußten sogleich einen Theil ihres Capitales opfern, welches sie vortheilhaft zu neuem Erwerb hätten verwenden können." Das. S. 160.

Sklaverey (Heyne das. p 357.) Ihre Ursache ist unendlich seltner bürgerlicher Druck und menschliches Unglück als offenbare eigne Schuld. Von welchem der europäischen Staaten die sonst römische Provinzen waren, würde jetzt die, im Jahre Roms 648 öffentlich ausgesprochene, Behauptung des Tribunen Marcius Philippus gelten, daß damals im römischen Gebiet nicht zweytausend Vermögende waren? (Non esse in civitate duo millia hominum qui rem haberent. S. Heyne a. a. O. p 365) — Und die Mittel zum Lebensgenuß, die Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft darbieten! Könnte der ältere Plinius zurückkehren zur Erde, und der Menschen Werke, Werkzeuge und Verpflanzungen der Dinge sehn, mit welchen die Natur einzelne Länder zuerst begünstigte, jetzt auch die Niedrigsten vieler Völker erfreut: wahrlich, er müßte, wenn er die Jetztlebenden nicht beglückter fände denn seine Zeitgenossen, jene ungenügsam oder unmäßig schelten!

Was kann uns denn noch hindern, besser zu werden und uns glücklicher zu fühlen? Was sonst, als der alte Kampf des selbstsüchtigen mit dem edleren Willen, und, wo der Wille zum Edleren trachtet, die Masse des Besitzes, den Natur, Kunst und Wissenschaft über uns streun, und die Menge und Verschiedenheit der Gegenstände, zu welchen die

Ge-

Gesellschaft die Kräfte ruft und jägt? „Die Alten „konnten ihre Tugend auf das Schöne und Ruhm„würdige beschränken. Das Ehrbare (honestum„kalon) unterschieden sie sorgfältig vom Nützlichen, „und jenes umfaßte den Ruhm sowohl als die Tu„gend. Die Zeit neigt sich immer mehr dahin, „wohlverstandenen Vortheil, aber immerhin Vor„theil des Handelnden selbst, zur Grundlage der „Sittlichkeit, redlich erworbene und einsichtig ver„waltete Besitzungen und Kräfte zum höchsten ruhm„bekrönten Ziele zu machen. Daß hohe moralische „Würde damit besteht, hat Franklin gezeigt, der „Heros der Sittlichkeit neuerer Zeiten. Keine „Tugend ist bey diesem Lebenssystem erlassen, die „auch die Alten geehrt. Inhaltsschwerer fürwahr, „aber darum mühsamer zu erlangen, ist jetzt der „Name des Weisen." *) — Der Christ, dem die Urkunden seiner Religion Aufopferung und Weltverachtung empfehlen — ohne den Gedanken zu verdammen, daß die festbegründete Kirche gestatten dürfe, was die sich gründende verwerfen mußte, in welcher doch fortdauernde Erleuchtung durch Gottes Geist verkündet war: der Christ tritt in immer

schär-

*) Der Verfasser benutzte in der angestrichnen Stelle fremde Winke. S. Morgenblatt May 1818. Nr. 121.

schärferen Gegensatz zu den Kindern der Welt. Sich losreißend vom Irdischen trachtet er oft zu jenem Zustande der Verzückung, den der glühende Philo, der scharfsinnige Plotin, der süßliche Bonaventura, und Tausende mit und nach ihnen, als das Höchste dargestellt, nicht immer frey vom Vorwurf eines die Gesellschaft vornehm verlassenden Epikurismus, des Leibes nicht, wohl aber des Geistes. Schwärmerey und Gleichgültigkeit im Christenthum sind entgegenstehende Seiten, zu denen immer Mehrere treten. Und den, der Gesellschaft auch nicht durch die höchsten Ansichten des Geistes schon halb Entfremdeten, drohn andere Gefahren. Die Völker sind gleich Nachbarkindern geworden, und keinem unter ihnen liegen die Ansichten, Gewohnheiten, Sitten der anderen fern. Die Zahl der Gleichberechtigten, Mitstimmenden, oder doch mit in Meynung und Gefühle Wirkenden, hat sich vervielfacht in jedem Volk, das sich selber ehrte durch Ehren der Frauen und der Bürger des dritten Standes, und durch Freysprechen Aller, die ehemals die Sklavenfessel drückte und die Geissel ungestraft bluten machte. Mit der Zeit selber mußte die Wissenschaft wachsen und die Reihe von Gedanken und Beobachtungen sich dehnen, aus welchen Wissenschaft zum geordneten Ganzen sich gestalten soll. Es hat die Kunst,

es hat nicht das Leben sich verlängert. So mußte denn die Gesellschaft der Weise der Fabrikherren sich nähern, welche, die Arbeiten unendlich theilend, schnell unendlich Vielseitiges schaffen, aber damit auch Endlichkeit und Einseitigkeit an den Arbeitern hervorbringen. Die Arbeitstunden vergehn, und sie werden wieder gleich an Gefühlen und Begehrungen unter einander, und mögten, wenigstens für die Zeit der Muße, gerne gleich werden Allen, die, selber feyernd und ruhig genießend, sie zur Arbeit angestellt. Die erweiterte Kenntniß der Natur und die ausgebildete Kunde der Benutzung ihrer Güter für irdisches Glück; die reißend schnelle Mittheilung alles Dessen, was das Erdenleben verschönern und den Genuß desselben als Selbstzweck darstellen kann, bringen Bedürfnisse hervor, die gleich Seuchen schnell anfliegen und bis zum Tode nicht getilgt werden können: Bedürfnisse, bey welchen dem ruhigen Beobachter wird, als wenn für ihre Befriedigung der Mensch dem Bösen die Seele verschriebe und für sein übriges Leben dem widerspänstigen Holländischen Züchtling gliche, der pumpen mußte oder im andringenden Wasser umkommen. Der Staat kann weder wehren ohne entwürdigende Ketten und Geisseln, noch darf er Alles was Genußsucht wecken kann, von seinem Boden vertilgen, damit nicht Weizen und Unkraut zugleich hin-

hinausgeworfen werden. Es giebt überdies geistige Foderungen, die, an sich selber ehrenwerth, nur durch Mißbrauch herabzusetzen sind, die, erfreuend durch ihre Allgemeinheit, nur durch die krankhafte Spannung furchtbar werden, die wir sie oft dem ganzen Wesen der Menschen geben sehn. Die Wirkungen der schönen Künste sind oftmals gleich denen der Säfte des Mohnes. Während Einige von den Genießern da liegen, gelähmt von seliger Trunkenheit, ziehn Andere mit Malayischen Dolchen umher und fallen in Tollheit die Begegnenden an. Wer abweichend urtheilte über Sachen der Wissenschaft und des Lebens, kann Gegner finden, die zu wüthen scheinen, daß sie nicht ihn selbst sondern nur sein Bild langsam zerschmettern können mit dem scharfen Eise des Spottes, und nichts als seinen Namen zu flechten vermögen auf das Rad der öffentlichen Meynung.

Kurz — Reizbarkeit, Vielgeschäftigkeit, und Vielseitigkeit mit Einseitigkeit in Zwietracht, sind hervorstechende Züge der Menschen dieser Zeiten. Noch sind wir fern von den Tagen, wo Aussprüche wie Seneca's viel von ihrer Gültigkeit verlieren: (de benef. I. 10.) „Darüber klagten die Alten, „darüber klagen wir, darüber werden unsre Nach„kommen klagen, daß die Sitten gestürzt seyen,

„daß

„daß Bosheit herrsche, daß alles Menschliche und „Gute zum Schlimmeren sich neige. Allein es steht „auf dem nämlichen Punkt und wird stehn, nur „hierhin und dorthin gleich Wellen ein wenig bewegt, „welche die nahende Fluth höher emportreibt, die „weichende sinken läßt zu tieferen Stellen des „Ufers." — Dennoch bleibt es schön, durch Beobachtung des Ganges der Vorsehung mit dem Menschengeschlecht, den Glauben an Veredlung der Mitwelt und Nachwelt zu stärken; den Weg aufklären zu helfen, der zu ihr führt; und, wenn es gelungen Ueberzeugung und That recht zu verbinden, des Zeugnisses werth zu werden: auch er verehrte die Gottheit und liebte die Menschen!

III.

Die bessere Zeit hienieden kann nur aus jener freyen Güte hervorgehn, die, gleich weit entfernt von ungebundener Willkühr und streng gebietendem Zwange, innere Gestaltung und äußere Erscheinung eines Willens ist, welcher über den Kampf mit eigener Selbstsucht erhaben und des Zwanges ausdrücklicher Gebote so wenig benöthigt, als in ihren scharf gezogenen Schranken verweilend, sich selbst bestimmt, dem Menschen, nicht dem Blutsfreund und Mitbürger allein, Leiden zu wenden, unverwerfliche

Freu-

Freuden des irdischen Daseyns zu bringen, Würdigkeit eines himmlischen Lebens zu erwerben und zu verleihen, und so herbeyzuführen das dies- und jenseits weilende Reich eines liebenden Gottes.

Wenn Tugend und Glückseligkeit, als harmonischer und dauernder Besitz gedacht, hervorbringen, was wir Vollkommenheit des Menschen nennen; wenn die Kraft, diese Vollkommenheit zu erwerben und zu übertragen, Weisheit ist: so kann das höchste Gesetz der Güte ausgedrückt werden: „befördere „die Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft „durch Weisheit!" oder mit mehr Worten: „Strebe, soweit du vermagst, allen Geschlechtsge„nossen ihr höchstes Gut, Tugend und Glückselig„keit, in ungestörter ewiger Verbindung und durch „Mittel zu schaffen, die Eigennutz nicht hingeben oder „an sich reißen würde, und die Gerechtigkeit billigen „muß aber als Opfer nicht fodern dürfte! Strebe, „im edlen Gegenwirken wider das gemeine Trachten „irdischer Naturen, und im Ergänzen desjenigen, „was der Geist in ausdrücklichen Gesetzen zum „Besten der Gesellschaft ordnete, das oberste Gut „der Menschen mit ihnen zu theilen und ihnen und „dir einen würdigen Uebergang in ein vollkommne„res Daseyn zu bereiten!

Jede Handlung demnach, durch welche wahre,

d. i. der menschlichen Vollkommenheit entsprechende, Güter (Besitzungen oder Kraftäusserungen, die als Bestandtheile oder Mittel des höchsten Gutes betrachtet werden dürfen) mit Reinheit von Eigennutz und mit Freyheit, nicht blos von Naturzwang sondern auch von ausdrücklicher genau abzumessender Verpflichtung, den Nebenmenschen, weil sie Menschen sind, gesichert, zugewendet, erstattet werden, ist eine Handlung der Güte.

Es kann aber die Reinheit, Freyheit und Allgemeinheit, die sich in solchen Handlungen zeigt, vielfache Grade haben. Daher finden unter den Erweisungen des gütigen Willens große Verschiedenheiten Statt. Wir setzen zunächst zwey Hauptclassen fest.

Man hat die Gerechtigkeit in die austheilende und in die vergeltende zerlegt. Dieselbe Unterscheidung läßt sich auf die Güte anwenden. Ihre Handlungen können gedacht werden entweder als ursprünglich anhebend, mit einer freyen, fördernden Einwirkung in fremde Vollkommenheit. Dann entsteht eine Reihe mannigfaltiger und in sich verschiedener Leistungen, die wir zusammen das Wohlthun*) d. i. einwirkende, austheilende, Güte, nennen wollen. Oder

*) Gutthätigkeit, Freygebigkeit, Mildthätigkeit beschränkt der Sprachgebrauch, wie es scheint, auf freyes Ueber-

Oder die Handlungen der Güte sind nicht ursprünglich anhebend, noch in Wahl und Leistung bis zu einem höheren Grade frey; ohne gleichwohl an den strengeren sittlichen Zwang gebunden zu seyn, den ein richtendes und strafendes Gesetz auflegen kann. Sie sind durch fremdes Wohlthun erst hervorgerufen und wer sie übt, beschränkt sie auf seines Wohlthäters mittelbare oder unmittelbare Vollkommenheit. Dann entspringt und zeigt sich in mancherley Abstufungen — bald mehr als todte bald mehr als lebendige Kraft — Dankbarkeit *) d. i. rückwirkende, vergeltende Güte.

Die-

tragen von Besitzungen (äusseren Gütern) die einen Preis haben. Das freye Wirkenlassen von übersinnlichen und nach Geld und Geldeswerth nimmer zu berechnenden Kräften, sowohl des Entsagens als des schöpferischen Zuvorkommens, hat, nach Ungleichheit seines Quells, nach Verschiedenheit seiner Größe und nach Eigenthümlichkeit seiner Mittel, verschiedene Namen, als: wohlwollender Diensteifer, Menschlichkeit, Billigkeit, Großmuth. Es scheint ein fester Ausdruck zu mangeln, welcher, als höchster Begriff, und mehr die Willensrichtung im Ganzen bezeichnend, als den sittlichen Werth der Willensäußerung und die verschiedenartigen Mittel des Wirkens schroff hervorhebend, das freye uranfängliche Widmen der Besitzungen und aller menschlichen Kräfte in allen Graden und ohne Unterschied der Mittel, in Eins zusammenfaßte. Wir bedürfen desselben. Wenn wir das Wort Wohlthun dazu wählen, so wissen wir uns nicht verlassen weder vom Gebrauch noch von Forschern und Sprachkünstlern. Vgl Eberhards gr. Synonymik. Thl. 3. S. 108.

*) Die Römer schieden genau zwischen Danksagen, Dankwissen und Dankbeweisen. (Vgl. Krugs Syst.

Diese beyden höchsten Aeusserungen der Güte haben eine übersinnliche und eine sinnliche Seite.

Als Erzeugnisse des reinen Willens entspringen beyde aus dem Grundsatz, daß es jedem vernünftigen Wesen gebühre, zur Gleichheit Derer zu wirken,

die

d. pr. Phil. 2 Thl. 1818. S. 290. 1.) Auch unsre Sprache strebte nach schärferen Bestimmungen. Aber was die Wörter: Danksagung und Dankerklärung, Dankwissen und Dankempfindung, Dankbegier, Dankerweisung — danksagend, dankerfüllt, dankbeflissen, dankthätig — trennen, das verschmelzen wieder die Ausdrücke: Dank, Dankbarkeit, Erkenntlichkeit, dankbar, erkenntlich. (Vgl. Heinsius volksthüml. Wörterb. 1818. 1. Bd., wo richtigere Bestimmungen stehn als hin und wieder bey Campe.) Freylich — wenn man die rechten Abstufungen festhalten will — wie ist Steifheit des Ausdrucks zu meiden? Und woher Formen für die Widerspiele nehmen, wenn die wenigen, die vorhanden sind: — undankbar, unerkenntlich, danklos, dankvergessen — sich, wie ungefällige Nachbaren, von einander wenden? Es muß also frey stehn, mit den Wörtern Dank, Dankbarkeit, Erkenntlichkeit und beyder Sippschaft zu wechseln. Ehrenwerthe Vorgänger (unter Andern Fries im Handb. d. pr. Phil. 1 Thl. 1818. S. 301. 2. 3 5) haben dasselbe gethan. Eberhards Bestimmungen (gr. Syn. unter dankbar) wurden theils nicht anerkannt, theils von seinem Nachfolger Maaß (Ergänzungen ꝛc. 1. Bd. 1818) verworfen. Eberhard und Maaß kannten nicht oder verschmähten Wolfs Gränzscheidung (Gedanken v. d. Menschen Thun und Lassen §. 834. 836. 838.) „Die Liebe der „Wohlthäter wird Dankbarkeit genannt — Haß „gegen sie heißt Undank. Ein unerkenntlicher Mensch „unterläßt Denen Gutes zu thun, die ihm Gutes „erwiesen. Ein undankbares Gemüth beleidigt sogar „seinen Freund und Wohlthäter."

die gleichen Wesens sind mit ihm; und deshalb die Verschiedenheiten, die Natur und Schicksal in der menschlichen Gesellschaft zeugten oder übrig ließen, und die Machtgebote nicht heben könnten, durch freye Selbstbestimmung auszugleichen. Wo dieser Grundsatz den Willen beseelt, da hat schon seine todte Kraft, — das vorhandene aber noch nicht verwirklichte Streben wohlzuthun und Wohlthun zu vergelten — es hat schon das bloße Wohlwollen und Dankwissen ächten sittlichen Werth. Die Gebote: „Wolle den Menschen wohl!" — „Erkenne Verpflichtung zur Dankbarkeit an!" sind allgemeingültig und unerlaßlich, sobald unsere tadelfreye Sehnsucht und unsre Vollendungsfähigkeit als unendlich angenommen werden dürfen, und sobald für möglich geachtet werden kann, daß freyes Einwirken und Zurückwirken der Menschen unter einander menschliche Vollkommenheit zu erhöhen vermöge. Von eben diesem rein sittlichen Gesichtspunkt aus sind Wohlthun und Dankbarkeit, wenn man sie lebendig wirkend denkt, einander völlig gleich und man darf von keinem Vorrang reden. Das sittliche Wesen, das Druck und Beschränkung fühlt, hat sittlichen Anspruch auf Hülfe aller begünstigtern sittlichen Wesen. Wer Druck und Beschränkung aufheben kann, heischt im sittlichen Verein Spielraum

für

für den Theil seines Besitzes und seiner Kraft, die gegen fremdes Unglück sich zu stemmen und fremder Endlichkeit die Schranken zu erweitern vermag. Vergeltung verschmähen, weil Geben seliger ist als Nehmen; oder Hülfe zurückweisen, weil es schön ist, entbehren: beydes stimmt an sich gleich wenig zusammen mit reiner Sittlichkeit; es waltet Eigennutz darin und ein Gemüth unempfänglich für lauteres Wohlgefallen an fremdem Verdienst.

Nach der sinnlichen Seite der Menschennatur werden Wohlthun und Dankbarkeit überhaupt nur möglich durch eine meßbare Umgestaltung fremden Loses; durch eine Uebertragung von Gütern unter solchen äusseren Erscheinungen, Zeichen, Merkmalen, daß eine Schätzung der Größen und der Zwecke Statt findet. Der Verstand — wenn wir darunter das Vermögen verstehn, der Sinnenwelt Gesetze zu geben und Gesetze aus ihr zu entwickeln — kann nur da Wohlthun erkennen, wo die einwirkende Kraft (der Güte) wohlberechnet ist, die Last (des Unglücks und der Beschränktheit) zum rechten Punkte zu wenden; also weder selbst zerknickt, wie ein Rohr unter Centnergewichten, noch anstürmt, daß die Last, wie Sisyphus Felsen, polternd entrollt und mehr zerschlägt als sie anfangs gedeckt. Der Verstand dringt der Dankbarkeit, bevor er sie anerkennt, das

Ma-

Naturgesetz auf, wornach alle Rückwirkung zur Einwirkung im Größenverhältniß steht. Er schreibt der Richtung dieser Rückwirkung auf Zwecke so bestimmte Gesetze vor, als jenes der Naturerkenntnis immer seyn kann: „wo sich Körper auf widerstehende „Körper bewegen, da sind Einfall- und Ausfall„winkel einander gleich." — So zeichnet die bloße Ansicht der Erscheinungswelt, von der die Menschen umschrankt sind, den höchsten Aeusserungen der Güte eigne Bestimmungen vor; und von dem sinnlich verständigen Standpunkt aus kann ein Vorrang Einer von jenen höchsten Leistungen des gütigen Willens, können mancherley Grade und Mischungen derjenigen einzelnen Handlungen als möglich gedacht werden, die aus einem solchen Willen fließen und auf ihn bezogen werden mögen.

Nun ist aber für Menschen die Verstandesansicht untrennbar von jener höheren, die sich blos auf den Willen erstreckt. Schon wenn wir das Wohlthun und die Dankbarkeit als höchste Formen des gütigen Willens ansehn, müssen wir ihre Trennung auf etwas begründen, was nur für diese Erscheinungswelt gilt, und sich auf Wesen nicht anwenden ließe, deren reiner Wille in seiner Thätigkeit keine äusseren Schranken kennte. Und umgekehrt können wir, obwohl wir unsere Unfähigkeit fühlen, in des

Wil-

Willens innere Triebfedern zu dringen, nicht unterlassen, bey Handlungen des Wohlthuns und der Dankbarkeit, was davon erscheint, ihren Körper, wie Physiognomen und Schädeltaster zu behandeln, und, ohne Hofnung der Erweisbarkeit, über die Seele der Thaten, über ihr Verhältnis zum reinen Willen, Aussprüche zu wagen.

Darum sind und bleiben die Leistungen des Wohlthuns und der Dankbarkeit nur als Pflichten der Güte denkbar. „Thue den Menschen noch in „dieser Stunde wohl, mit dem oder jenem Aufwand „an Gütern und Kräften!" — Diese Foderung ist unstatthaft und überspannt. Und wenn Seneca (de ben. III. 6.) sagt: „Mit Ausnahme der Mace„donier ließ kein Volk gerichtliche Klage wider Un„dankbare zu" — wer wird nicht des Sittenlehrers lange Darlegung der Unzulässigkeit richterlicher Einmischung (de ben. III. 7—17.) überflüssig finden? Wer wird nicht zugleich Undankbarkeit aus voller Seele verabscheun?

In allen Pflichten der Güte waltet also Zwist des sittlichen Anspruchs mit sinnlicher Beschränkung. Es giebt keine That der Gerechtigkeit bey der das Leben selbst mit seinen Stützen und Hebeln etwas gelten dürfte vor dem Gehorsam, den unweigerlich das strenge Gesetz erheischt. Auf dieses allein, nicht

auf

auf die Erscheinungswelt, darf der Blick gerichtet werden. Hier täuscht er sich selten. Denn bey jenen Foderungen, denen Mord, Raub, Lüge, Betrug zu trotzen wagen, stehn Recht und Unrecht wie in Ebenen, überschbar in allen ihren Punkten gegen einander. Erweisung und Erwiederung liegen vor den Augen der menschlichen Gesellschaft in wasserrechter Bahn, und kein Zwiespalt über Gradheit oder Krümme des Thatenlaufs findet Statt bey den Handelnden unter sich und bey Denen, die ihre Zeugen sind. Fast in allen Handlungen der Güte dagegen sind des Lebens Schutz- und Förderungsmittel Ziel eines Wirkens, das nichts ist als ein Uebertragen von Gütern, nur dem Quell nach übersinnlich, aber seiner Thätigkeit und seinem Zwecke nach an Raum und Zeit gebunden. Und wie eine unendliche Zahl von Bogenlinien zwischen zwey Punkten gedacht werden mag, so können die Erweisungen des gütigen Willens endlos verschiedene Höhen erreichen, ohne ihr Wesen zu verlieren. Das richtende Auge, das unendliche Standpunkte einnehmen und doch nur von Einem aus sehn und schätzen kann, mag oft mit Wohlgefallen und mit Lobe folgen der, von freyer Kraft beschriebenen, Bahn; oft aber mag es, durch die vorausgesetzte Freyheit des Vermögens auch zu einem freyeren Urtheil bewogen, ein

Miß-

Mißverhältniß finden in dem Spiel der Kräfte und Wirkungen, und hier und dort zu hoch oder zu niedrig anschlagen. So kann Zwiespalt und eiferndes Rechten unter Denen entstehn, die freye Güte zu verbinden im Begriff war; und die Mitglieder jedes menschlichen Gerichts, das aufgerufen wird zur Entscheidung auf welcher Seite Schuld oder Schwäche sey, könnten, auch wenn sie geschworen hätten, nach verschiedenen Seiten sich trennen.

Der Führerin zur Weisheit, der Sittenlehre, durch welche That und Urtheil geleitet werden soll, geht es daher fast, wie (nach Schubert) der Astronomie. Letztere würde, gewiesen in einen Kreis fester aber einfacher Entscheidungen, an Umfang und Fruchtbarkeit beschränkt werden, hätte sie es nur mit festen Gestirnen, nicht auch mit Wandel- und Irsternen zu thun. Mit diesen beyden mögen die Wirkungen sittlicher Güte verglichen werden, die in ihren Bahnen zu beobachten und auf Gesetze zu bringen wichtig ist, auch wenn dabey, wie in der Erforschung von Abirrungen himmlischer Körper, Unerkundbares und nicht strenge zu Erweisendes übrig bliebe.

IV.

Wir beschränken uns zunächst auf diejenige Aeusserung der Güte, die wir das Wohlthun genannt haben,

haben, und werfen zwey Fragen auf. Die erste: kann das irdische Leben freyer, ursprünglicher Einwirkung in fremde Vollkommenheit entbehren? Die zweyte: mit welchen Kräften vermag der Mensch, wohlthuend einzuwirken in ein fremdes Loos? oder: welches sind die Arten des Wohlthuns?

A.

Die erste Frage darf uns nur noch kurze Zeit beschäftigen. Denn für die Hülflosigkeit des leiblich menschlichen Daseyns zeugt fast die ganze, darin uns vorragende, thierische Schöpfung. Gegen unsre äusseren Schutzmittel sind, für die ganze Dauer des Lebens, mit den einzelnen geist- und gewissenlosen Erzeugnissen der Natur die Elemente verbündet, die, nach des Dichters inhaltschweren Worten, „hassen das Gebild der Menschenhand.“ Unser Leib gleicht, vom Scheitel bis zur Sohle, einer Kriegerwohnung mit weit geöfneten Thoren und räumig genug, daß ein Heer von Krankheiten dort einziehn kann und toben. Auf das wandelnde Schicksal der Sterblichen deuten wenige Inselnamen uns und den Enkeln, und Eines Name genügt, zu erinnern, daß Kraft einem Welttheil wehe zu thun bisweilen auf dem Einzelnen ruhe. Die bürgerlichen Gesetze vermögen nicht, aller frechen Gewalt zu wehren. Oft schleichen sie der Unthat nach und erreichen sie erst

wenn

Ueber das

Wohlthun und die Dankbarkeit.

Zweyte Abtheilung.

Als

Einladungsschrift

zur würdigen Feyer des Osterfestes

herausgegeben

von

J. F. Pries,

jetzigem Rector der Universität zu Rostock,

Ordentl. Mitgliede der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache.

Rostock,

gedruckt bey Adlers Erben

1819.

wenn sie vollendet ist. Sie sind, auch von den Einsichtsvollsten und Würdigsten gepflegt, nicht immer fähig, Schritt zu halten mit der Zeit; und bitter wohl, doch nicht durchaus unpassend, selbst nicht in den vollkommenern Staaten, ist Platos Gleichnis von alten Recepten, die fort und fort angewandt werden rücksichtlos auf den Wandel der Zeiten und Lagen. — Gerechtigkeit in anderen Menschen ist erhaben für Alle; aber furchtbar für Den, der beschränkt wird von ihrem Treiben oder Wehren. Soweit die Erde geht, soweit reicht Scheu und Grausen vor den niederen Dienern der Gerechtigkeit; und alle Völker waren so ungerecht — oder so folgelos — oder so vom Gefühl des Mitleids beseelt — daß sie Diejenigen mit bürgerlicher Schande belegten, welche die letzte schwere That vollzogen, die durch des Gesetzes endlichen Spruch geboten war, und an deren Ausführung die Ruhe ja das Leben vieler Bürger hing. — Das Bewußtseyn unseres eigenen gerechten Thuns schirmt vor Unseligkeit. Doch jener achtungswerthe Mann, der ein Testament fand, von dessen Daseyn Niemand wußte, und es bekannt zu machen sich mit Recht verbunden hielt, obgleich es einem reichen und harten Schwelger Alles verlieh, was armen würdigen Verwandten — schon theilend den Nachlaß, schon auf den

Gipfel der Freude gehoben — sonst zugefallen wäre: er konnte nicht glücklich seyn bey seiner That und durch sie. Das Zeugnis seines Herzens, die Betrachtung, daß der Grundsatz, dem er folgte, derjenige sey, dessen allgemeine Befolgung ein Zusammentreten der Menschen zum sittlichen Bündnis allein möglich mache; und daß der entgegengesetzte jenen Bund unvermeidlich zerstöre: dies Alles konnte ihn gegen das Elend guter Menschen, das er herbeyführen mußte durch Zerstörung ihrer Hofnungen, weder unempfindlich machen, noch konnte Selbstbewußtseyn ihm mehr als einfache Billigung geben. Diese einfache Billigung, die Abwesenheit „der Gedanken die einander verklagen," wird überhaupt nur Demjenigen zu Theil, der vollkommene Pflichten erfüllte. Der sittlich Gerechte, sein eigner Richter und Zeuge, Kläger und Sachwalt, hat, wenn er treuen Gehorsam sich zuerkennen darf gegen eine Pflicht, die für den Einen Fall, welcher vorliegt, mit allen Bestimmungen geboten war, unter allen Umständen verlangt werden kann: — er hat gewiß nur das Gefühl, welches die Schrift das „des unnützen Knechtes" nennt. Treu gewesen solchen Pflichten bis zum Tode und noch der Bedrängnis nicht entnommen, soll er, wenn er das Auge zur Erde wendet, des Menschenfreundes gedenken,

denken, dem ein ekler Schwamm mit Essig gefüllt zum Kreuz emporgereicht ward. Aber nur Einmal abgewichen, und dann den unsteten Blick zum Himmel richtend, soll er es möglich achten, daß ihn Furien umringen werden, fackelschwingend, heulend, Schlangenhaare schüttelnd. Der Edle wird niemals klagen über das nicht seltne Misverhältnis gerechter Thaten und ihrer Folgen auf Erden; ja er würde für das Leben es bestehen lassen, wenn ihm Macht verliehen wäre, es aufzuheben. Denn er verehrt darin eine göttliche Nothwendigkeit, welche, wie die Natur unabänderlichen Gesetzen, so die Freyheit unbedingten Geboten, den Quellen schlechthin achtungswerther Thaten, unterwarf und nur im fernen Hintergrunde der Zeit Lösung der Räthsel und Hofnungen nachwies. Wohl aber darf er forschen, was wider äussere Noth aufgeboten und was den erhabensten aber nicht rein beglückenden Pflichten Freundliches auf Erden gesellt werden könne, sonder Verletzung des höchsten Adels der Seele.

Hiezu bieten sich die edleren Güter der Natur und die Lehren und Werke der Künste und der Wissenschaften als Stoffe dar; aber ihnen Form und Reiz für Menschen zu geben, sie in das Leben einzuführen und ihnen Umfang, Wirksamkeit und Dauer zu sichern, ist schon das Geschäft freyer Güte und kann

nur durch ihr Mitwirken geschehn. Darum krönt Wohlthun die Freuden des Daseyns und bietet die festeste Stütze gegen Uebel. Das Wirksamste was dem Selbstmord Sinnenden zugerufen werden kann, wenn nicht der bessere Theil von ihm schon vor dem Leibe starb, dünkt uns, sind Rousseaus Worte: (Julie 3 Thl. 22 Br.) „So oft du versucht wirst, „vom Leben dich zu scheiden, sprich zu dir selbst: noch „Eine gute That will ich üben, bevor ich sterbe! „Dann geh und such einen Dürftigen, dem du hel„fen, einen Unglücklichen, den du trösten, einen „Unterdrückten, den du vertheidigen kannst! — — „So magst du dich von Verzweiflung heute und „morgen und vielleicht dein ganzes Leben gerettet „sehn!"

B.

Welches sind die Arten des Wohlthuns? Dies war unsre zweyte Frage. Sie aus dem sittlichen Gesichtspunkt zu beantworten ist unser Zweck. Dann aber ist sie eins mit jener: wie vielfach kann sich der Wille des Handelnden bey Lösung der Aufgabe verhalten, Unglück oder Beschränkung der Nebenmenschen wirksam zu wenden, ungetrieben von roher Selbstsucht, ungehemmt von äusseren und innern übermächtigen Zwanggesetzen?

Die Antwort wird seyn: dreyfach! Nämlich ent-

entweder strebend nach dem feineren Genuß der Gefühle; oder gehorchend den Verstandesgesetzen, die aus Betrachtung der endlichen Natur hervorgehn, und deren Befolgung Lust an Zweckmäßigkeit eines gelungenen irdischen Werks (Vervollkommnung fremder Personen oder der menschlichen Gesellschaft) vermittelt; oder nach Vernunftgeboten liebend, und mit Glauben und Hofnung den Streit des einseitig trachtenden Herzens und der beschränkten Sinnenwelt in die Seligkeit auflösend des Bewußtseyns übersinnlicher Reinheit, Freyheit, Allgemeinheit und Unendlichkeit des Handelns und seiner Gründe und Folgen.

Zur Erläuterung dessen scheint eine kurze Darlegung der Natur des Gefühlsvermögens, des Verstandes und der Vernunft nothwendig. Denn aus der Betrachtung dieser drey Vermögen ergeben sich die obersten sittlichen Unterschiede der Aeusserungen des Wohlthuns. Untergeordnete wird die Ungleichheit der sinnlichen Formen darbieten, in denen Besitzungen und Kräfte von derjenigen Güte übertragen werden können, die in fremde Vollkommenheit uranfänglich einwirkt.

I.

Das Gefühlsvermögen ist die Fähigkeit, Lust und Unlust zu empfinden, oder uns eines Zustandes

standes unseres Inneren bewußt zu werden, den wir erhalten und erhöhen, oder aufheben und für immer wegschaffen mögten. Dies Bewußtseyn selbst ist das Gefühl, verschieden von Empfindung, bey welcher Fortdauer und Wiederholung oder Aufhören und Vertilgtwerden des Gegenstandes, der einen Eindruck hervorbringt, gleichgültig bleibt. Alle Gefühle stehn mit Erinnerung der Vergangenheit, mit Erkenntnis des Gegenwärtigen und mit Vorstellung der Zukunft im unzertrennlichen Zusammenhang, und nehmen Grade der Dauer und der Stärke an, je nachdem Gedächtnis, Urtheilskraft und Phantasie den einwirkenden Gegenstand als ehemals, jetzt oder künftig, angenehm, nützlich oder gut bezeichnen. Ist das geschehn, sind die Gefühle dadurch beharrlicher und kräftiger geworden, so gehn sie in Begehrungen über; und, mit der erhöhten Empfänglichkeit für klarere, dauernde und starke Lust wird das leidende Gefühlsvermögen zu der thätigen Kraft gesteigert, die man das Begehrungsvermögen nennt, d. i. die innere Möglichkeit des Trachtens zum Verwirklichen vorgestellter Gegenstände, deren Wirklichkeit Lust zur Folge haben würde. Dies durchläuft in seiner Thätigkeit verschiedene Grade oder Staffeln. Es ist auf der untersten Stuffe seines Ueberganges zur Wirksamkeit — wenn wir

so

so sagen dürfen nahe dem Punkte Null, von wo sein Steigen beginnt, und fast noch gleichviel Leiden als Thätigseyn sich zeigt — dasjenige, was wir Stimmung heißen. In ihr hängen Lust und Unlust und das Trachten zu den Gegenständen, die Lust vermitteln, noch von äusseren augenblicklichen Einflüssen ab. — Die Stimmung, wenn sie sich oft wiederholt, und durch Gewohnheit der Seele heimisch geworden ist, wird Neigung und Trieb. Diese beyden sind schon fester im Innern gegründete, durch des Inneren eigenthümliche ursprüngliche Beschaffenheit vermittelte, und von Veränderungen der Zeit und Aussenwelt schon freyer gewordene Gefühlsverhältnisse und Regungen des Begehrens zu Gegenständen, die als Lust gewährend immer noch mehr geahnt als deutlich erkannt, mehr aus Zufall und *) oft aus körperlich und instinktartig wirkendem Zwang ergriffen, als mit Entschiedenheit fest gehalten; oft auch leicht mit anderen vertauscht werden. — Aus dem Trieb und der Neigung bildet sich Hang, wenn die Kenntnis, Erinnerung und Vorstellung des Gegenstandes klarer geworden ist, und

mit

*) Wenigstens der Trieb, wenn, wie nach Eberhard (Syn. unter Hang, Neigung, Trieb) wohl zugegeben werden muß, die Neigung freyer und nach vernünftigen Gründen lenkbarer ist.

mit ihr sein Einfluß auf das Trachten nach ihm selbst mehr Festigkeit erlangt hat. — Der Hang wächst zur Begier, d. i. zum völligen Entschiedenseyn des Inneren über die Fähigkeit eines Gegenstandes, Lust zu erwecken oder zu vermitteln, und zu dem daraus hervorgehenden bestimmten Streben zur Verwirklichung des Gegenstandes. — Die Begier wird zur Leidenschaft, wenn sie sich mit der Vorstellung des Gegenstandes unzertrennlich gattet und in hoher gehaltener Kraft fortwirkt. — Affecten sind Begierden von eben der Stärke wie Leidenschaften; aber plötzlich entflammbar und in Zwischenzeiten ersterbend oder ruhend. — Enthusiasmus und Begeisterung ist die eigenthümliche höchste Leidenschaft, oder der eigenthümliche höchste Affect für das Wahre, Gute, Schöne; wogegen die übrigen Leidenschaften und Affecten — die in ihrer Entartung eine Schaar von Dem aufstellen, was man Sucht nennt — so wenig fragen nach der Würde ihres Ziels, als durch würdige Mittel zu ihrem Ziele streben. *) Es

*) Wir folgten in mehreren der vorstehenden Bestimmungen Hrn. Prof. Maaß. Erlaubten Gegenstand und Raum über Abweichungen von ihm zu reden, es würde mit inniger Achtung vor dem Scharfsinn des Verfassers der Versuche über die Leidenschaften und über die Gefühle geschehen. — Die Widerspiele der Lust und des Begehrens nach ihren einzelnen Graden zu verfolgen, schien überflüssig.

Es ist Thatsache, daß Wohl und Weh anderer Menschen in unsere Gefühle wirkt, und daß diese Gefühle dann Strebungen, Begehrungen, Handlungen hervorbringen, die gegenseitige Beglückung sich zum Zwecke setzen. So entsteht eine Reihe von Aeusserungen eines Wohlthuns, in welchem der Wille des Handelnden, bald mehr bald minder, der höchsten Regel: Genieße, folgt, aber niemals von seinem höchsten Ziel, vom veredelten Vergnügen, sich so weit entfernt, daß er die ungebundnere Freyheit des Handelns, ohne welche selbst die reinere Gefühlslust, zu welcher er strebt, nicht Statt fände, allgemeinen und nothwendigen Verstandes- und Vernunftgesetzen unterwürfe. In diesem Verhältnis seines Willens zum Wohl der Gesellschaft offenbart der Mensch den Reiz aber auch die Schwäche, die seinem Wesen und Thun in den Lebensperioden des Aufblühens eigen ist.

Die ursprünglichsten und einfachsten der Gefühle, die mit dem freyen Einwirken in fremdes Wohl und Weh zusammenhängen, sind Mitleid und Mitfreude: beyde wieder vereinbar, ja in steter Verbindung, mit dem Höchsten und Schwersten was für die Menschheit gethan und geopfert werden kann; aber denkbar nicht nur sondern häufig vorkommend als augenblickliche Lust- und Schmerzgefühle

gefühle — als Stimmungen. So sind sie den ersten Spuren des Bewußtseyns im Säugling vergleichbar, mehr versprechend als leistend. — Sie gestalten sich zu größerer Innigkeit, Klarheit und Dauer — zu Trieben und Neigungen denen immer noch instinktartig ansprechende Lust und Unlust zum Grunde liegt, — in den untersten Stuffen Desjenigen, was die Sprache Antheil, (Theilnahme,) Wohlwollen, Gunst, (Geneigt-, Hold-, Gewogenseyn, Gutesgönnen, Gutes wünschen, Gutseyn,) Zärtlichkeit nennt. Zustände des Inneren, die schon sich hervorzudrängen, sich in wohlthuenden Handlungen zu zeigen trachten; aber schwach, unbeständig, launenhaft — freundlichen Engeln von Kindern gleich, die den gefurchten Stirnen der Alten wohl lächelnd nahn und frohen Reihentänzen Erwachsener wohl zusehn; aber bald zurückkehren zu Spielen die nur ihnen selbst gefallen. — Als Hang, der bis zur Begier, zum Affect und selbst zur Leidenschaft, wachsen kann, doch gewöhnlich mehr für den Augenblick als für die Dauer eine Unlust bringende Erschütterung fliehend und eine Lust erweckende suchend; in der Art guter, wilder Knaben dem ersten Eindruck folgend, ja zuweilen, gleich der Götheschen Philine, ohne Wahl sich dessen entäusserend was den ersten Schmerz wenden und

die

die nächste Freude haschen kann, zeigen sich das Almosengeben, das Erbarmen (in einem einzelnen Falle, und als Affect von einflußreicheren Folgen, als die bloße Stimmung des Mitleids sie erzeugt,) und die Barmherzigkeit, (als zum Hange gewordnes nach bedeutenden Einwirkungen strebendes Mitgefühl). Fast unter den nämlichen Zügen, und wenn — wie am häufigsten im Leben geschieht, — nichts Höheres als Lust des Ausübenden der einzige, oder nur der vornehmste, Grund ihrer Ausübung war, erscheinen die Mildthätigkeit — oder die sanfter, stetiger und geduldiger sich wiederholende —, die Gutthätigkeit — oder die sorgfältiger wählende und berathende — und die Freygebigkeit, — oder die rücksichtlos und reichlicher aber unsteter hingebende — Spenderin äusserer Güter.

Alle diese bisher aufgeführten Aeusserungen der wohlwollend gestimmten Gefühle und mit ihnen verwebten Begehrungen, umfassen, was man gutes Herz und — noch mehr Kraft und Dauer hineindenkend — gutes Gemüth*) nennt d. i. herrschend gewordenes, jetzt bis zum Affect steigendes, jetzt

wieder

*) Charakter ist der, nach scharf bestimmten Gesetzen zu messende, Grad rein sittlicher Vollkommenheit, auf dem ein Mensch beharrlich steht.

wieder als todte Kraft im Menschen liegendes oder doch nicht durchaus stetig und nachhaltig wirkendes Streben, fremdes Wohl aus freyem Entschluß zu befördern. Des guten Herzens Bild ist die erste Hälfte der Jugend, hofnungsvoll und blüthenreich; doch nicht immer Hofnung erfüllend und Blüten schonend.

Es entstehen, und erzeugen wohlthuend einwirkende Strebungen, noch andere Gefühle, die minder aus dem natürlichen Lose und Bedürfnis der ursprünglich hülflosen Menschheit, als aus der Form und den Zwecken der Gesellschaft hervorgehn, und als erworbene Triebe sich darlegen.

Im Reize der vollendeten, noch von keinem engeren Bande der Liebe umschlungenen Jungfrau, und des edlen Jünglings mit einem noch freyen Herzen, umringt von den Genien bescheidner Scham, die mehr strebt nicht zu misfallen, als zu gefallen, und entsagender Kraft, die lieber giebt als nimmt, offenbart sich das Zartgefühl. Es ist die Fähigkeit, zuvorzusehn, wo durch Vermeidbares Anderen Unlust erregt werden könnte, und die Fertigkeit, diese Unlust abzuwenden und Lust an einem kaum Erwarteten, auch nach geselligen Regeln nicht Erzwingbaren, an ihre Stelle zu setzen. Aus diesem Zartgefühl fließen Leutseligkeit, (Annäherung

an

an Alle die sich nähern), Freundlichkeit, (der in Ton, Worten, Mienen, Geberden liegende Ausdruck des Wohlwollens zu Gegenwärtigen), und das Liebreiche, (die Aeusserung der Gunst mit einer gewissen Gleichheit und Unpartheylichkeit gegen Alle die zu einem Kreise gehören.) Es äussert sich das Zartgefühl, unterstützt von dem Erfahrung fassenden und ordnenden Verstande, in feiner Sitte und Lebensart, (Vermeidung des in der Gesellschaft Anstößigen) in Artigkeit (Hervorbringung des in der Gesellschaft vorzüglich Wohlgefälligen) und in den einzelnen Gattungen oder höheren Graden von jenen, in Höflichkeit, Welt, Sittenanmuth. Sie alle sind zuvorkommend, von sich auf Andere übertragend, fremde Schwäche verhüllend und beschirmend, fremde Kraft hervorhebend und zierend. Sie sind eins in Ursprung, Wesen und Wirkung mit der Grazie im Gebiete des Schönen, die, wo sie fern ist vom Kreise der Menschen, Alles bestehen läßt, was außer ihr selbst begehrt werden kann; aber genaht dem Kreise der Menschen, auch das Kleinste der begehrenswerthen Dinge mit zauberischem Reiz umhüllt. So könnte das Zartgefühl mit allen seinen Erzeugnissen schwinden, ohne eigentliche Zerstörung des Menschenwohls; doch es würde seyn, wie wenn die Anmuth des

Jugend-

Jugendalters, der Pflanzschule edler Männer und Frauen, der Welt entnommen wäre. Gefühle der Lust welkten hin, die mit dem Höheren in uns so zusammenhängen, daß die Leichtigkeit, sie in freyen Handlungen anfzufassen und sie selber frey zu erzeugen, als Grundlage und Vorübung schwererer Aeusserungen menschlich geselligen Thuns betrachtet werden kann.

Die Natur, das Schicksal und die Gesellschaft in ihrer Reibung gegen einander, rufen unvermeidlich das Gefühl des Bedürfnisses hervor, sich zusammenzuschließen wider Hindernis und Gefahr; und einer Sphäre gewiß zu werden, wo Lust um Lust, Opfer um Opfer getauscht werden kann. So entstehn und zeigen sich im Bilde der Jünglinge und Jungfrauen, deren Herz sich für immer entschieden hat, — außer der Liebe der beyden Geschlechter selbst, die Freundschaft, und jene besonderen Arten der Zuneigung, der Anhänglichkeit, der Treue, der Vertheidigung, der Beschützung und des Gemeinsinnes Derer, die durch natürliche Bande des Blutes, durch herbeygeführte des Geschickes, durch angenommene der Gesellschaft und bürgerlichen Ordnung, oder durch Gleichheit der Ansichten, der Zwecke, der Berufsarten und Stände, geknüpft werden, und Glück und Freude geben und empfangen. Nimmer könnte der Mensch entbehren,

was

was alle diese Verhältnisse und Zustände ihm darbieten. Die aus ihnen entspringenden Gefühle und Strebungen werden oft der Gesellschaft gefährliche Leidenschaften. Aus tausend mehr oder minder dunklen Erinnerungen und Vorbildungen gegebner und empfangener, jetziger und künftiger Lust, zur Sympathie wie in Einen Brennpunkt vereint — oder magnetisch nur zu Einem Punkt gezogen, in allen anderen unbeweglich oder abgestoßen — zeigen ihre Aeusserungen nicht selten die ungesellige Natur der zart und innig liebenden Braut und ihres Geliebten; ja die feindliche des Schwärmers, der Holz zum Scheiterhaufen eines Geschlechtsgenossen, eines Menschen, trägt. Aber was ihre Einseitigkeit der Gesellschaft entzieht, oder ihre Ueberspannung und falsche Richtung Uebles zufügt, das ersetzt häufig ihre Innigkeit wieder; und, mit heller Einsicht und reinem Willen verbunden, wird oft was ursprünglich eigennützige Lust war, zu einer Begeisterung und zu einem Enthusiasmus gesteigert, der die erhabensten Thaten hervorruft.

2.

Der Sinnenwelt Gesetze zu geben und Gesetze aus ihr zu entwickeln, ist das Geschäft des Verstandes überhaupt. Als Lenker von Handlungen betrachtet, ist er das Vermögen, Zwecke zu denken

und

und auszuführen, die nach Erfahrungsgesetzen möglich und nützlich sind. Klugheit nennen wir den obersten Grad dieses Vermögens. In ihr, sofern sie thätig ist, verbinden sich die höchste Richtigkeit und Klarheit der Einsicht in Mittel und Zwecke mit Raschheit, angemessener Größe und gehaltener Spannung der Kraft, die, um Zwecke zu verwirklichen, sich entgegenstellen muß den Hindernissen der äusseren Natur und den Hemmungen des inneren Getriebes, das, eine zweyte Natur, geistige Wirkungen bedingt.

Alle thätige Klugheit unterwirft sich, um ein Freyes zu gestalten, der Nothwendigkeit sowohl der äusseren als derjenigen sinnlichen Welt, die nur durch innere Anschauung kundbar wird. Das kluge Wirken ist der Sohn der Erde; über sie empor zum Aether gehoben, kann ihm Bewußtseyn und Stärke vergehn; aber tausendmal niedergeworfen zur Erde kann er nach dem Sturze von der Mutter neue Kraft gewinnen.

Es giebt ein kluges Wohlthun, gerichtet auf diejenige fremde Beglückung, Besserung, Vervollkommnung des Zustandes, welche die bestehende Natur gewährt, und so wirkend, daß es die Freyheit seines Handelns derjenigen Nothwendigkeit unterwirft, die aus richtiger Kenntnis der Sinnenwelt

und

und deren Begränzung entspringt. „Gehorche der „Natur, die Uebeln und Heilmitteln eine bestimmte „Sphäre des Umfangs, der inneren Größe, der „Dauer setzte! Gehorche der Gesellschaft, die auch „den freyeren Gütern und Kräften oft noch beson„dere Bahnen und Richtungen vorschreiben muß!" — Dies sind höchste Grundsätze einer Güte, die klug zum Wohlthun sich wendet.

Klugheit ist aber denkende Bürgerin, nicht Sklavin der Natur und der menschlichen Gesellschaft. Die Feindschaft der einen kann besiegt, die Foderungen der andern können übertroffen werden. Dann weckt der wohl durchgeführte Kampf mit natürlichen oder bürgerlichen und geselligen Hindernissen, im Dienst und zum Heile der Menschheit, dem Kämpfer und den Zeugen das Bewußtseyn königlicher Kraft des Denkens, der Rüstigkeit, der Ausdauer. Es gewährt, auch ohne Rücksicht auf den Erfolg, eine begeisternde Lust, zu einem Ziel, das Mitwelt und Nachkommen beglücken mag, kundig gegen Hindernisse gerungen zu haben, und sich treu geblieben zu seyn im Hervorrufen lebensfroher Formen aus todten Massen, im Aufbieten schöpferischer Kräfte wider zerstörende. Wer dauernde Linderung trug in die Hütten des Elends; wer Scham und Besserung weckte in den Höhlen

des Verbrechens; wer Regsamkeit schuf auf dem Meer und in Fluren und Städten; wer Wissenschaft und Kunst in die Mitte der Menschen führte — und überall, in der Ruhe des Berechnens wie im Anstürmen gegen feindliche Macht, das freyere Leben des eignen Geistes bewahrte: der wird sich gefeyert sehn von mitlebenden und künftigen Geschlechtern; denn er entgeht dem Rufe nicht, und selten falsch, und nicht lange so, tönt die laut erhobene Stimme des Gerüchtes.

Zum Eigennutz neigende Lust an uns selbst, am durchschauten Zweck und am gelungenen Werk, innerer tadelloser Beyfall an gemeinnütziger Wirksamkeit, belohnt oder belohnenswerth durch Ehre und Nachruhm; — darin gemischt Sorge vor übermächtiger Hinderung oder Gefahr des Erfolgs, und, selbst im Fall des vollen Gelingens, unabweisliches Gemahntwerden an Endlichkeit des auf die Sinnenwelt beschränkten Wirkens: das sind Grundzüge des Wohlthuns das seine Wurzeln hat im bloßen Verstande.

Es erscheint daher im Bild und Gleichnis, und stets mit den Vorzügen, aber auch zuweilen mit Schwächen derjenigen Stände der Gesellschaft, die, Gerechtigkeit ehrend, dem Boden die Früchte, fremden Landen die Schätze, den Tiefen des Geistes Wahr-

Wahrheit abgewinnen und über die Menschen vertheilen. Sie forschen, was am Himmel und was auf Flächen und Höhen und in Gründen der Erde und des Meers sich begiebt. Sie erkunden, was in der Seele sich beharrlich offenbart. Sie theilen Raum und Zeit und was beyde füllt, bis über die Fassungskraft der Sinne. Sie entlehnen von den Elementen Flügel für die Gegenwart, und die Kraft in Vergangenheit und Zukunft zu schauen von der Geschichte. So bieten sie einander Hand und Geist, in denen Gewähr liegt für das Wohl der Gesellschaft, Schutz wider deren drohendste Feinde und Rath und That des Wohlstands und des Erdenglücks. Aber auch so noch bedürfen sie eines Höheren, welches, selber unvergänglich, Zeit und Ewigkeit verbindet, und verhütet, daß die Kraft, die über Rohheit und Beschränkung der Natur und des Geistes gesiegt hat, nicht feindlich gegen die Brüder sich wende und das Himmlische zur Erde niederziehe.

Dies vom Wesen des verständigen Wohlthuns überhaupt. Jetzt von seinen Arten.

Wie in der Gesellschaft die rüstigsten Glieder zunächst mit den Todfeinden und schlimmsten Verführern des Menschen, mit den leiblichen Bedürfnissen, ringen; zuvörderst Unentbehrliches aus Fernen herbeyführen, und zuerst das tiefere Dunkel in den

Seelen erhellen: so wendet sich der Verstand vor Allen mit Wohlthun an die tief und dauernd Unglücklichen. Er wird hülfreich zunächst Denen, die, dem Körper und äusserem Besitz oder dem Geiste nach, auf einer weit niedrigern Stuffe stehn, als sie einnehmen müßten bey dem gewöhnlichen Laufe des Schicksals und der Natur, und bey Anwendung ihrer eignen geistigen Kraft, die gegen geistiges Versinken schützen würde. Erleichterung des nicht mehr abzuwendenden Unglücks; Hervorhebung aus dem Pfuhl der Unwissenheit und Verworfenheit; Herstellung Derer, die einst glücklicher oder besser waren, in den vorigen Stand; Herbeyführung eines vollkommenern und Schutz gegen wiederholtes Versinken: das sind Aufgaben, deren Lösung das Gemeinwohl heischt. Das Gefühl des Mitleids, zu welchen Opfern geneigt, wie thätig immer geworden, wird die Summe menschlichen Elends nicht mindern. Nur Klugheit vermag es, welche mit der klaren Erkenntnis, daß die Unglücklichsten die gefährlichsten Feinde der Gesellschaft werden können, wie sie meistens schon Feinde waren ihrer selbst, zweckmäßig ersinnt und rasch und beharrlich anwendet was als Mittel dienen kann, Diejenigen versöhnt zurückzuführen, die schon entfremdet schienen.

Ungleich ist hier des Verstandes Gang, mannigfach

fach sind die Wege, worauf er zum klugen Wohlthun gegen schlechthin Unglückliche strebt. Minder ausgebildet, und bald an falscher Berechnung scheiternd, schreibt er den Begüterten oder begütert Scheinenden herrisch Zwangsleistungen vor. Besonnener geworden, ruft er zu freyer Verabredung und zu freyem Erbieten. Er ladet Beamte, er lohnt Gehülfen, die für Theilung der Lasten und Linderungsmittel sorgen; die hier den Elenden dem regellosen Spiel der Glücklichen entheben, das mit eigennütziger Gefühlslust, durch wahllos hingestreute Gaben, Begierden mehr weckt als stillt; dort dem unbesonnenen Zudrängen vorbaun, wie zu Ohnmächtigen, denen ein gaffender Kreis nicht Hülfe schaft, sondern das Athmen erschwert. Die Geber treten zurück mit ihrer vielfach gestalteten Persönlichkeit, damit die einfache Vorschrift und die Anwendung des Besten Platz gewinne. Sie spenden statt der Gaben, die langwierigen Tausch veranlassen und damit die Hülfe verzögern könnten, Geld, das schnellste der Mittel des Tausches und darum der Hülfe. Als Gewinn, des Jeder sich freun, den Niemand neiden kann, beginnt den Wohlthätern zu erscheinen, was früher das Gesetz erzwang. Es entsteht ein Actienkauf ohne Haschen nach Dividenden. Die Gesamtheit der Helfenden geht, in gebildetern Staaten und

Städten,

Städten, zur veredelten Aehnlichkeit mit jenen Handelsvereinen über, die, bey der Ferne der Länder, wohin sie verkehren, bey der Gefahr der großen Unternehmungen und dem geringen Lohn der kleinen für den einzelnen Unternehmer, sich an einander schließen.

Wohlthätigkeit mögten wir das willige, unbedingte Hingeben eines äußeren Besitzes, vornämlich des Geldes, mit einem der bürgerlichen Ordnung vertrauenden Zurücktreten der Persönlichkeit des Gebers, nennen; oder kürzer: „Die ein„wirkende Güte unter bürgerlichem Gehorsam.“ Uns fehlt ein Wort, diejenige besondere Wirkungsart verständigen Wohlthuns zu bezeichnen, die, frey in der Größe der Leistung, sich einer, von der geselligen Lage und Uebereinkunft bestimmten, Nothwendigkeit willig unterwirft, und minder ein persönliches Gefühl, die Lust thätigen Wohlwollens gegen Unglückliche, als Wohlgefallen an geselliger (bürgerlicher) Zweckmäßigkeit in sich schließt. *)

Wir

*) Mit der Verbesserung der Armenpflege, und des was mit ihr zusammenhängt, ist ein eignes Verhältnis der sittlichen Gesinnung entstanden, für dessen Unterscheidung die alten Wörter zu eng oder zu weit sind. Mildthätigkeit und Freygebigkeit sprechen sich gern von fremder Leitung los. Unterwerfen sie sich der bürgerlichen Ordnung, so müssen ihre

Wir wenden uns zur Betrachtung der zweyten Art des verständigen Wohlthuns.

Das Wirken der (bürgerlichen) Wohlthätigkeit — soferne sie alle Persönlichkeit der Wohlthäter zurückweist, und zurückweisen muß, um schnell und kräftig dem schreyendsten menschlichen Unglück zu wenden — wird mit dem Laufe der Zeit immer ähnlicher der Wirkungsweise jener Kunstwerke, die hervorbringenden Naturerzeugnissen gleichen in der Beharrlichkeit der Eigenschaften, die sich am Hervorgebrachten offenbaren. Alles ist auf einen festen Kreis beschränkt. Nur die Erzeugnisse können geliefert werden, nur die Vollendung kann jegliches erhalten, welche der Stoff zuließ, der verarbeitet werden sollte und die Einrichtung des arbeitenden Getriebes. Was nun im Gebiet des Wohlthuns so hervorging,

aus

ihre Namen gespart werden, höhere Grade der Wohlthätigkeit anzudeuten. Wir geben Eberhard Recht, wenn er sagt: „Wohlthätigkeit ist nicht blos „auf das Geben eingeschränkt, auch nicht auf das „Thun für den Dürftigen; sondern erstreckt sich auf „jede Handlung, die sich auf ein Bedürfnis bezieht.“ Wenn er aber lehrt: „Gutthätig ist, wer etwas „thut, das für den Dürftigen ein Gut ist — wohl„thätig, wer thut was dem Andern das Gefühl „des Wohlseyns giebt“ — so stimmen wir ihm nicht bey. Uns scheint gutthätig eben so nah und näher mit gutherzig; wohlthätig mehr mit wohlwollend, wohlberathend, Wohl bedenkend und bewirkend, verwandt.

aus beharrlicher und auf Gleichmäßigkeit und Dauer berechneter Ordnung, das mag und wird den Verlassenern genügen; aber es genügt weder dem allgemeinen menschlichen Lose, noch dem menschlichen Streben zum Höheren in Erkenntnis, Gesittung und Kunst. Auch als Einzelwesen muß der Mensch dem Menschen hülfreich werden. Dies „Aufbieten „der Persönlichkeit für fremdes Wohl, mit Folg„samkeit gegen Verstandesgesetze, denen das Lustge„fühl des Handelnden gesellt aber untergeordnet „bleibt," ist Humanität oder Menschlich„keit."*)

Sie zerfällt durch die ursprüngliche Lage des irdischen Lebens in zwey Unterarten. Die eine hängt mehr mit dem zusammen, was der etwas schwankende Ausdruck Menschenfreundlichkeit **) bezeichnet; die andere begreift, was Weltbürgersinn genannt wird.

Erdenglück kann unterbrochen werden durch Un-

*) Wir können dem ganz verwerfenden Urtheil nicht beypflichten, das Herder (Briefe z. Bef. d. H. Werke Thl. II. S. 3. 4.) gegen das letztere Wort ausspricht. Aber welcher Deutsche wird sich bey dem ersteren nicht leicht und gern an Herdern erinnern, und Mann und Wort zugleich lieben?

**) Das Mitgefühl fremden Schmerzes und Sehnens mit dem klaren und kundigen Streben, ihm theils abzuhelfen theils vorzubauen.

Unfälle die Besitzungen und Kräfte trafen, und durch Trennung aus Kreisen, wo Geist und Herz die reichste Nahrung fanden und die ausgedehnteste Wirksamkeit. Der natürliche oder angenommene Hang zu vielen Gegenständen des leiblichen Genusses, die oft erst schätzenswerth erscheinen, wenn sie vermißt oder versagt werden, und jede nun unbefriedigte freundliche Gewohnheit des geistigen Daseyns und Wirkens, bringt auch dort einen unglücklichen Zustand hervor, wo die Herstellung in die gewohnte Lage zweifellos ist und nahe bevorsteht. Verdienstlich wird dann die Aufwendung von leiblichen und geistigen Gütern — zusammen und in einstimmender Verbindung, damit weder das Bedürfnis unbefriedigt bleibe, noch das Gefühl verletzt werde. Schon Wohlwollen und sichtbare Theilnahme, selbst ohne rasch eingreifende hülfreiche Thätigkeit, vermögen dies Verdienst zu erwerben. Aber die Aufopferung auch des kostbarsten äusseren Gutes, wenn nicht die Seele des Gebers es im Geben ziert und schmückt, oder doch vor widriger Zumischung sorgfältig bewahrt, kann den Empfänger mehr schmerzen als erfreun. So wird im Leben ein schonendes und doch williges Anbieten, ein sorgfältiges, unerwartetes und ungefodertes Uebertragen wünschenswerther Dinge — Darleihen, persönliche Nähe und Hülfleistung,

leistung, Rath, Verwendung, Gastfreundschaft — es wird eine Reihe von verständigen Arten des Hinwirkens auf fremde Beglückung wünschenswerth. Alle verfehlen ihres Zwecks und zerstören sich selbst, wenn die Mittel nicht berechnet waren und angewandt mit einer Klugheit, die nur hervorgehn kann aus klar gedachten und entschieden festgehaltenen Regeln der Erfahrung über die Welt und das menschliche Herz. Diese Klugheit ist die Seele, die Persönlichkeit des Hülfreichen ist das Erscheinen des Wesens, das als schützender Genius den Geistern des Unglücks, der Wehmuth und der Sorge freundlich gegenüber tritt. So kann aber nur erscheinen, wer des Bedürfenden Vertrauen schon besaß. Darum muß der Menschenfreund hier einzeln stehn, frey von jedem Zwang, von jeglicher Beschränkung und Reibung, die fast unvermeidlich wird, wo Menschen zusammenstreben zu Zwecken wie Zähne der Räder zu Wellen und Lasten. Nicht der Staat selbst noch Gesellschaften und Innungen, die sich im Staate frey an einander schlossen, reichen mit ihrer Hülfe dahin, wo Scham, Bescheidenheit, Ehrgefühl — und der edle Wunsch, Denen nichts zu entziehn, die im höheren Grade hülfbedürftig sind, noch Die zu belästigen, die selbst vielleicht schwer am Leben zu tragen haben — nicht schon verdrängt wurden durch

höch-

höchste Noth. Könnten die Orden der Barmherzigen, könnte die Weise vermummter Brüderschaften Italiens, welche, die edelsten Bürger zu Mitgliedern zählend, des Menschen von der Wiege bis zur letzten Ruhestätte sich annehmen;*) — könnte dies und Aehnliches überall und weiter ausgedehnt werden: nimmer würde es nur zu Allen Denen dringen, die ihr Brot mit Thränen essen und kummervolle Nächte auf ihrem Bette weinend sitzen. Viel minder würde es die Brust der Glücklichscheinenden, die Sorge drückt, von schweren Seufzern befreyn. Es mögen Verbindungen gedacht werden und bestehn, die an jedem ihrer Mitglieder die Gesinnung bilden und nähren, einzeln dem Einzelnen noch vor dem

*) Kephalides Reise durch Italien und Sicilien. 1818. 2r Thl. S. 304. „Unter sonderbaren Vermummungen laufen Einige umher und sammeln für die armen „Seelen im Fegfeuer, für reuige Sünderinnen, für „verschämte Arme, für Familien und Seelen hinzurichtender Verbrecher. Andere laufen in Feldern „und Städten herum, Verwundete zu pflegen, Ermordete aufzusuchen und zu bestatten — ja man „findet welche, die überall umherstreifen, nur um „Zank zu stillen, ohne weiteres in die Häuser dringen, „sich lautlos den Streitenden zu Füßen werfen und „die Hände flehentlich gegen sie erheben. Man behauptet, daß die plötzliche Erscheinung eines so „seltsamen Wesens, das oft sich zwischen gezogne „Messer zu werfen nicht scheut, und seine stumme „Bittweise, selbst den empörtesten Gemüthern unwiderstehlich seyn soll."

dem Wort der Klage mit Hülfe zu begegnen. Doch Vereine, die, Mittel und Kräfte sammeln und vertheilen, vorübergehende Noth oder gerechte Sehnsucht zu heben oder zu stillen, werden im Schoße der menschlichen Gesellschaft so ziemlich den Zustand der Staaten hervorbringen, in denen Monopole und Handelssperren Statt haben. Viel Geschrey umtönt die Gerichtschranken und auf Märkten wird vergeblich nach vielen Dingen gefragt, während andere zu Preisen ausgeboten werden, um welche Niemand sie sich aneignen mag.

Dies von der Humanität als Menschenfreundlichkeit.

Es giebt eine Summe geistiger Güter, deren Herbeyführung und allgemeinere Verbreitung die Menschheit einer höheren Vollkommenheit näher bringt. Die kluge, willige, mit edler Lust über das Fortschreiten unseres Geschlechts verbundene, Thätigkeit im Bewahren, Erhöhen, Verbreiten jenes geistigen Gemeinguts verständiger Wesen, ist Weltbürgersinn, der zweyte Haupttheil der Menschlichkeit, der die Idee von ihr vollendet, und die dritte und letzte Stufe alles dessen einnimmt, was unter den Begrif des klugen Wohlthuns gebracht werden kann.

Die Glücklichen der menschlichen Gesellschaft —

jene,

jene, die sich selbst ungerecht zu nennen nicht anstehn dürften, wenn sie sich beträfen auf Klagen über Vernachlässigung der Natur, des Schicksals und der Menschen gegen sie — die Glücklichen theilen mit Allen die Anlage und empfinden am stärksten das Streben des Geistes zu einem Unendlichen in Wahrheit, Sittlichkeit und Kunst. Dies in der Menschennatur liegende Ringen nach einem Höheren, über dem immer noch ein Höheres liegt, macht den Tod hofnungsvoller Jugend so tief erschütternd, das frühe Welken Rafaels und Mozarts so wehmutherfüllend, das spätere Scheiden Newtons oder Franklins nicht klagelos. Es giebt kaum einen tiefer rührenden Stof, als denjenigen, den Gray in seiner Elegie auf einen Dorfkirchhof wählte; und kaum könnte die Phantasie Ungeheureres ersinnen, als die Lage eines klar denkenden, edlen, kunstgebildeten Mannes, der, unverletzbar an Leib und Leben, durch allgemeines standhaftes Verläugnen und Verbergen der Wahrheit, durch allgemeines verworfenes Thun, durch allgemeines Herschen verzerrter Formen und Töne gefoltert würde. Eine der bedeutendsten Stützen des Glaubens an ein unsterbliches Daseyn — die stärkste vielleicht, welche die erkennende Seite unsrer Natur gewinnen kann! — liegt in unsrer Anlage zu einer Ausbildung, deren Gränze

sich

sich schlechthin nicht bestimmen läßt. Die gähste Klippe der Zweifelsucht, wo Glaube und Hofnung erstarrt und meistens auch Liebe, betritt der Mensch, wenn sein Verstand in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nichts zu finden meynt, als ein ewiges Steigen und Sinken zu demselben Punkt hinauf und zu demselben Punkt hinab. Er gewinnt eine glänzende Höhe schon mit der blos verständigen, noch nicht durch Religion unterstützten, Ueberzeugung von einem Fortschreiten der Menschheit, wenn auch nicht in Allem, doch in Vielem, was der Geist des Strebens und Uebens werth erkennt. Bey dieser Ueberzeugung können der bloße Verstand und das Lustgefühl, an einem Werke mitzuarbeiten, das im Laufe der Zeiten höherer Vollkommenheit entgegenreift, unendlich kräftig und heilsam eingreifen in das Leben, und Führer werden zu einem Standpunkt, wo der Mensch sich als untrennbar vereintes Glied in der Kette der Wesen betrachtet, die von der Gottheit, ihm gleich, erschaffen wurden. Schon aus dem Gesichtspunkt des bloßen Verstandes erscheint ihm dann die Bildung, die er sich selber giebt, als eine Schuld, die er seinem Geschlechte zahlen muß. Sie mit Klugheit durchzuführen bis zur obersten Stufe, wird ihm Sache der Gesellschaft. — Einzelne müssen

diese

diese Sache führen. Die Feinde, die dem Geistigen drohn, dem ewigen aber auch dem einzigen Gemeingut der ganzen Menschheit, hemmt die Gesamtkraft in den Staaten nicht. Auch in den vollkommensten bürgerlichen Vereinen walten Rohheit und Falschheit, Unwissenheit und vorschnelle Meynung, Trägheit und Sucht und andre Töchter der alten Nacht, die ihr verlornes Reich wiederzugewinnen strebt. Sie martern Thiere, spotten der Blödsinnigen, beflecken, verstümmeln, zernichten Kunstwerke, verfälschen des Geistes Siegel, die Sprache, höhnen die Wissenschaft, lachen der Begeisterung, gesellen dem Laster die Frechheit, der Tugend die Beschimpfung — und Satans Reich könnte herbeykommen, träten nicht Freywillige hervor, gerüstet mit Kunde des Wahren, Guten und Schönen, und sorgend, daß der Verdunklung gewehrt, das Licht aber beschirmt, höher entflammt, fortgepflanzt werde zu ferneren Gipfeln. Noch immer trug der Einzelne dem Feind die Fahne, der Finsternis die Fackel entgegen. Glaubenswahn konnte durch Gewappnete aufgepreßt werden und Schulwahn durch Sekten; aber im Reiche des ewig Wahren, Guten und Schönen hat Gott die himmlischen Boten einzeln entsendet und jeden einzeln gerüstet mit Kraft, ein göttliches Werk hinauszuführen.

Mit

Mit der ersten lebendigen Erkenntnis von der Kraft des Einen immitten zahlloser Kräfte die neben ihm sich entfalten, kann dem Menschen eine neue Sonne über sein eignes Leben stralen. Und wie das Selbstgefühl jenes Künstlers die Worte sprach: auch ich bin ein Maler! — so mag der Mann, der klare Weltansicht mit einem menschenfreundlichen Herzen vereint, sich begeistert sagen: auch mir, dem Einzelnen, ward die Kraft, Unendliches für die Menschen zu wirken!

Es ist Niemand, auch der Kleinste, auch der Dunkelste nicht, abzuweisen von der Befugnis zu dieser Selbsterhebung. Denn endlos, schon nach bloßen Verstandesgesetzen, sind unsere Handlungen; endlos in ihrem Ursprung, endlos in ihren Folgen.

Daß jede Begebenheit, die eben geschah, unbestimmbar tief mit ihren Gründen in die Vergangenheit hinüber wurzele, daß zahllos oft das Jahr sich erneuen mußte mit Sonnenschein und Regen, und tausend fleißige Hände Längstbegrabener sich rühren mußten, bevor das Brot entstand, das uns heute nährt, und der Stoff, der uns heute kleidet: dies ist ein Gesetz, das der Verstand keinen Augenblick aufgeben kann. Eben so wenig das andere: daß Alles, was wir heute gethan und gelitten, nachwirken wird bis weit hinaus über die Gränzen unseres

Grabes

Ueber das

Wohlthun und die Dankbarkeit.

Dritte Abtheilung.

Als

Einladungsschrift

zur würdigen Feyer des Pfingstfestes

herausgegeben

von

J. F. Pries,

jetzigem Rector der Universität zu Rostock,

Ordentl. Mitgliede der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache.

Rostock,

gedruckt bey Adlers Erben

1819.

10.

Grabes, unbemerkbar vielleicht dem menschlichen Auge, doch nicht entziehbar der Berechnung des menschlichen Geistes. Mögen wir immerhin Alle geneigter seyn, die Kürze des irdischen Lebens zu beklagen, als uns die Einwirkung in Jahrhunderte zu vergegenwärtigen, die unser kurzes Leben und Leiden nothwendig und unvermeidlich ausüben wird: es bleibt gewiß, daß Jeder staunen würde, dem es verliehen wäre, die Folgen seiner Schicksale und Thaten weit in die Zukunft hin klar zu übersehn. Wer jemals durch den Traum eine falsche Vergangenheit von Verlust oder Thorheit sich geschaffen sah; wer wachend Dichtung und Ueberlegung gesellte, und Freunde sich entrissen, Widerwärtigkeiten eingebrochen dachte, der zerriß schon und durchblickte den Schleyer, der sich sonst im Leben leicht um den ursachlichen Zusammenhang der Dinge zieht.

Die helle Einsicht in diesen Zusammenhang kann Jeden, der Mensch ist, zu einer Menschenfreundlichkeit führen, die schon im Gebiete der dichtenden Kunst, schon in täuschender Vorbildung des Nichtwirklichen, mächtig anzieht, und verwirklicht den Geist erhebt und rührt. Sie kann zu Thaten begeistern, die jedes menschlich gewordene Land auf Erden der Bürgerkrone würdig achtet. Der Mensch, der gewiß ist der genauesten Verkettung der Dinge

und einer unendlichen Einwirkung seiner beglückenden Opfer, seiner Warnungen, Lehren, Ermunterungen, mag weder durch eigene niedere Begier, noch durch fremde Kälte, Verblendung oder Uneinigkeit, zurückgeschreckt werden, schirmend und fördernd aufzutreten, Freyheit im Denken Handeln und Wirken zu schützen und doch selbst nie zu mißbrauchen; feindlichen Kräften zu wehren ohne zu zertrümmern, noch tyrannisch zu walten; geduldig aber nicht lässig zu seyn, ernst aber nicht mürrisch, gefällig aber nicht Geist und Charakter verderbend, freymüthig aber nicht schonungslos, nicht aufdringlich aber Gelegenheit ergreifend. So mag er eine Humanität in sich hervorbringen, die verwirklicht darbeut, was Sittenlehre und Gesetz als Vorbild aufgestellt.

Aber das klarste und umfassendste aller Verstandesgesetze, — jenes einer innigen Verknüpfung der Ursachen und Folgen — obwohl fähig die Seele zu erheben, kann sie auch niederziehn und sich ertödtend um alle Begeisterung schlingen. Daß fest in der endlosen Reihe seiner Folgen das Böse verkettet sey, wie das Gute; daß jede Aeusserung menschlicher Klugheit dem Urheber entfliehe — Geheimnissen gleich, die von der Lippe nicht mehr gezügelt werden können, welche sie aussprach —: auch das ist unbe-

bekämpfbarer Grundsatz. Und wie der Verstand, befangen in den Erscheinungen der Sinnenwelt, die Gegensätze nimmer löst, die Freyheit und Zurechnung und Verdienst der Handlungen gleich kräftig behaupten und läugnen: so schützt er Den, der nach keinen andern als nach Erfahrungsgesetzen wohlthuend einzuwirken begann in der Menschen Loos und Geist — der Verstand schützt den kluge Menschlichkeit Uebenden nicht vor der Gefahr, matt und blöde zu werden oder süchtig überspannt. In beyden Fällen entstehn Widerspiele der Humanität. In dem einen Gleichgültigkeit, ein Ungeheuer, kalt und starr; in dem andern Tyranney, die hier mit List dort mit Gewalt die Menschheit theilt, damit sie eine Weile über einen Theil der Menschheit herrsche.

Frey und edel mag sich und die Thaten seiner Güte nur bewahren, wer sich zu einem Punct erhob, der ausserhalb der unsteten Sinnenwelt liegt; zu einem Punkt, wo jenes Schwanken zwischen dem Entgegengesetzten in feste Ansicht übergeht, und wo die Furcht, daß Zufall und blindes Geschick Schiedsrichter seyen zwischen Absicht und Erfolg, sich in Ueberzeugung auflöst vom Daseyn einer ewigen Macht, die den Willen lossprach von den Banden der Natur und die Dauer seines Wirkens von den Schranken der Zeit.

3.

Jene Erhebung wird möglich durch Vernunft, durch das Vermögen der Erforschung und Anwendung letzter ewiger Gründe und Gesetze des Seyns und des Handelns. Die Vernunft beut in den Ideen Gott, Freyheit, Menschenwürde, Unsterblichkeit, die Schlüssel zu den Geheimnissen der Sinnenwelt, reicht die Palme dar des Friedens mit der menschlichen Gesellschaft, und führt zu der heiligen Höhe, wo Glaube die Vergangenheit, Hofnung die Zukunft, Liebe die Gegenwart deuten, und dem Menschen zur Begleiterin Weisheit gesellen, die Nährerin heiterer Einsicht und thatenfroher Seligkeit.

Aus jener Höhe stammt die oberste Art des Wohlthuns. Sein Urquell ist die Idee reiner Würde des Menschengeschlechts. Dies soll, so gebeut die Vernunft, in Worten und Werken als Verein von Wesen anerkannt werden, welche Gott selbst durch wandelnde Zeiten geführt, nicht Einzelne sondern Alle zum höheren Daseyn bestimmend, und, ähnlich jenem Vater, der gleich geliebten Söhnen gleiche Ringe gab, unter alle Völker gleiche Gunst vertheilend.

Diese Achtung vor den Menschen als Vernunftwesen, in welcher innere Nöthigung und Freyheit

heit auf eine geheimnisvolle, doch von jedem Edlen empfundene, Weise zusammenstimmen, und weder Gefühle der Lust, — (nur daß jene Achtung selbst nothwendig beseligt) — noch Rücksichten des von der irdischen Natur umschrankten Verstandes, als Triebfedern walten, (nur daß wiederum jene Achtung selbst, mit ihren Folgen auf das äussere Leben, als etwas höchst Zweckmäßiges für ein allgemeines harmonisches Reich der Vernunftwesen gedacht werden muß): diese Achtung vor den Menschen gründet schlechthin reine, wahrhaft sittliche Gerechtigkeit, und schlechthin reine wahrhaft sittliche Güte.

Die letztere, als ursprünglich einwirkend in fremde Beglückung, als Wohlthun, gedacht, ist Menschenliebe in der umfassendsten Bedeutung, und, im Sinne des Christenthums, Erfüllung des Gesetzes und der Propheten. Sie ist Vollenderin des menschlich göttlichen Lebens, indem sie, Gerechtigkeit heilig achtend, ergänzend hinausgeht über deren Gebote und für keine ihrer Leistungen erwartet was sterblich ist oder Sterblichem ähnlich.

Ihr inneres Wesen ist nur Eins: Thätigkeit im Ausgleichen des Schicksals Derer, die des höchsten Wesens Liebe ursprünglich gleich gestellt; mit einem

Ver-

Vergessen und Hingeben des eignen persönlichen Bedürfens, Sehnens, Begehrens; und mit Vergegenwärtigung der Unendlichkeit Gottes und der Menschenseele. Ueber die Stufen ihrer Verdienstlichkeit hat der endliche Geist, streng genommen, keine entscheidende Stimme. Aber es lassen sich in den Aeusserungen des menschenliebenden Willens Grade unterscheiden, wenn ein sinnlicher Maaßstab angelegt, und die Sphäre der That beachtet, die innere Spannung der Willenskraft nach Hindernissen abgemessen wird, die das eigne Herz, sehnsüchtig nach eigenem Glück, oder die Aussenwelt, hemmend mit schwer zu besiegenden Kräften, der Ausführung dessen entgegenstellen, was der Wille beschloß. So neigt sich auch die Stimme des Urtheils unwiderstehlich hin, höher zu ehren, was den sinnlich wägenden Blick mächtiger füllt und ergreift.

Drey solcher Grade lassen sich unterscheiden, wiewohl ihre genauen Gränzen allein vom Allwissenden erkannt, von Menschen mehr geahnt als für jeden besonderen Fall scharf gezogen werden können: Menschenliebe (im Sinne des gewöhnlichen Lebens), Billigkeit und Großmuth.

Alle drey sind Bezeichnungen eines, aus reiner Achtung vor den Menschen begonnenen und durchgeführten, Hinwirkens auf Ausgleichung einer schon vor-

vorhandnen oder bevorstehenden, die Idee der Menschenachtung störenden, Ungleichheit des Besitzens, Könnens und Dürfens. In allen dreyen herrscht das Gesetz: „was du wünschen würdest, dir geleistet „zu sehen, das leiste selbst, ohne die Lust die du im „Darbringen empfinden kannst, und ohne den wahrscheinlichen äusseren Erfolg zum Bedingnis der „Leistung zu machen!" — Von allen dreyen kann erst die Rede seyn, wo Schmerz, Opfer, Gefahr der That und Ungewißheit des Ausgangs — den Urheber treffen; und Rettung, Linderung, Genuß — dem Empfänger zu Theil werden können, und, jene wie diese, eine sinnliche Größe gewinnen. Das vorausgegangene Verhältnis der Widmer und Nehmer zu einander, — die Quelle der Ungleichheit, die zu heben Aufgabe wird, — die Schwere der Handlung nach Naturgesetzen — gründet die Unterschiede der genannten drey Tugenden. Ihrer sinnlichen Natur und ihrem äusseren Wirkungskreise nach kann Menschenliebe (das Wort nach der gewöhnlichen eingeschränkteren Bedeutung genommen) zumeist an Wohlthätigkeit, Billigkeit an Menschenfreundlichkeit, Großmuth an Weltbürgersinn gehalten werden.

Im Gebiet der Menschenliebe (nach jenem engeren Sinn) rechtet der Leidende, dem sie Hülfe beut,

heut, mit dem Schicksal, nicht mit dem Helfenden. Der Grund des gestörten Gleichgewichtes das herzustellen Aufgabe wird, der Quell des rein sittlichen Verdienstes, das durch Herstellung erworben werden kann, liegt nicht in früheren durch Natur oder Freyheit herbeygeführten engeren Verbindungen: Es ist ausser demjenigen der menschenliebend wohlthut, Vielen nach Naturgesetzen möglich, und Alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft haben nach Vernunftgeboten gleiche Verbindlichkeit, die Wohlthat auszuüben. In der Billigkeit und Großmuth*) hat voraufgegangene Fügung oder Freyheit ein engeres Band unter Wenigen geschlungen und Mann gegen Mann gestellt. Der Handelnde wird dem Leidenden, Sehnenden, Schwachen, hold und freundlich durch Tugend, wo die Natur und das äussere Recht nicht blos Gleichgültigkeit sondern auch Feindschaft begünstigen könnten. Hier gestattet keine irdische Macht Mehreren als Einem oder Wenigen, das besondere sittliche Verdienst zu erwerben, das die Ausdrücke Billigkeit und Großmuth be-

*) Wofern wir unter letzterer nicht sowohl die höchsten durchaus unbestimmbar schweren Aeusserungen eines Güter spendenden oder mit Naturkräften wirkenden Wohlthuns verstehn; (denn auch das läßt die Sprache zu) als die unendlich opfernde sittliche Kraft, die gefährdeten sittlichen Frieden erhält, oder gebrochenen erneuert.

bezeichnen. Wo diese Tugenden eintreten sollten, da mag durch einen Dritten äußerlich genug gethan werden für Alles, was der zunächst Stehende nach sittlichen Foderungen der Vernunft zu leisten verbunden war; aber keine irdische Macht kann von ihm den inneren Vorwurf tilgen, den die Wörter unbillig, unedel, ungroßmüthig, wider ihn aussprechen. Denn Erhaltung und Herstellung wechselseitigen Friedens und Versöhntseyns, bewirkt durch schweren Kampf mit dem eignen irdisch fühlenden und trachtenden Herzen, ist das Talent, das dem Haushalter, ihm allein, von dem Herrn vertraut ward, der sich eine Zeit lang von ihm trennte. — Aus diesem Gesichtspunkt sind Billigkeit und Großmuth gleich. Sie entfernen sich auf folgende Weise. In der Billigkeit, selbst wenn wir sie in ihrer höchsten sittlichen Spannung denken, wird das Gleichgewicht unter den Handelnden, wird das Glück des Bedürfenden, nur theilweise, und selbst in seiner beschränkten Gefährde nicht tief, nicht hofnungslos gestört. Der Billige erscheint nicht als Retter in höchster Noth, und hat von Dem, welchem er hülfreich geworden, an seinem Glück nichts von Grund aus Zerrüttendes, nichts tief und herstellungslos Feindliches erfahren. Großmuth besteht einen schweren Streit mit dem eignen Gefühl und Verstande;

stande; sie kämpft für sittliche Weltordnung mit widerstrebenden sinnlichen Waffen, sittlich erhaben, sinnlich verletzt. Von ihr läßt sich nur reden, wo Güter und Kräfte des beglückend Handelnden dem Unglücklichen über verschlingenden Sümpfen unverschuldeten Geschickes eine feste Burg erbauen; oder ihm ein Heiligthum einräumen zur Freystatt gegen seine noch schlummernde Reue, oder gegen die wache Furie, die rächend hergeht vor dem Verletzten. Dieser selbst wird Beschützer gegen sie und steht vor den Zeugen als Gegenstand der Wehmuth, der Sorge, des Mitleids zugleich. Denn gekränkt, befeindet, verfolgt, geht er, unbewafnet und allein entgegen dem Dolch, den der Schützling auch jetzt noch am umfaßten Altar auf ihn zücken könnte.

Menschenliebe im bezeichneten engeren Sinne fällt zusammen mit durchaus reiner, vom eignen Besitz reichlich widmender Gutthätigkeit, Mildthätigkeit, *) Freygebigkeit. Wenn bey

*) Zur Vergleichung mag Eberhards Bestimmung dieses Ausdrucks hier stehn. „In der Mildthätigkeit sticht der Begriff des Reichlichen noch mehr, „als der des Sanften und Leutseligen hervor. Bey „öffentlichen Unglücksfällen, wo ganze Dörfer und „Städte in Noth gerathen, müssen die Beyträge „zu ihrer Minderung ansehnlich und reichlich „seyn, und darum wird dazu die Mildthätigkeit „vermögender Personen aufgefodert. Da dies ge-

bey dem, was Billigkeit und Großmuth heißt, nicht auf die reine Willensform zunächst und allein gesehen wird, sondern die Richtung und Dauer, die Arten, Mittel und Umstände der Thaten durch den Ausdruck hervorgehoben werden, so entsteht, was die Sprache dort Mäßigung, Nachgiebigkeit, Verträglichkeit, Schonung, Dienstfertigkeit u. s. f. — hier Entsagung, Edelsinn, Edelmuth, Selbstopferung, Feindesliebe u. s. w. nennt, um mit verschiedenen Namen zu bezeichnen, was an sich selbst nur Eins ist im Lichtwesen des reinen Willens; aber durch gebrochene Schattung der Aussenwelt, gleich Farben an Körpern und Bildern, sich tausendfach abstufft, zurückwirft, verschmilzt und sich in einander verliert.

Es sey vergönnt, die Aeusserungen der einwirkenden Güte, die aus dem reinen Vernunftgebrauch entspringen und sich, in die Sinnenwelt übergegangen, durch diese dreyfach gestalten, jetzt, nachdem ihre allgemeinere Scheidung versucht ward, noch im besonderen zu betrachten und ihre Sphäre anzugeben,

ihre

„gewöhnlich in den gottesdienstlichen Versammlungen geschieht, wo eine große Menge Menschen beysammen sind, und sich durch Beweggründe der Religion für Güte und Milde gestimmt fühlen, so hat dadurch das Wort Mildthätigkeit einigermaßen eine gottesdienstliche Farbe erhalten."

ihre gegenseitige Höhe zu bestimmen, und ihre sinnliche Wirkung auf die Handelnden selbst und auf die Gegenstände und Zeugen des Handelns in nähere Erwägung zu ziehn.

Nach den Bedürfnissen unseres Geschlechts erweitert sich der äussere Wirkungskreis der Menschenliebe, die aus reiner Menschenachtung — nicht durch Lust getrieben, nicht durch Klugheit bald gehemmt, bald in beschränkte Bahnen gewiesen — strebt, Unglückliche mit der Natur, mit dem Geschick und der Gesellschaft zu versöhnen, ohne dringender zur Thätigkeit aufgefodert oder mehr zur Leistung ausgerüstet zu seyn, als viele andere Mitglieder im menschlichen Vereine. Sie nimmt, in den Tagen des einfacheren Lebens, die aus sinnlichem Stoff zusammengesetzten Güter und diejenigen Kräfte besonders in Anspruch, die jeder von Menschen Gezeugte hat und hegt. Sie bietet da, wo mit der Verfeinerung die Verletzbarkeit steigt, zusammengesetztere Güter auf und vielfachere Kräfte. Sie achtet, im entwickeltern Zustande der Menschheit, sorgfältiger auf den endlosen Zusammenhang der Dinge, und blickt hinaus in die fernere Zukunft. Aber stets kämpft sie freudigen Kampf mit der Unlust, die hervorgeht aus Reibung und Hemmung des Stoffs, aus welchem dem Unglücklichen Lebensfreude sprossen soll, und

mit

mit dem klügelnden Verstande, der Leistungen mäßigen, einhalten oder zu glänzendern und lohnendern Punkten lenken will. In ihrem äusseren Wirkungskreise kann und wird sie oft mit allen den Arten des Wohlthuns zusammenfallen, die aus dem Gefühl und dem Verstande stammen; in ihrem inneren übersinnlichen Triebwerk wird sie sich eigenthümlich und unabhängig behaupten. Sie konnte daher — wie oft geschah — mit der Humanität — (soferne man das Wohlthun des Gefühls und des Verstandes darunter dachte) in graden Gegensatz *) gebracht werden. Vorragend vor der letzteren an übersinnlichem Adel, ist die Menschenliebe selbst höheren Leistungen reinen Willens durch die Begünstigung unter-

*) Ihn haben die Nachbaren schärfer, oft eckiger, als die Deutschen ausgeführt und entschiedner festgehalten. S. u. a. Recueil de pièces d'éloquence présentées à l'acad. fr. Amst. 750. T. II. p. 281. — „Die „Humanität rechnet — sie sieht sich auf die Zukunft „vor und hemmt sich dadurch für die Gegenwart. „Sie läßt sich oft an einem abwehrenden Mitleid „genügen, das den Anblick der Elenden meidend, „unterstützt aber nicht tröstet. Sie fürchtet Betrübnis, Schmerz, jede Regung der Unlust; und ängstlich beschränkt sie ihren Eifer und ihre Thätigkeit. „Die Menschenliebe strebt hin zu Oertern wo die „Natur sich empört fühlt. Sie streut reichlich Güter „aus, sich selbst für nichts weiter als für deren Vertheilerin achtend. Das immer gierende Besitzen „ist ihr unbekannt, das Ueberflüssige und das Nothwendige — diese menschlichen Unterscheidungen „schwinden vor ihr."

untergeordnet, die Natur und Gesellschaft auf sie legen. Sie wirkt, was der Billigkeit und Großmuth nicht freysteht, mit Kleinem Großes; sie ist freyer als jene beyden und als berechnende Klugheit in den Gegenständen, in den Mitteln, in den Graden des Wirkens; und Gottes Ordnung ist es, daß aus Reinheit der Absicht Erfolg und Lohn wie Naturwirkungen hervorgehn, beharrlich und ungehemmt; während oft die klug berechnende Güte, wie Treibhausfrucht und Opernwerk, an Glas und Fäden hält und hängt; und Billigkeit und Großmuth aus Sand und Felsen Frucht erzwingen müssen. Die Menschenliebe schafft nicht selten aus Kleinem Großes; denn ein bedeutender Theil ihres Wirkens fällt in einen Kreis, wo die Natur, wo die gesellschaftliche Bildung des Menschenvereins ihr vielfach Stoff bereiten, ihr schnell die Richtung geben, und was sie um Andere that und duldete wie auf lichte Höhen stellen: — wo ein dringendes, tiefgefühltes, folgenreiches Bedürfnis, plötzlich entstanden oder lange still ertragen, das bloße Gefühl gewendeter Noth und Gefahr zur Wonne macht. Viele ihrer Widmungen sind wie ein Trunk Wassers in Wüsten, der mehr ist als Fülle alten Weins in Königsschlössern; oder, gleich Lösung drückender Bande, dem Gefesselten mehr als köstliche Narde dem Freyen;

und

nicht fehlt es an Blicken und Worten, von denen die edelsten Erzeugnisse der Sonne weit besiegt werden an Kraft. Die Menschenliebe ist freyer in der Wahl ihrer Gegenstände, in den Mitteln des Wirkens, im Grade der anzuwendenden Kraft; und zur Freyheit des Beginnens und Ausführens gesellt sich auf dem Gebiet, wo Menschenliebe wirkt, von Gott geordnete Nothwendigkeit eines Zusammenhanges des inneren reinen Wollens mit äusserem Erfolg und Lohn.

Die Foderung der Vernunft erging an Alle; der Ruf des Unglücks war Allen vernehmbar. Was von dem Einen freywillig dargebracht ward, das zu verleihen lag der Gesellschaft ob. Ward diese von äusserer Schwäche gehemmt, so theilt, wer zwanglos mit unbedingter Hingebung ergänzte, was Andere mangelhaft ließen, mit jedem Wohlthäter der aus edler Lust und aus Klugheit Gutes erwies, das Wonnegefühl einer Kraft, in der sein eignes Wesen sich ihm vervielfacht zeigt.*) Nicht stärker verpflichtet denn Andere, durch Lauterkeit des Herzens vor Gefahren des Lüstelns und Klügelns verwahrt und dem

*) „Was könnte der entschiedenste Lüstling mehr wünschen, als mit vervielfachtem Munde zu essen? Das aber mag von dem gesagt werden, der weiß, daß Viele ihr Brot seiner Milde verdanken." Fielding im Tom Jones, 2 Buch 5 Kap.

dem Verdacht des Eigennutzes enthoben, sieht er sich geschützt vor beengender Vorschrift und ängstlichem Mistraun, und schon ein geringeres Bemühen um fremdes Wohl wird als verdienstlich anerkannt. Vermogten auch Andere, dem Unglücklichen zu Hülfe zu kommen; hätten sie wirklich eilen sollen wie Nachbaren zur Feuersbrunst, und säumten doch, — und kein anderes Herz wandte sich zum hülfesehnenden Herzen: — so wird dem freywillig Helfenden für reines Entsagen und Opfern das Zeugnis der ersten Annäherung, des ersten Hingebens zu Theil. Er hat, in verklärten Zügen auf Erden, die Gesinnung offenbart, deren einziges Wesen keine Benennung ausspricht, als die der Liebe — jene Gesinnung, worin erhebendes Bewußtseyn der Kraft mit beseligender Demuth wunderbar verschmilzt. Wie aber solche Liebe nur aus reinem Herzen stammt, so reinigt und versöhnt sie auch unreine Gemüther, findet selber in ihnen Raum zu ihr gemäßer Thätigkeit, und beseelt die Rohesten zu brüderlicher Gesinnung und Gegenleistung. Wo unlauterer Trieb im trüglichen Schein reiner Güte sich zeigt, da wird unendlich oft zerstört, was er mühsam zu bauen suchte. *)

Allein

*) „Sey es Grille, sey es Ungerechtigkeit, sey es Bos„heit der Menschen; sey es göttliche Gerechtigkeit, „die bisweilen die Leidenschaften der Einen durch die

Allein es giebt einen Glauben an Reinheit auf Erden. Er hebt Diejenigen, die viel um Andre thun und dulden, wiewohl kein menschlicher Blick zum Innersten der Seele dringt. Wider wen haben Jahrhunderte mehr Spott und Vorwurf gehäuft, als wider diejenigen Stände der menschlichen Gesellschaft, denen ihr Beruf die meiste Gelegenheit giebt, reine Menschenliebe zu üben — Geistliche und Aerz-

„der Andern straft; — genug, kaum sieht die Welt „unsre Plane, so widersetzt sie sich ihnen. Ehrsucht „bringt Verachtung, Gefallsucht weckt Misfallen; „und gewahrt man in unserer Freygebigkeit Eigen„nutz — müßte man auch undankbar werden — so „zieht man das grausame Vergnügen vor, unsre „Wünsche zu täuschen, wo man unsre Hof„nungen begünstigen könnte. Der Geizige, der „aus Habsucht, der Eitle der aus Ehrsucht und „darum giebt, daß er beliebt werde — sie ziehn oft „aus ihren Gutthaten nichts, als den Verdruß und „die Schande, betrogen zu seyn. Reine Gutthätig„keit findet dankbare Herzen und bringt die Gier zur „Verzweiflung, die mit dem feurigsten Trachten oft „nicht erlangt, was jene nicht suchte." Mongins gekr. Preisschr. Qu'il faut faire du bien aux hommes dans la seule vue de Dieu. a. a. O. T. I. p. 241. 242.

Aerzte?*) Und welchem der anderen Stände wird reinere Gegenliebe zu Theil? Welcher findet wie jene beyden ein Wohlwollen, das so entschieden und so dauernd strebt, in Erwiederung überzugehn?

Umfang und Einwirkung der Billigkeit ergeben sich bald, wenn man eins ist, daß sie, ihrer ächt sittlichen Natur nach, nichts anders sey, als Vorbauung oder Lösung eines Streits schon in Verbindung gedachter Menschen, wobey der Eine nur nach der

*) Nicht sowohl was Natur und Staat über Anfang, Gipfel und Ende des Menschenlebens verfügten, als die rechte Lösung der sittlichen Aufgaben ihres Berufs, stellt beyde so nah an einander, daß Richardson's Bemerkung für tief gehalten werden darf: „Ich sah „immer, daß Diejenigen, die Heilkünstlern verächt„lich begegnen, höhere Stiftungen und Anordnungen „eben so behandeln." (Clarissa IV. Thl. 46 Br.) — Frankreichs geistvollste Menschen waren bis zur Wuth wider beyde verschworen. Denn dort war der Königssitz des klügelnden Verstandes, und die Spitze jener Verfeinerung, die aus jeglicher Handlung Eigennutz zu scheiden, in jede Eigennutz zu schmelzen weiß.

der reinen Idee der Menschenachtung fodern darf, der Andere nach eben dieser Idee gewährt. — Was der Eine, sonder alle äussere Berechtigung, an Gütern oder Kräften in Anspruch nimmt, steht nur in des Andern Macht. Die, an keine äussere Verpflichtung gebundene, Gewährung ist oder scheint nach Naturgesetzen nicht abhängig von großen Opfern. Zugestanden bringt sie keine so weitgreifende und dauernde Veränderung in der Lage des Empfängers hervor daß hohe Mitfreude bey den Beobachtern entstehen könnte. Versagt läßt sie wohl den Regungen eines sanften Mitleids, doch keiner ängstlichen Furcht und Sorge Raum. Die Heiligkeit des Vernunftgesetzes, das allen Menschen ursprünglich gleiche Rechte giebt und den schon Verbundenen nimmermehr die Nichtachtung dieser Rechte gestatten kann, ist es vorzüglich, was auf die Gefühle wirkt. Dem unbillig Behandelten bleibt Kraft und Stütze genug, unwillig zu werden. Die Zeugen theilen dies Gefühl, und steigern es bis zur Verachtung, solange der Handlung nicht sowohl bedeutende Förde-

rung fremden Glückes mit bedeutenden eignen Opfern zugeschrieben werden darf, als Abwendung der, allenfalls noch vermeidlichen Uebel, die aus strenger Befolgung des Rechts, aus Versagung des Wunsches entspringen könnten für Diejenigen, die Leistung oder Einräumung begehren. Auf Bewilligungen dieser Art beschränkt aber der Sprachgebrauch den Namen Billigkeit. Die bekannte Redensart des gewöhnlichen Lebens: „das ist recht „und billig" — drückt nicht sowohl Lob als Lossprechung von Tadel aus. Denn der Billighandelnde baut nicht auf für Andere; er läßt nur auf seinem eignen Grunde die Nachbaren Stützen errichten für ihre Gebäude, die Einsturz drohn oder zu drohen scheinen. Dies und Aehnliches versagen, heißt Unwillen erregende sittliche Blöße und Leerheit offenbaren. Darum kann auch der bürgerliche Richter, in Fällen wo das äussere Gesetz nicht deutlich redet, der einen Parthey Ergänzung und Ausgleichung dessen, was des Gesetzgebers Vorschrift mangelhaft ließ, d. i. bürgerliche Billigkeit, empfeh-

len,

len, welche in wahrhaft sittliche übergeht, wenn reiner Wille mit ihr einstimmt. Der Verstand, welcher Frieden und Ordnung der Gesellschaft als einen der höchsten Zwecke beurtheilen muß, und dem der Wandel der Schicksale klar ist, dringt laut auf Thaten der Billigkeit. Die Schätzung ihrer rein sittlichen Natur vor den Augen menschlicher Zeugen richtet sich nach der Größe ihrer Opfer; ist aber auch da noch schwankend, wo die Leistung unter die schwersten zu gehören scheint. In den meisten Fällen kann nur der Eine, der sie in Anspruch nahm, von weitem ahnen, zu welchen Entsagungen zu welchen Anstrengungen sie trieb. Wenn diese Ahnung Gewißheit werden sollte, so müßten Menschen die Seelen tauschen können. Eben deshalb kann die Billigkeit ächte Tugend werden, und es giebt einen Standpunkt, auf dem der Ausdruck: kluge Billigkeit — als widersinnig und als Lästerung des Menschenwerthes erscheint. Beschränkt auf einen engen Kreis von Personen, die den Handelnden zunächst umgeben, und die bloße Nähe schon als Recht gel-

tend

tend zu machen geneigt sind; eingeengt auf einzelne, kurz dauernde, kaum sinnlich auffallende Handlungen; bey der engen Berührung mit den Fodernden, bey vielfachen Bedürfnissen, bey Ueberspannung, Eigensinn und zahllosen Thorheiten, unendlich oft in Anspruch genommen; selten kund werdend, seltner beachtet, wenn sie es geworden; bald zerstört oder durch Misbrauch und Vernachlässigung dessen gekränkt, was sie gewährte: — also weder so tiefe Lustgefühle weckend, wie reine Menschenliebe, noch so berechtigt, als frey beginnendes Wohlthun im Voraus auf Erreichung guter Zwecke zu zählen und Plan an Plan zu reihen — findet keine der verdienstlichen Handlungsweisen so wenig äusseren Lohn in der Sinnenwelt, und keine wirkt doch dauernder Gutes, keine schließt den Menschen enger an einen ewig und Alle gleich liebenden Gott. — Selber friedlich und zumeist für die Zeiten der Ruhe, für die Tage des im Ganzen ungetrübten Glückes geschaffen, läßt sich das Erscheinen dieser Tugend, als Wohlthäterin des Menschengeschlechts, auf Erden

dem

dem Wirken der versöhnenden weltlichen Obrigkeit vergleichen, die, Gleichheit und Eintracht unter ihren Bürgern zu bewahren, höher achtet, als Gold und Einfluß, die Rechtshändel ihr verschaffen könnten. *)

Um die Großmuth als ursprünglich thätige Aeusserung reiner Güte, und in ihrer höchsten Gestalt und Einwirkung betrachten zu können, ist vorher

*) Nach den Meisten ist, wie nach Eberhard, (Syn. unt. gerecht — billig) die Billigkeit Mäßigung in Ausübung strenger Rechte. Eberhard leitet das Wort ab vom alten Bill (gefühltes Recht) und lehrt: Unbill sey dasjenige Unrecht, durch dessen Gefühl Unwille geweckt werde. Unbillige Behandlung sey wirklich oft schmerzhafter als ungerechte, eben weil man sie tiefer fühle. Das lateinische aequus deute hin auf die Mäßigung des geschriebenen Rechtes durch die natürliche Gerechtigkeit, von welcher alle Menschen gleich seyen. — Nach Fries (Handb. d. gr. Phil. I. Thl. S. 269) sieht Billigkeit nicht nur auf das äusserlich Erweisliche, sondern unterwirft sich auch dem feineren inneren Urtheil über Recht und Unrecht. — Maaß (Zus. zu Eberh. Syn.) — beruft sich

her das Einzelne zu scheiden, das — im Geist und in der Sprache — mit dem zusammenhängt, was, leidender und thätiger Natur zugleich, edle Seele, großes Gemüth genannt wird.

Es giebt eine Gesinnung, die eins ist mit der Ueberzeugung, vom Herrn der Schöpfung nie nach ungleichen Gesetzen behandelt zu werden, wie tief auch seltene und ausgezeichnet scheinende Leiden das geängstigte Herz verwunden, oder wie sehr es sich sehne

---

sich auf das Lateinische aequitas und auf das Altdeutsche Biliden oder Bilethen, (gleichmachen) welches mit dem älteren Eban und Ebeni (aequum, aequitas) gleichbedeutend war, und sagt: Billigkeit sey die Gesinnung sich selbst und Andere nach gleichen Grundsätzen zu behandeln, und mache sich zum Gesetz: was Du willst, daß Dir die Leute thun sollen, das thue ihnen. Kants Zusammenstellung der Billigkeit mit dem Nothrecht, und Erklärung der ersteren durch: Recht ohne Zwang — des letzteren durch: Zwang ohne Recht — sey witziger denn gründlich. — — Es ruhe das auf sich! Nur scheint es nothwendig, die Menschenliebe (im engern Sinn) und die Großmuth aus demselben Quell abzuleiten, aus welchem, nach scharfsinnigen Forschern, die Billigkeit entspringt.

sehne nach ihm versagten und doch Tausenden verliehenen Gütern. Auf Gott bezogen — als Ergebung, Hingebung, (Resignation), — ist sie das würdigste Opfer, das unmittelbar aus der Menschenbrust zum Himmel gebracht werden kann. Zu den Menschen gewandt, wird sie Langmuth, ein heldenmäßig gottergebenes, Menschenwürde, selbst wo Laster sie verdunkelte, in Andern noch achtendes, Ertragen der Uebel, die fremder Misbrauch sittlicher Freyheit über uns bringt, und die durch Gebrauch uns verliehener oder zustehender Natur-, Rechts- und Geisteskraft abgewandt werden könnten. Wie in der willig entsagenden Gottergebenheit reine Demuth vorragt, zu welcher sich in der Langmuth Selbsterhebung gesellt; aber auch hier noch auf die Weise, daß der Mensch mehr in sich gesammelt als nach aussen gewandt, einen leidenden Charakter trägt: so gewinnt seine Seelenkraft Schwung und thatensinnende, obwohl noch nicht wirklich und nothwendig thätige, Rüstigkeit, in der Großherzigkeit und im Edelsinn,

sinn, worin der Mensch theils sich emporstellt über niedere Begier mitten im lockendsten Sinnenreiz; theils vor Entwürdigung und Zersplitterung seiner edelsten Kräfte durch kleinliches Thun und Treiben sich bewahrt, mitten im Drange der Sorgen und Foderungen des irdischen Lebens. Diese Großherzigkeit, dieser Edelsinn, haben den fruchtbarsten Einfluß auf zweckmäßige Richtung, mächtige Spannung und harmonische Haltung einer Humanität, deren Gränzen schon in die der Leistungen rein vernünftigen Wohlthuns hinübergehn.

Als entschieden und wesentlich thätig zeigen sich Edelmuth und Großmuth.*) Beyde Benennungen

*) Nach Eberhard bezeichnet Edelmuth einen geringeren Grad der sittlichen Größe in Gesinnungen und Handlungen, Großmuth einen höheren. Wer das, was ihm selbst Vergnügen macht, dem Bedürfnis oder dem Vergnügen eines Andern aufopfert, der handelt edelmüthig; wer es einem Andern aufopfert, der ihn noch dazu beleidigt hat, der handelt großmüthig.

nungen werden gebraucht, die höchsten, nach sinnlichem Urtheil sich selbst befehdenden, Aeusserungsweisen des reinen Willens im Wohlthun anzudeuten; der Leistende mag für seine Widmungen von der Natur oder vom freyhandelnden Menschen ausgezeichnete Entbehrung, Gefahr und Feindschaft dulden. Beyde Begriffe scheinen sich dadurch wieder zu trennen, daß Schaden und Gefahr, die Edelmuth und Großmuth auf das Haupt des Handelnden herabziehn, in jenem als groß aber endlich, in dieser als schlechthin unendlich gedacht werden; daß die Willenskraft dort noch von der Aussenwelt gestützt und getragen, hier durchaus auf sich selber ruhend erscheint. Edelmuth bietet am Ufer hohe Summen für Rettung der Unglücklichen, die bald zu versinken fürchten mit dem letzten, schon von Fluth umringten, Brückenbogen. Großmuth durchstrebt die empörten Wellen im morschen Kahn den Brückentrümmern zu. Edelmuth weckt die Vorstellung angestammter oder längst erworbener, voll

auf-

aufgeblühter Kraft, und des verjährten Besitzes, den Geburt und ragender Stand verleihn. Im Edelmuth kann sinnlich sehr tiefe und eben darum sittlich sehr hochragende Herablassung Statt finden; aber es bleibt Herablassung mit Bewußtseyn nicht zu erschöpfender Kraft und weltlich unvertilgbaren äusseren Charakters und Ranges, und die Leistung liegt mehr im Stoff und seiner Bewegung; bald als höchste Freygebigkeit, bald als herkulisches sieggekröntes Wirken erscheinend. Die Großmuth erhebt sich, vom Staube sowohl als vom Thron aus Erdengold, zur Fürstin einer sittlichen Welt; sie bleibt der Selbstopferung und Feindesliebe am nächsten und deutet auf Martyrthum.

Betrachten wir sie genauer in ihrem irdischen Wandeln und Wirken, so zeigt sie sich überhaupt in gütigen Handlungen, von denen die Billigkeit aller sittlichen Wesen (wären sie vor der That befragt und über deren äussere Bedingungen belehrt worden,) den Handelnden hätte freylassen und entbinden

binden müssen. Schon die Sprache faßt in den Namen der Großmuth Größe — der Einwirkung in menschliches Schicksal (Sinn und Vorstellung mächtig ergreifende Umgestaltung menschlichen Loses) — und Muth — unendliche innere Kraft, die der Unlust trotzt, nach dem Erfolge nicht frägt, unvermeidliche Uebel wider sich aufruft, und in jedem irdischen Wandel unerschüttert besteht. Das Wesen dieser Tugend ist: der Natur — die in ihrem rohen Walten kein Vorrecht des Menschen anerkennt, ihn vielmehr gleich todten Massen und geist- und willenlosen Geschöpfen behandelt — und dem Laster — das Menschenachtung freventlich verletzt — beyden ungefodert, unerwartet, wider Hoffen, so entgegen zu gehn, daß rohe Gewalt des Stoffes und entadelte Begier mehr als je zuvor Obmacht über den Begegnenden selbst gewinnen, dem nichts verbürgt ist, als sein inneres Zeugnis, berathen und gewirkt zu haben, daß ein Reich Gottes den Menschen nahe, die über der Sinnenwelt stehn, wenn sie wollen und eins sind unter einander.

Groß-

Großmuth in dieser ihrer hohen Stufe zeugt sich nur, wo Unglück oder Schuld entschieden, nahe, dauernd, folgenreich genug sind, die stärksten Grade des Mitleids und des Unwillens, die höchste Sorge und Furcht zu erregen und bis zum Schrecken und Entsetzen zu steigern; wo Wendung des äusseren Verderbens durch unendliches Hinopfern äusserer Güter und Kräfte — wo Abwehrung der Furien des Gewissens, durch milde, sühnende Vergeltung des Bösen mit Gutem, weder Vielen möglich, noch überhaupt anders zu leisten ist, als durch freywilliges, tiefes Hinabsteigen unter jene gleiche Höhe, wo nach Vernunftgesetzen Alle stehn, die selbst der Vernunft gehorchten. Der Großmüthige muß, dem eignen Unglück und der Gefahr Kampf bietend, Mitleid, Furcht und Sorge vom Hülfsbedürftigen auf sich selber wenden; er muß vor den Augen der Menschen erscheinen, als hätte er der Natur etwas abzubüßen, was er doch nimmer verschuldete; und dem Laster muß er sich selber verschuldet zu achten

das

das Ansehn gewinnen, auch da noch, wo es jede Wohlthat des Rechts und der Gesetze verscherzte. — Darum ist Großmuth die freyste, die unabhängigste der Tugenden. Mitbürger, Richter und Obere dürften sie an einem Mitgliede der Gesellschaft eher beschränken, und ihre Opfer nicht zulassen, als, zum Besten der Uebrigen, sie nur empfehlen, geschweige denn gebieten; weil Gleichheit vor der Natur, vor dem Recht und den Sitten, der Gesellschaft höchstes Gesetz ist. Auch von jedem Einspruch des berechnenden Verstandes sagt diese Tugend sich los; alle Vorstellung von ihr verschwindet, wo der Handelnde sich Zwecke gesetzt hatte, die auf Erhöhung seines eignen Wohls sich zurückbeziehn. Lüstelnde und klügelnde Großmuth ist überall und schlechthin ein Unding.

Wenn die gutthätige Menschenliebe, nach ihrer Wirkung auf das menschliche Gemüth, dem Schönen verglichen werden kann, welches in seiner harmonisch reichen Form nicht Mühsal sondern genügsame

same Seligkeit seines Urhebers ausdrückt; — wenn die Billigkeit sich mit dem Regelmäßigen zusammenhalten läßt, dessen Daseyn nicht in so hohem Grad ergötzt, als seine Abwesenheit beleidigt: — so kommt Großmuth dem Erhabenen gleich, und spricht an wie die Gestalt eines Engels der emporschwebt und emporhilft aus Trümmern einer Schöpfung, worin er sonst froh gewaltet und gern geweilt. Nimmer scheiden sich dort tiefste Wehmuth und höchste Seligkeit, wie der Held sie einflößt, der allein für Viele sich dem Untergange zu weihen nicht säumt, und dem Nachruhm folgt wie Schatten den Körpern; oder ein Ordner der Religion und des Staats unter wilden zuchtlosen Völkern, der vor Verbannung und Tod nicht zagt, und freudig scheidet im Bewußtseyn, Thaten und Werke zu hinterlassen, unentwickelt noch wie keimendes Gesproß werdender Eichen, auf denen entfernte Geschlechter den Erdball umschiffen und Lehren des Glaubens und der Zucht zu spätgebornen Völkern tragen.

V.

Ueber das

Wohlthun und die Dankbarkeit.

Vierte Abtheilung.

Als

Einladungsschrift

zur würdigen Feyer des Weihnachtfestes

herausgegeben

von

J. F. Pries,

ietzigem Rector der Universität zu Rostock,

Ordentl. Mitgliede der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache.

Rostock,

gedruckt bey Adlers Erben

1822.

V.

Wir wenden uns zur näheren Betrachtung der Dankbarkeit; ihres Wesens, ihrer Nothwendigkeit, ihrer Arten.

A.

Sittliche Gerechtigkeit dringt auf bestimmte Leistungen, und sichert Dem, der sie übt, nur die Würdigkeit zu, nach gleichen Gesetzen behandelt zu werden. Hat Jemand, vom Richter befragt, durch offenes und volles Aussagen ihm allein bekannter Wahrheit die Unschuld gerettet; oder hat er ein gefundenes Kleinod dem Eigner wiedergegeben; da mögen die Gefährdeten sich ehren, wenn sie für Schutz und Redlichkeit lohnen zu müssen glauben. Dem, welcher Gerechtigkeit erfüllte, gestehen wir nur den Anspruch zu, auch seinerseits nach Grundsätzen behandelt zu werden, an welche das Wohl aller Gesellschaftsglieder gebunden ist.

Nicht so bey Handlungen freyer Güte! Wo das gute Herz Wünschen begegnete; wo Zartgefühl schonte oder emporhob; wo Freundschaft und Liebe retteten oder Freuden gaben, wo Wohlthätigkeit spendete, Menschlichkeit tröstete, warnte, lehrte; wo Billigkeit einräumte; wo Edelmuth Ueberschwängliches opferte oder Großmuth sich selbst: da ehrt sich der Handelnde, der jedem Anspruch auf Belohn-

lohnung entsagt, als hätte er nur Thaten der Gerechtigkeit vollführt; aber die Empfänger des Guten, das er wirkte, entehrten sich, wenn sie ihm nichts weiter schuldig zu seyn glaubten, als was fodern dürfte, wer auch niemals aus schlechthin freyem Triebe freundlich eingewirkt hätte in ihr Schicksal.

So gewiß als das Schöne, wenn es auch nimmer in die Aussenwelt träte, dennoch in der Sehnsucht bestehn, und schöne Kunst wenn nicht bewundern doch ahnen lassen würde; eben so gewiß wird immitten einer gefühllosen Welt der edleren Seele die Vorstellung aufgehn einer für alle Menschen gültigen Nöthigung, um Wohlthat Wohlthun zurückzugeben, und gleichsam eine freye Kunst des sittlichen Lebens zu üben durch schöpferisches Gestalten des Loses Derer, die uns zuvor beglückt.

Das Gefühl jener inneren Nöthigung, Wohlthätern vergelten zu müssen, und das Streben, gütig zurückzuwirken in das Seyn und Leben Derjenigen, die uns Gutes erwiesen, ist Dankbarkeit.

Die physische und geistige Möglichkeit, einwirken zu können, und der Gehorsam, den die Gesellschaftsrechte und die vollkommenen Pflichten bedingen, stehn über ihr — so wie Natur und ewige Geisteswahrheit über der schönen Kunst. Darum gehört sie zu den weiten oder unvollkommenen Pflich-

ten. Dankbarkeit ist dem Daseyn nach unbedingt, der Größe und Wirkungsweise nach bedingt.

Wie nämlich Jeglicher, der sich zu den Menschen zählen will, einen Grad von Geschmack haben soll — so ist Erkenntlichkeit als Gefühl von unverdorbener Menschennatur unzertrennlich. Um zur lebendigen Kraft zu werden, — um so im menschlichen Leben zu wirken wie Talent und Genie auf dem Gebiete der Kunst —, muß sie, für die Uebung der vergeltenden That, zuvor frey geworden seyn vom Zwange der Natur und des höheren Pflichtgebots. Und gleichwie schöne Kunst — darin hinausgehend über die Natur — Illusion bis zu einem gewissen Grade zuläßt, ja bedingt, im Nachbilde mehr Idealisches, mehr die innerste Seele Ansprechendes aufstellend, als das Urbild dargeboten: so giebt Dankbarkeit — darin hinausgehend über die Gerechtigkeit — nicht gleiche Sache um gleiche Sache, nicht gleiche That um gleiche That. Aber sie weckt einen, der Begeisterung sich nähernden, Zustand des Inneren, etwa wie der Künstler ihn wünschen muß vom Kunstfreunde. Sie zeugt — wo Natur und Pflicht ihr Besitz und Kraft gaben und freyließen — ein in die Erscheinungswelt wirkendes, schöpferisches Streben, hervortreten zu lassen, was des Andern Daseyn wenn nicht retten oder schirmen, doch verschönern

und

und ihm Gefühle einflößen kann, wie Darstellungen der edleren Künste sie wecken.

Ist nun in der Begeisterung und in dem schöpferischen Vermögen des Menschen schlechthin keine Gränze; läßt sich in zahllosen Stufen und Formen Dank sowohl empfinden als thätig darlegen; so muß der Satz: Dankbarkeit ist weite Pflicht noch genauer bestimmt werden. Er ist unumstößlich so lange er sagt: Naturzwang und vollkommene Pflicht entbinden von Dankleistung. Er würde empören, wenn man ihn fassen wollte: der Verpflichtete darf auch da, wo Freyheit von aussen und von Zwangsleistungen Statt findet, seinem Dankgefühl und seiner schöpferischen Vergeltungskraft beliebige Gränzen setzen. Für sein Inneres gilt vielmehr die Richtschnur die Horaz den Dichtern gezogen:

der mittelmäßigen Leistung
Sperret der Mensch und der Gott und die ehrende Säule den Zugang.

B.

Die Denker und Meister des Wortes haben in allen Zeiten und bey allen Völkern gewetteifert, Blitze der Rede auf die Undankbarkeit zu schleudern. Von allen Lastern steht keins ausgedörrter da, versengter und geschwärzter. Auch ist es unmöglich, den Fluch des Himmels und den Haß der Erde von

ihr

ihr zu wenden, und der im Leben umgeschwungenen Sterblichen Lage und Pflicht anders zu denken, als längst versinnbildet ward durch die Fabel vom König der Thiere und seiner Rettung aus dem Garne der Jäger. — Aber schwänden auch leibliche Bedürfnisse und leibliche Noth; wäre des Menschen kräftige Wirksamkeit auch dauernd bis zum Tode, und bestände Hohes und Niederes ohne Wandel und so neben einander, daß Kraft das Glück der Bedürfenden hervorbringen könnte, unvermeidlich, wie das Verhängnis Unfall wirkt im alten Trauerspiel: dennoch könnte der Geist sie nicht aufgeben, die vom Verbundenen tief anerkannte Verpflichtung zur rückwirkenden Güte; die Willigkeit eines von aussenher unerzwingbaren Selbstbestimmens zum schöpferischen Vergelten dessen, was Güte frey und schöpferisch dargeboten. Denn was Wohlthun, sich selber ähnlich, hätte zeugen sollen, stände, ein Jammerbild des Blödsinnes, da, gelähmt an sittlicher Kraft wie an Erkenntnis, auf gleicher Stuffe mit Thieren, auf die menschlicher Dienst nur mechanisch wirkt — irdischer Stoff auf irdischen Stoff! — und denen das Leben nur als Salz, als Sicherungsmittel des Fortbestehens ihrer Masse, zu dienen scheint. Ein allmähliches Zurückfallen in ein sittliches Chaos, ein fortschreitendes Absterben der höchsten sittlichen Lebens-

kraft,

kraft, würde die endliche Folge. Wäre der Mensch wie sein Urahn keines Aeusseren bedürftig und vor allem Verlieren bewahrt, und es gäbe nur geistigen Fortschritt der Bewohner des seligen Gartens, ja nur ein nach Freyheit abzuänderndes helleres oder dunkleres Zurückspiegeln einer, von den Anderen empfundenen und nach Mittheilung strebenden, Seligkeit: so würde jene Freyheit entsprechenden Zurückstralenlassens der Gefühle das Paradies gegen Seelenleiden beschirmen; ihr Widerspiel würde auch dort noch ansprechen wie Kröten und Scorpionen, welche die Bildsäule einer Göttergestalt — unschädlich ihr aber nicht ihrem Genuß — umwimmeln.

Dennoch kann vor dem Geist, der Schändliches und Rühmliches sittlicher Handlungen nach übersinnlichen Gesetzen wägt, Undankbarkeit an sich nicht verwerflicher seyn, als die Kälte, die, bey vollem unbeschränkten Vermögen zum begegnenden Wohlthun, sich unthätig wegwendet von Elend und Beschränkung.

Man hat nach dem letzten Wesen dessen gefragt, was wir in der Natur Leben nennen, und was wir in unendlichen Gestaltungen der Thier- und Pflanzenwelt entstehen, blühen und schwinden sehn. Eine der befriedigendsten Erklärungen dürfte seyn: „Leben in der Natur ist gleichmäßiges Rückwirken

„bey

„bey ungleichen Einwirkungen"; oder — denn die Umkehrung wird gelten: „Leben ist eins mit gleich„mäßigem Einwirken in die Aussenwelt, bey un„gleichem Rückwirken derselben!" *) — Gewiß, der Antheil, den die lebende Natur erweckt, die Wonne, womit sie den Forschenden erfüllt, dürfte wohl zuletzt darin zu suchen seyn, daß in jeder Form die sich verwandelt, und in diesem Wandel selbst, ein oft erneuter Kampf mit Hindernissen sich offenbart, der solange siegreich ist, bis irgend ein erkannter oder geahnter Zweck erreicht wird, und die Form, die Daseyn bekam, von ihrem Ursprung bis zu ihrem Vergehen vor uns liegt, wie die Rolle einer einzelnen Person im vollendeten Drama.

Man darf und muß die Frage aufwerfen: was ist der letzte Grundbestand dessen, was wir sittliches Leben im höchsten Sinne des Wortes nennen? Die Antwort, dünkt uns, wird seyn müssen: „gleichmäßiges Rückwirken sittlicher Güte auf die „freye Menschheit bey ungleichem Einwirken der „freyen Menschheit auf uns." Und umgekehrt!

Des höheren sittlichen Lebens Vorstellung geht uns

*) Die Feststellung und Ausführung dieser Erklärung für die lebende Natur als Natur, d. i. als Nichtfreyes, sehe man bey G. R. Treviranus in dessen Biologie I. 38 u. a. a. St.

uns auf durch die unfreye Natur und durch den vom Zwang gehaltenen verständig geselligen Verein. Die Betrachtung desjenigen sittlichen Lebens, in welchem von aussen gegebene Gesetze die Gleichförmigkeit des Ineinanderwirkens, äussere Gerechtigkeit, Legalität, erzwingen, wirkt gleich der nicht freyen Natur auf uns. Sie erregt ein Wohlgefallen an des Gesetzgebers Weisheit, der das Wohl der Gesellschaft erkannte und sicher zu stellen wußte, gleichwie der Urheber der Schöpfung das Chaos trennte und die Scheidung der zahllosen charaktervollen Formen, und die Gesamtheit dessen, was auf sie einwirkt, dauernd erhielt. Es giebt aber ein höheres sittliches Leben, jenes, wo das einzelne Gesellschaftsglied die Idee des gesammten Menschenwohls, innig vereint mit dem Willen, daran zu wirken, in sich hervorruft, und mit diesem höheren Lebenskeim in der Brust jeder störenden Einwirkung trotzt und ein rein menschliches Daseyn frey gestaltet und vollendet.

Die obersten Aeusserungsweisen dieses höheren sittlichen Lebens sind (S. o. S. 71 fl.) Wohlthun und Dankbarkeit: beyde aus Einer Wurzel entsprungen und an sich eben so Eins, als ausdehnende und zusammenziehende, abstoßende und anziehende Kraft in der äusseren Natur Eins sind an sich selbst. Nur ihr Gesichtspunkt wird durch Richtung ihres Wirkens

kens verschieden, das innere Wesen bleibt beyden gemein. Gleichförmigkeit beglückender Einwirkungen unter aller Ungleichheit der Gegenwirkungen (trotz allem Kaltsinn oder trotz aller Undankbarkeit der Menschen) ist höchster Charakter des Wohlthuns; Gleichförmigkeit beglückender Rückwirkungen unter aller Ungleichheit der Einwirkungen (trotz aller Unbeständigkeit früherer Wohlthäter, trotz allem Nachlassen oder Aufhören des Wohlthuns durch Schicksal, Tod oder Entfernung Derer, die wohlgethan) ist höchster Charakter der Dankbarkeit. Beyde stehn an sittlichem Werthe völlig gleich vor Gott und der Vernunft.

Aber die Welt, die ganze äussere Lage des Menschen als Sohnes der Zeit, giebt der Dankbarkeit einen Charakter der Unterwürfigkeit und des Zwanges.

Nur im Leben der Naturdinge und im Leben der Staaten, solange deren Verfassung besteht, wird Alles von Geschlecht zu Geschlecht übertragen. Dem Naturwesen wehrt ewiges Gesetz, dem Bürger wehrt bestehender Zwang, weit hinauszugehn über den vorgezeichneten Wirkungskreis. Die Idee eines höheren sittlichen Lebens muß in jedem Einzelwesen wiedergeboren werden. Es vereinen sich aber Noth und Wandel der Welt und geistiges Bedürfnis, die Dankbarkeit zum Urkeim, zum hüpfenden

Punkt

Punkt und — bis an das Ziel des Daseyns — zum Sitz der höchsten sittlichen Lebenskraft und zum Thron fremder Achtung und fremden Beyfalls zu machen.

Jedes endliche Wesen muß sein Wirken in beschränkter Sphäre beginnen, und wirkt am leichtesten, am kräftigsten und längsten, wenn es sich freundlich anschließt an Diejenigen, die ihm hülfreich waren. Wer Denen, die sich ihm liebend nahten, Kaltsinn und Feindschaft zurückgiebt, hat am nächstliegenden Punkte Menschenachtung verletzt. Wie wird er fähig seyn, sie in größere Ferne kräftig und dauernd zu üben? Achtung kann ihm selber nicht werden; sie ist, für Alle die der Allwissenheit ermangeln, geknüpft an dasjenige, was erscheint durch rechten Verstandesgebrauch *). Sich Wohlthätern entziehn, ihnen entgegen streben, ist Verstandesmangel oder Verstandesansteckung durch ein böses Herz. Der Verstand aber weilt im regen Suchen und rüstigen Gestalten einer festen Zusammenstimmung der Eigenschaften, Gründe, Zwecke. Todfeinde von ihm sind Stumpfsinn, Widerspruch, Lüge und Trug. Diese alle sind wider ihn in der Undank-

*) „Gott nur siehet das Herz"! D'rum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Mache, daß doch auch wir etwas Erträgliches sehn!
Schiller.

dankbarkeit. Die Natur und das geistige Leben sind so reich, das Daseyn ist so befehdet, daß Der ein Blödsinniger seyn muß, der schlechthin keinen Stoff und schlechthin keine Form zu dankbaren Gegenerweisungen zu finden und zu benutzen vermag. Nur um wenig höher steht, wer sie oft verfehlt oder unstet benutzt. Und tiefer noch als Beyde stellt das sittliche Urtheil den Trug, von welchem der Dankvergessene so schwer sich reiniget. Mag er eine Leistung begehrt, mag er sie blos nicht zurückgewiesen haben: er schien zu willigen in Anknüpfung eines Verhältnisses, er entzog sich einer Verbindung nicht. Darum reinigt er sich schwer vom Vorwurf des Truges, wenn er versagt was nach Verstandesgesetzen mit Knüpfung oder Duldung des Bandes zusammen hängt. Trug wird stets die Geister vereinzeln und gemeinsame Annäherung zum Höheren erschweren.

So sinkt der Undankbare in den Augen Derer, die dem Drama des Lebens einmal verbundener Menschen zuschauen, fort und fort tiefer zum geistigen und sittlichen Schwächling hinab, nachdem Schicksal oder Schuld ihn, schon bey Eröfnung der Scene, an natürlicher oder erworbener Kraft unter Den gestellt, der ihn zum vollkommenern Zustande hob. Seinem Wohlthäter dagegen neigt sich — auch bey dem Gefühl der Unfähigkeit, innere Beweggründe

zu

zu erkennen und äussere Kraft genau zu wägen, die richtende Stimme zu. Er rief, wenn nicht aus dem Vernunftgesetz doch gemäß diesem Gesetze, den Zustand hervor, der Wunsch der Natur oder Foderung des Geistes war. Ob er aus niederem Eigennutz gehandelt, ob er, aus verirrtem Edelmuth, mit der Gerechtigkeit und dem eignen Gewissen zerfallen, um ein gütiges Werk hinauszuführen; darüber kann nur Allwissenheit entscheiden. Die Ueberwindung sinnlicher Neigungen bis zu einem gewissen Grade, und der Hemmungen, welche die Aussenwelt entgegensetzte, liegt vor, oder wird durch dasjenige was vorliegt, mindestens nicht widerlegt. So scheint ein Erstgeburtsrecht dem Wohlthun zuzustehen; Undank aber, wo irgend Kraft gewesen, zeigt sich als doppelter Fehl: einmal, weil durch ihn das allgemeine Vernunftgesetz, das Fähige zu Thaten ruft, verhöhnt ward, und dann, weil Annahme früherer Wohlthat den Verpflichteten enger an den Wohlthäter zu binden scheint, als diesen (den freyer aus der leidenden oder sehnenden Menschheit Einen Auswählenden) die erste abgewandte Noth oder Beschränkung an jenen gebunden. — Untreue des Dankloſen ist wie Untreue der treu Geliebten. Sie muß still getragen werden; denn sie bekennen würde leichter Spott als

Mit-

Mitleid wecken *). Beyde Arten der Untreue werden hochtragisch, wenn der Leidende seinen Schmerz mit Thaten erkaufte, die, an sich pflichtvergessen, aber auf das Wohl des geliebten Gegenstandes berechnet, von diesem mit Kälte oder Haß erwiedert wurden. Hoh ein Mensch sich zu bedeutender Höhe durch das, was er mit Undank vergilt, so kann das Gefühl, das er einflößt, bis zum Entsetzlichen steigen. Er kann auf die Seele wirken, wie ein schönes Gemälde wirken müßte, ausgeführt auf abgetrennter Haut eines Rechtschaffenen, der gefallen war unter Mörderhänden.

Endlich legt auch der Bestand der Gesellschaft auf Undankbarkeit schwerere Verschuldung. Allemal steht in Sinn und Masse fallende Kraft auf Seiten des Wohlthäters und wägbare Schwäche auf Seiten des Empfängers. Macht hat Gesetze und Einrichtungen gegründet, den Zeitpunkt des Einschreitens, das Maaß des Verleihens selber wählend, und oft mit Verjährung Ungerechtes heiligend, oder mit unvermeidlichem Beschränktseyn Unvollkommenes vertheidigend. Ohnmacht hat Gesetze und Einrichtungen empfangen und oft für die Fesseln der Natur die der Menschen auf sich nehmen müssen. Versäumungen,

*) Ingratus non sine nostro pudore protrahitur. Sen. de ben. VII. 30.

gen, ja Verletzungen von Pflichten auf Seiten der Obrigkeit und der Herrscher sind nie so tadelnswerth erschienen, als Ungehorsam und Treubruch auf Seiten der Unterthanen; — und das mit Recht, wenn nicht nach rein sittlicher Beurtheilung, sondern in Rücksicht der Folgen für die Gesellschaft entschieden ward.

So erklärt sich leicht, wie Undankbarkeit so tief stehe, bey allen Milderungsgründen die der menschliche, nicht allwissende, Richter zulassen muß; und wie Dankbarkeit mehr als Wohlthun von der Natur einer Zwangspflicht an sich trage und mit der Billigkeit auf Einer Stufe zu stehen scheine.

Die klarste Ansicht des wahren Verhältnisses der Wohlthäter und der zu dankbarer Gegenleistung Fähigen, gewinnt man durch einen Blick auf Leben und Lage der Kinder, der Frauen und desjenigen Theils der Gesellschaft, der durch Gewalt oder Vertrag einer Herrschaft dienstbar ward. — Naturbande, Schicksale, Uebermacht und Verträge gründen auf der einen Seite hohe Rechte auf der andern unweigerliche Verbindlichkeiten, verstärkt und befestigt durch ausdrückliche Gesetze, durch öffentliche Meynung, durch Bedürfnisse denen Keins der Verbundenen entsagen will. Im Zustande der Roheit eines Volkes treten jene Rechte und Verbindlichkeiten

ten in greller Gestalt hervor. Der Vater maaßt sich über das Kind Entscheidungen des Lebens und des Todes an; der Ehemann unterjocht die Frauen seines Harems; der Herr foltert und tödtet den Sklaven — und Kinder- Frauen- und Knechtesliſt (die drey feinsten vielleicht, oder doch die entwickeltsten auf Erden!) treten, oft siegend, oft unterdrückt, mit dem Tyrannen der Familie in Kampf. Und so verlangten Staaten in denen unbegränzter Patriotismus höchste Tugend war, verlangten immer einzelne Menschen, denen Eigennutz Alles galt, einen endlosen Dank. Mit dem Eintritt höherer Bildung erkennt der Mensch, daß freye Entwicklung der Neigungen und Kräfte eine Wechselwirkung erzeuge, bey der sich Herrschende und Abhängige edler wissen und glücklicher; weil Gefühle der Lust, Aeusserungen des Verstandes und Tugenden, sich dann auf eine Weise entwickeln, von denen kaum eine Spur sich findet, solange Zwang vorherrscht und Druck und Gewalt. Die Erziehung der Kinder wird frey; es giebt Dienende, doch keine Sklaven mehr; und gegen Frauen entwickelt sich der ritterliche Sinn, als Gunst, als Geschenk, als Belohnung zu empfangen, was der rohe Mann ertrotzt. Grade so frey wird das Verhältnis derer, die Dank schuldig sind. Die Möglichkeit, mit der Gegenleistung hinauszugehen

über

über die Leistung, für Endliches ein Unendliches zurückzugeben, bringt in das wechselseitige Verhältnis Genüsse, wie sie nur Statt finden, wo Kinder den Eltern, Dienende den Herren, Gattinnen den Gatten Freuden gaben, die nicht geahnet wären ohne Uebertragung von Rechten die nur reine Menschenachtung sowohl einräumt als würdig benutzt. Eben daß Undankbarkeit außer der Verachtung keine Strafe findet, bringt Dankbarkeit zur höchsten Blüte.

C.

Nach demselben Grundsatz, der oben (S. 84. 85.) zur Unterscheidung der verschiedenen Formen des Wohlthuns angenommen ward, lassen sich auch die verschiedenen Arten der Dankbarkeit von einander trennen. Alles, was als erwiedernde Güte zur Erscheinung kommt, wird, ganz oder vornämlich, entweder aus dem Gefühl der Lust, oder aus dem Verstande, oder endlich aus der Vernunft entspringen; es wird entweder sinnliches oder weltkluges oder rein sittliches Vergelten seyn.

1.

Die ganze Persönlichkeit des Wohlthäters kann auf den Dankbaren wirken, wie schöne Gegenstände auf den Kunstgeschmack. Freude und Weh können bey dem Verpflichteten sich an Wonne und

Leid

Leid des Wohlthäters so innig und so stetig knüpfen, wie Tonkunst mit vollendeten Werken ihren eifrigen Freund leicht in die Stimmung versetzt, die der Künstler wecken wollte — auch wenn äussere Umstände solche Stimmung nicht begünstigen. Ein solches unmittelbares (weder durch Verstandesgesetze noch durch Pflichtgebote vermitteltes, auch nicht mit klarem Bewußtseyn nach Verstand und Pflicht zum Vergelten strebendes) Gefühl ist nicht blos denkbar; sondern es ist wirklich der Punkt, von welchem höhere Dankbarkeit in das Leben tritt. Wer hätte nicht solches Gefühl schon in der zartesten Jugend gegen Eltern, Lehrer oder gütige Freunde genährt?

Dies Dankgefühl ist oft eine nach aussen (zum rüstigen Handeln) todte, nach innen (an Gefühlsregsamkeit und Gefühlstiefe) desto lebendigere Kraft voll Seligkeit. Je stärker die Wohlthat umwandelnd in das Schicksal des Empfängers eingriff; je neuer und frischer sie noch blieb; je mehr der Vorrang des Wohlthäters an Besitz und Kraft den Gedanken unterdrückt, jemals ihm ganz vergelten zu können: desto stärker tritt in den Kreis der sittlichen Lebenserfahrungen jene sich willig ergebende, ja selige Demüthigung ein, welcher der Zustand des Kunstlebens nahe kommt, in dem wir uns befinden, wenn irgend ein hohes Meisterwerk der Tonkunst uns mit einer Wonne füllt,

füllt, die dem Schöpfer oder den Darstellern des Werks zurückzugeben, wir als unmöglich erkennen müssen. Wie aber der Künstler sich vollkommen befriedigt fühlt, wenn er seinen Kreis tief ergriffen sieht; so liegt vielleicht der höchste irdische Genuß des Wohlthuns im innigen Ueberzeugtseyn von einer hohen Lust, die Wohlthaten in den Empfängern erregten. Und es verräth einen schönen gegenseitigen Glauben, wenn man (wie es denn in die neuern Sprachen überging) die Dankbarkeit oft ganz beschränkt auf das, mit einer gewissen Demuth und doch mit Seligkeit, fremdem Wohl sich hingebende Gefühl der durch fremde Güte Beglückten.

Wenn natürliche Rüstigkeit in Diesen liegt; wenn die ausgleichende Zeit die ursprüngliche Kluft auszufüllen begann, so wird das Gefühl streben, That zu werden. Je lebhafter es anfangs war, je länger es sich in hoher Spannung erhielt, desto geneigter wird es auch seyn, vornämlich in den Gefühlszustand des Wohlthäters angenehm zu wirken, und ihm die nämliche Lust zurückzugeben die es empfing, die einzige, die es leicht hervorzubringen hoffen darf, die Lust an der Persönlichkeit des Verpflichteten.

So wird Dankbarkeit, zuerst hervorgegangen aus Sympathie, aus einem unwiderstehlichen Zuge, vermittelt durch beglückende Einwirkungen des Gütig-

tiggestimmten, thätig werden, und zunächst zurückwirken, durch alle die, im Gefühl der Lust wurzelnden, Aeusserungen des guten Gemüths (o. S. 91) des Zartgefühls (o. S. 92) der Liebe, Freundschaft und des Gesellschaftsgefühls (S. 94) von denen im Vorigen die Rede war.

Und von hier mag dann der Uebergang leicht werden zu hohen sittlichen Schöpfungen, und zu den schwersten Leistungen für den geliebten Wohlthäter.

Aber alle Dankbarkeit des Gefühls, wenn sie nicht an festere Grundlagen sich schließt, läuft doch Gefahr, mit den Foderungen des Lebens, des Geistes und der Pflicht zu zerfallen, und so entweder Diejenigen zu trennen, die sie verbinden sollte; oder für den ruhigen Zuschauer das höchste Schauspiel des Lebens — würdiges Zusammenstehn zweyer frey Verbundenen — mindestens auf Einer Seite widrig zu stören.

Dem Dank des Gefühls, auch wenn er aus reinem Herzen hervorgeht, widerfährt leicht etwas Jenem Aehnliches, was vom Meister gesagt ist: daß selten irgendwo ein Virtuos sich zeige, ohne daß sogleich an selbem Ort auch Talentlose das Instrument des Virtuosen handhaben. Die Dankbarkeit, die in bloßer Lust wurzelt und nach Hervorbringung bloßer gegenseitiger Lust an ihr selber strebt, läßt sich leicht genügen, nicht sowohl etwas in sich Vollkom-

kommenes, als etwas dem Wohlthäter — vielleicht und vermuthlich — Gefallendes zu schaffen; nicht sowohl Gesetze zu erfüllen und Zwecken zu entsprechen, als etwas blos in Rücksicht auf den Wohlthäter gehörig und zweckmäßig Scheinendes zu gestalten. So kann sie thun wie Feyernde, die mit geblähten Reden und Dichtungen foltern; oder wie der arme Liebhaber beym Boccaz *), der seiner bey ihm einsprechenden Dame den Falken, seinen Ernährer, zum Mahl, einen Falken, vorsetzte; oder wie der arme Pat, der, vom Gericht wieder in Besitz seiner gestohlnen Sackpfeife gesetzt, auf ihr den Rechtsmännern God save the king oder Patricks day anzustimmen herzlich begehrte. —

Unter tausend andern Gründen ist Horaz auch aus dem Grunde unendlich liebenswerth, daß sich der goldene Faden des Dankgefühls durch alle seine Werke zieht; aber es ist uns, als könnten oder als sollten wir den Dichter heben mit dem Schatten des Wunsches, daß sein Augustus reiner gewesen sein mögte von jüngern Tagen her. Boileau, der Nachahmer, darf wohl für widrig befangen gelten; und Voltaire verdiente, daß der 15te Ludwig ihm den Rücken kehrte, befragt von ihm: Titus est-il content?

2. Eine

*) Dec. G. V. N. 9.

2.

Eine zweyte, dem inneren Wesen nach verschiedene, Gattung der Dankbarkeit richtet sich zunächst nicht auf das Fühlen sondern auf das Können. In ihr ist nicht das Persönliche — nicht die unmittelbare Lust am Wohlthäter, die auch in ihm unmittelbare Lust entzünden will — sondern ein Sächliches — alles Aeussere und Innere was auf sein Schicksal und auf seinen Standpunkt zur Welt und zu den Menschen Einfluß haben kann — Triebfeder und Ziel der rückwirkenden Güte. Sie wendet sich mit den beglückenden Gegenerweisungen nicht zu dem Geschmack, nicht zu dem unbestimmten, nach Begriff, Maaß, Zahl und Zweck dunkleren Lustgefühl; sondern sie trachtet, ungehemmten Besitz und wohlgeordnete Kraft zu verleihn. Sie sieht, beym Anbeginn ihres Wirkens, in dem früheren Wohlthäter ein durch Natur und menschliche Schuld befehdetes, ein endliches Wesen in Genuß, Entwicklung und Anwendung alles Dessen, was erfaßt und entwickelt werden kann. Der Kampf, in den er als Mensch — und darum schwach und Beute des Geschicks und fremden Fehls — mit der Aussenwelt und dem Herzen schon getreten ist, oder künftig treten kann, weckt eine berechnete Theilnahme an seinem Wesen, Zustand und Handeln, ein auf Ueberlegung

legung und Weltkunde gestütztes Berathen und Betreiben der Vervollkommnung seiner Lage, seiner Triebe, seiner Fähigkeiten, seines Willens, seines ganzen Verhältnisses zur Welt und zu den Menschen. Ihr letztes Ziel ist, daß er nach Vollendung ihrer Thätigkeit, sich des hellen ungetrübten Anblicks vermehrter Besitzungen, erhöhter und veredelter Kräfte freue, und in deren Anschauen eines Wohlgefallens genieße, ähnlich dem, das Wissenschaften einflößen, die zu beweisen vermögen.

Zur Hegung und Uebung einer solchen Dankbarkeit kann der Mensch nur im Fortschritt durch das Leben, nur dann fähig werden, wenn er sich Güter angeeignet und seine Kraft zur vollen Freyheit entwickelt hat. Dann aber wird er sich auch dem ehemaligen Wohlthäter nicht überall und unendlich ungleich wissen. Die Verschiedenheit, die nun noch unter beyden übrig bleiben kann, wird niemals zugleich im Geschick und im Geiste liegen können. Bald werden der Dankbare und der Wohlthäter zusammen stehn wie Dichter und König; bald wie der gereifte Jüngling steht zu dem Manne, welchem Staat, Wissenschaft oder Kunst die edlere Sehnsucht nicht stillten und der vom nächstfolgenden Geschlechte hofft, was das seinige unerfüllt gelassen; bald wie der mechanische Künstler, wie der in einer

besonderen Wissenschaft Kundige zum Wohlbegüterten und Einsichtsvollen, der aber nicht Alles besitzt und nicht Alles weiß und kann, und der eine gewisse Sache in den Kreis seiner Besitzungen ziehn, der auf die schnellste Weise von Sorge oder Sehnsucht sich befreyen mögte.

Im Gefühl ihrer Kraft und einer, durch Geschick Talent oder Werth vermittelten, Annäherung an den Wohlthäter verschmäht diese Gattung zu ruhen und blos wohlwollende Gesinnung zu nähren. Es drängt sie, hinaus zu gehen in das Leben. Aber sie will nicht blos solche Erweisungen hervortreten lassen, die nur dem Wohlthäter augenblicklich gefallen, nur ihm eine Zeitreihe angenehm ausfüllen könnten. Was sie schuf, soll, zwar zunächst dem Gütigen geweiht, doch der Menschen Beystimmung gewinnen, soll in der Zeit sich würdig behaupten, soll dem Wohlthäter ein Besitz werden, den er vererben kann auf folgende Geschlechter, und an dem dereinst, wenn die Namen des Widmers und Empfängers längst verklungen sind, Kunst und Wissenschaft, Sittlichkeit und Geselligkeit die alte Kraft stärken oder neue gewinnen mögen.

Es entstehn Unterarten, alle im inneren Wesen und im Zwecke gleich; aber nach aussen hin verschieden sich gestaltend, je nachdem die kluge Dankbar-

keit

keit sich von Mitteln des Wirkens umgeben sieht; je nachdem sie einer innigeren und höheren, das Wohl der ganzen Menschheit umfassenden Spannung fähig ist; jenachdem sie Sache einzelner Wesen oder vieler Vereinigten wird; jenachdem Bedürfnis, Schicksal, Standpunkt in der Welt, und Neigung, Lebensplan, Beruf, den Wohlthäter selbst zum Ziel des Wirkens machen; oder Erhebung über Bedürfnisse, Glück, hoher Stand, Resignation eines edlen Gemüthes, Nähe des Lebensziels oder schon erfolgte Trennung vom Erdenleben es allein möglich machen, oder zarter und edler darstellen, den Stof der Güte, die wohlthätig zurückzuwirken strebt, — er sey ein äusseres Ding, oder eine entwickelte geistige Kraft, — nicht dem einzelnen Verdienten, sondern der Menschheit zuzuwenden. — So kann sie sich als Wohlthätigkeit, (S. o. S. 102. 103.) als Menschenfreundlichkeit (S. 104 fl.), und als Weltbürgersinn (S. 108 fl.) zu Tage legen. In allen diesen Grundformen wiederum auf so unendlich verschiedene Weise, als die Lagen und Kräfte des Lebens der Einzelnen, der Körperschaften und der Völker. Anders wirkte Kriton auf den Sokrates, anders Alexander auf den Aristoteles, anders auf die Anstalt die ihn bildete, Klopstock zurück. Anders gehn Frankes oder Senkenbergs Stiftungen, anders Blüchers oder Wel-

ling-

lingtons Thaten in Gegenleistungen einer verständigen Dankbarkeit über.

Vom Einzelnen auf den Einzelnen hat sie ihre Gefahren und bedarf hoher Kraft und eines günstigen Geschicks, um nicht oft mit dem Gefühle, oft mit dem Verstande, oft mit der Pflicht in Kampf zu gerathen und von den Zeugen weder verkannt noch verleitet zu werden. Sie kann das Gefühl minder edelgesinnter Wohlthäter verletzen; denn in ihrer Rüstigkeit strebt sie, die Ungleichheit aufzuheben, die Zeit und Schicksal im Anbeginn der Vereinigung gesetzt hatten. *). Die unbedingte Hingebung, die in der Gefühlsdankbarkeit Statt findet, und die für Liebe nur Liebe darbringen, die mehr spielen als schaffen, mehr gefallen als regeln und ordnen will, die sich selber bindet indes sie volle Freyheit läßt — sie erscheint nicht mehr oder nicht ungetrübt, da wo der Verstand zu vergelten strebt. Der Wohlthäter wird an Natur und an Gesetz, an Abhängigkeit und Verpflichtung gemahnt. Es wird hier und dort gerechnet, gewogen, gemessen, und nicht immer sind Zahl und Wage und Maaßstab auf beyden Seiten über-

ein-

*) Daher das, worauf Seneca mehrmals (de ben. IV. 40. VI. 27. 35.) zurückkommt und was Rochefoucauld (CCXXXIII.) in den Worten ausspricht: le trop grand empressement qu'on a de s'acquitter d'une obligation est une espece d'ingratitude.

einstimmend. Je mehr Ueberlegung in der Vergeltung, desto mehr Schule der Selbstkenntnis für Den, der zurückempfangen soll. Je mehr klare und wohlmeinende Absicht im Richten der Vergeltung auf Zwecke an Einer Seite, desto mehr das Herz ansprechende Verbindlichkeit, diesen Zwecken sich hinzugeben — oder, wenn des Vergeltenden Ansicht falsch, schädlich, entwürdigend befunden wird — desto mehr Nothwendigkeit, ein angeknüpftes Band wieder zu trennen. Es ist möglich, daß die berechnete Vergeltung den früheren Wohlthäter staunen, ja erschrecken macht, sich so gefaßt so beurtheilt zu wissen, seiner Kraft, seiner Zeit für die Zukunft diese besondere Richtung gegeben zu sehn. Vergeltungen können Vermächtnissen von Kunst- und Naturaliensammlungen ähnlich werden, die des Erblassers Lieblinge waren. Sie sprechen auf gleiche Vorliebe und Hegung des Erben an, und treten, da Zeit und Raum nur mit Einem zugleich erfüllt seyn können, Anderes verdrängend in Zeit und Raum. So wird es leicht erkennbare Aufgabe, Hingebung an die Persönlichkeit, und Achtung des Verdienten in die Vergeltung zu legen. Dies kann aber oft nur durch Masse, durch Kraft, durch dauernde und gleiche Haltung geschehn, und diese führen leicht zu einer Ueberspannung, die mit den drängendsten Pflichten in Zwiespalt geräth.

Des-

Deshalb zerfällt die blos verständige Dankbarkeit oft in sich selbst. Häufig scheitert sie auch an den Zeugen, die sie zu wecken um so weniger verfehlen kann, weil sie rüstig in die Erscheinungswelt eingreift, Dauerndes schaffend oder Bestandenes umgestaltend. Für Zeugen wird aber nur die Gefühlsdankbarkeit etwas Romantisches, etwas dunkel und unbestimmbar, doch eben deshalb innig, Ansprechendes haben. Die Welt wird über ihre Leistungen urtheilen wie über Lyrisches, das als Erzeugnis des Augenblicks genug that, wenn es ihn anziehend erfüllte. Sächliche Vergeltung hat etwas Plastisches, etwas von der Natur der Werke des Baukünstlers, Bildhauers, Malers, die, weil sie Anspruch machen auf Dauer und Bestand, nach ewigen Regeln und Mustern bestimmbar seyn müssen. Gefühlsdankbarkeit ist wie Werthers Liebe, Verstandesdankbarkeit wie Fürstenehe.

Diese Gefahren schwinden ganz oder werden unbedeutend, je mehr sich in dieser Gattung weltbürgerliche Gesinnung und weltbürgerliches Thun verkündet.

Vom Einzelnen auf die Gesamtheit übergehend erscheint dann veredelter Gemeingeist, Vaterlandsliebe, Begeisterung für das Wohl des Menschengeschlechtes.

Von der Gesamtheit dem Einzelnen gewidmet, vom Fürsten, vom Volk, vom Vereine geübt, tritt die unsichtbare Gottheit, tritt jene Weltordnung vor das Auge des Sterblichen, die (wie Leibniz lehrte), „als Gesetzgeberin sich genüge thut, eine Harmonie „des Reiches der Natur und der Gnade knüpfend, „wornach dem Verdienste sein Lohn wird."

Wer die Schwäche unsers Geschlechts und die Launen des Zufalls erwägt, der könnte sich versucht fühlen, hieher zu ziehn, was nicht aus unserm Gesichtspunkt gesagt ward: *) „Sobald Gerechtigkeit „seyn wird, wird Friede seyn und Glück; sie ist die „einzige Tugend, die uns fehlt. Die Gnade ver„dirbt Alles im Staat und in der Kirche. Wir „wollen keine Gnade, wir wollen Gerechtigkeit. „Gnade gehört blos für Verbrecher, und meistens „sind die Könige ungerecht wo sie gnädig sind. Wer „den Begriff der Gnade zuerst ins bürgerliche Leben „und vor die Stühle der Fürsten getragen hat, soll „verdammt seyn, von bloßer Gnade zu leben; ver„muthlich war er ein Mensch, der mit Gerechtigkeit „nichts fodern konnte."

Aber das Wahre davon geht nicht weiter, als daß

*) Seume im Spaziergang nach Syracus 1 Thl. S. 47. zweyte Ausg.

daß dem Einzelnen obliegt, die Gerechtigkeit der Güte solange vorzuziehn, als er noch nicht fähig ist, in sich selbst und in Dem, zu welchem er sich mit Güte wendet, die Menschheit zu sehn und zu achten. Nimmer sollen auch Fürsten und Völker vor der Gerechtigkeit gütige Vergeltung üben. Dennoch wird es vergönnt seyn, in der verständigen Dankbarkeit des Einzelnen gegen den Einzelnen (über welche freylich, wenn sie gedeihen soll, eine heitere Schicksalssonne leuchten muß) die höhere Schirmerin der Familien wider Befehdung der Natur und wider Schuld zu erkennen, und in die Geschichte der Menschheit die Ansicht zu übertragen, daß weltkundige Dankbarkeit eine der reichsten Quellen ward ächter Vaterlandsliebe und fester Treue der Unterthanen gegen die Herrscher; daß sie von Fürsten und Völkern gegen verdienstvolle Bürger gewandt, Widmungen hervorrief, die eine welthistorische Wirkung hatten und haben werden.

3.

Die beyden vorigen Arten der Dankbarkeit weilen im Gebiet des Angenehmen und des Nützlichen. Sie lohnen, die eine dem eignen Gefühl, die andere dem eignen Verstande, auf eine Weise, wobey Selbstliebe leicht vollkommene Befriedigung findet.

Es

Es giebt Fälle im Leben, wo Gleichgültigkeit, Abneigung und Unwille zwischen Wohlthäter und Empfänger der Wohlthat auf eine solche Weise sich drängen, daß thätiges Vergelten nur aus hoher sittlicher Kraft hervorgehen kann.

Es giebt Fälle, wo natürliche Hindernisse oder wohlerkannte Pflichten es unendlich erschweren, eine Vergeltung darzubieten, die vom Wohlthäter und von den Zeugen als verständig und als gütig zugleich anerkannt werden könnte.

Dankbarkeit im Kampfe mit der Neigung, mit dem verständigen Urtheilen und Wirken, mit dem Recht und mit dem Selbstbewußtseyn vernachlässigten oder gekränkten Verdienstes, bildet die dritte Gattung. In ihr offenbart sich hohe Vernunftthätigkeit, ideale Weltansicht, und fromme, um irdischen Lohn und Erfolg unbekümmerte Hingebung an das Höchste und Unendliche, blos weil es das Höchste und Unendliche ist.

Wir mögen hier wiederum — doch mit demselben Vorbehalt wie oben (S. 117. 118. 119.) drey verschiedne Verhältnisse und drey Arten der Wirkung unterscheiden. Nämlich

der frühere Wohlthäter kann unter dem Empfänger des Guten stehn und sich fühlen. So

mag

mag Dankbarkeit als Menschenliebe sich zeigen.

Er kann sich dem Schützling und andern Wohlthätern desselben gleich stellen wollen, da wo seine Berechtigung zweifelhaft ist. Dann wird Dankbarkeit als Billigkeit sich gestalten.

Er steht durch sein Wesen oder Loos, oder stellte sich durch sein Benehmen, über den Abhängigen, entweder als Gott oder als Teufel. Dankbarkeit wirkt als Entsagung, Edelmuth, Großmuth in Gesinnung und That.

Demüthig frohe Anerkennung einer übersinnlichen Würde der Wesen, die höchste Leiter oder unmittelbare Gegenstände unseres Vorstellens und Handelns werden können, freudiger Gehorsam gegen das Gesetz: was du dir gethan wünschest, das leiste du! — sind auch hier wieder (vgl. o. S. 117. 118. 119.) die Grundquellen der reinen Gesinnung und Handlungsweise, die gemeint ist. Auch hier läßt sich leichter im Geist als in der Wirklichkeit scheiden. (S. 118. 123.)

a.

Oft werden Gaben verliehen, Dienste geleistet, schlummernde Kräfte geweckt oder gebundene befreyt

— mit

— mit einer Kälte, mit einem so abstoßend widerwärtigen, so herrisch zufahrenden Wesen, daß alles persönliche Wohlgefallen am Schöpfer des besseren Zustandes im Keim erstirbt. Oft wird die Gabe, oft die Leistung nicht sowohl durch den Zweck etwas werth, den ihr Urheber in sie legte, als durch die Richtung welche des Empfängers Umsicht ihr gab. Oft birgt der Widmende nicht, daß er den Nehmenden als Flur betrachte, die Einsaat empfängt um Erndte wiederzugeben. Bürgerlicher, geistiger, sittlicher Verfall des früheren Wohlthäters, und Uebermacht sowohl als Ohnmacht des Empfängers, können der dankbaren Erwiederung noch andre Hindernisse bereiten, denen jede niedre Seele nachgeben wird. Auch die bessere kann sich gehemmt fühlen, dadurch, daß Kraft und Besitz endlich sind, daß nach ewigen Naturgesetzen Andern entzogen werden muß, was dem Wohlthäter dargebracht werden soll. Wenn nun die Andern der Leistung, die nur Einmal, nur auf Einen Punkt gerichtet werden kann, würdiger, wenn sie zu ihr berechtigter scheinen; — wenn das Urtheil der Menschen, Derer, die zu hören nicht verwerflich ist, ohne Zweifel entscheiden würde, daß die Kraft nicht dahin gelenkt, daß sie nicht hier so hoch hätte gespannt werden sollen, daß Näherstehenden mehr zu leisten obgelegen; wenn alles Irdische

uns

uns Dem entfremden will, der selber nicht mehr auf uns zählt: dann mag die Vernunft diejenige dankbare Gesinnung und dasjenige dankbare Thun hervorrufen, das sich als vergeltende Menschenliebe offenbart.

Wo sie begeisternd das Gemüth erfüllt, da werden durch freye Geistesmacht die Handlungen des frühern Wohlthäters von Allem entkleidet, was ihren Werth verringern oder ihnen Flecken anhängen könnte. Als freundliches Wesen das ehemals gab was wir bedurften, oder was uns zum Besseren hob; als Mensch der nun bedarf, und der, auch wenn er uns niemals gekannt oder längst vergessen, Anspruch auf Beystand hätte, tritt der ehemalige Wohlthäter vor die Seele. Es wird nicht gefragt, wie ihm selbst unsre Hülfe, nicht, wie sie den Zeugen erscheinen möge. Muthig werden die Schwierigkeiten überwunden, die Zeitverlauf und Veränderungen der Lage herbeyführen können. Emporgehoben wird, der sich ehemals um uns verdient gemacht, zu andern Wohlthätern auf gleichen Standpunkt; und wenn er selbst unerreichbar ist, wird der rein aufgefaßte Grundsatz, der ihn gütig gegen uns handeln hieß, auf die Menschen wohlthätig ausgedehnt, blos weil sie Menschen sind und mit gänzlichem Absehen vom Erfolg.

Diese

Diese menschenliebende Dankbegeisterung hat von den drey Arten, zu welchen wir uns eben gewandt haben, die umfassendste Wirkung und den am hellsten in die Augen fallenden Lohn. Sie ist darin gleich der begegnenden, zuvorkommenden Menschenliebe. (Vgl. o. S. 125. 126. 127.) Wir können die schlechthin freye und schlechthin reine Wiederanknüpfung oder Festhaltung eines Verhältnisses, wo gewöhnliche Menschen längst vergessen oder sich überhoben hätten, in der Sinnenwelt niemals mit Gewißheit nachweisen; aber wo wir sie anzunehmen Gründe haben, da erwacht ein Gefühl, das an Seligkeit gränzt. Darum ist Heerens Aeusserung *) eben so tief als edel empfunden: „von Allem was „aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, hat „Marc Aurel's Erinnerung an den Kreis der großen „und guten Menschen, in dem er gelebt hatte; hat „der Dank, den er dafür der Gottheit darbringt, „mich immer am tiefsten gerührt."

b.

Einem Wohlthäter kann die Anmuth fehlen, die das Gute, was sie gethan, verhüllt und es den Augen entzieht. Er kann, statt sich in die Tiefe seines Bewußtseyns zurückzuziehn, anspruchsvoll hervor-

*) Im Leben Heynes. Vorr. XVII.

vortreten; er kann sich gleichstellen, nicht blos uns, sondern Denen, die mit ihm an unserm Glück gearbeitet, nirgends Vorrang anerkennend, weder an Solchen die uns gleichfalls wohlgethan, noch an Solchen, welchen der freye Ueberschuß unsers Besitzes und unsrer Kraft eher als ihm gebührte.

Eine übersinnliche ideale Achtung der inneren Heiligkeit des gütigen Willens kann in solchen Fällen die zur That strebende Gesinnung hervorbringen, unvollkommene Rechte zu vollkommenen zu erheben; jede Größenschätzung der Sinnenmasse zu unterdrükken, wie jede moralische Größenschätzung des Werthes und gütigen Willens unserer Wohlthäter; und dem Rechtenden, was er ansprach, ja mehr als das zu gewähren.

Dankbarkeit kann sich dann in der hohen Gestalt der Billigkeit zeigen. Vgl. o. S. 133. 134. Ihre Verdienstlichkeit, selbst da, wo der Wohlthäter, seiner äussern Lage und seinem übrigen inneren Werthe nach, durchaus nicht niedrig steht, leuchtet daraus hervor, daß alles Wohlthun frey lassen und allem Fodern einer Vergeltung an seiner ersten Quelle schon entsagen soll. Hat vollends der Rechtende vom Anbeginn seiner Persönlichkeit mehr Abstoßendes als Anziehendes gegeben; hat er verstandlos hemmend oder störend in das Loos Dessen gewirkt,

wirkt, dem er vorhin leistete und von dem er nun begehrt; steht er, voll Selbstsucht, Andern zartfühlenden, einsichtsvollen, reingesinnten Wohlthätern entgegen; hat ihn, oder Denjenigen wider welchen er rechtet, das Schicksal sehr hoch oder sehr tief gestellt, so daß er seinen Werth und sein Bedürfnis nicht hier geltend machen sollte, oder beyde nicht darthun kann durch irgend etwas, das vom sterblichen Auge aufgefaßt und als gültig erkannt werden könnte: so kann eine Tugend entspringen, die in das Buch des Lebens, aber nicht in die Bücher menschlicher Denkwürdigkeiten getragen werden kann, weil sie schlechthin übersinnlich ist.

c.

Wir können den Wohlthäter unendlich weit über uns erblicken — oder ihn durch freye Willensmacht unendlich weit über das erheben, was er überhaupt oder um uns verdient hätte. Dankbegeisterte Willensrichtung kann als Resignation, als Edelmuth, als Großmuth wirken.

Die erste geht hervor gegen die Gottheit, welche dasteht, und gegen Menschen welche die Vorsehung emporstellte, über alle Möglichkeit, daß ihre Rathschläge, ihre Gedanken oder ihr Zustand durch uns verändert werden könnten; und doch uns ewig

so

so nah — auch wenn es Endliche waren — für die über das Leben entscheidenden Momente so innig mit uns verbunden, daß keine Zeit war, ist oder seyn wird, worin sie nicht erkannte oder ungeahnete Einwirkungen auf uns übten oder vorbereiteten — fort und fort gleich dem Sternenhimmel über uns schwebend, an welchen die endliche Kraft nicht reicht. Grundzug einer solchen Dankbegeisterung ist Ehrfurcht und Demuth die sich freut, das Gefühl eigner Kraft, wie Abraham den eignen Sohn, zum Opfer darzubringen. In ihr lebt was man Dankbarkeit gegen Gott, als Gesinnung betrachtet, genannt hat. Sie ist eins mit herrschender Verabscheuung alles Vorschreibenwollens, alles anmaßenden Selbstschätzens und neidischen Abwägens der Lose, die den Menschen fielen. Sie steigt zur immer höheren Würde, je inniger und schärfer Gefühl und Verstand es empfinden und zu erkennen meynen, daß Güter und Kräfte nicht immer auf Verdiensten ruhn, nicht immer dahin fielen, wo sie am meisten beseligen könnten. *) Ihr Mangel ward

*) Dévoré du besoin d'aimer, sans jamais l'avoir pu bien satisfaire, je me voyois atteindre aux portes de la vieillesse et mourir sans avoir vécu. — Il me sembloit que la destinée me devoit quelque chose qu'elle ne m'avoit pas donné. — Le sentiment de mon prix interne en me donnant celui de cette injustice m'en dedommageait en quelque sorte, et me faisoit verser des larmes que j'aimais à laisser couler. Rousseau Confess. Liv. IX.

ward von Milton schön als Grundmotiv zum Abfall Satans benutzt. *)

So wie nun diese Resignation aus einer idealen Ansicht des Seyns und Thuns unsrer Wohlthäter entspringt, so erzeugt sich der Edelmuth **) der Dankbarkeit aus einer idealen Ansicht unseres eignen sittlichen Vermögens, gegen welches die äussere Natur vergebens ein Meer von Hindernissen thürmt. Es kann durch Geschick, durch Verhältnisse, durch die Gesellschaft, durch Lage oder Schuld des ehemaligen Wohlthäters selbst, eine Kluft zwischen ihm und uns befestigt seyn; Unheil und Verderben kann uns drohn, wenn wir sie überschreiten wollen um Dem hülfreich zu nahen, dem wir in früherer Zeit Hülfe verdankten. Während Natur- und Schicksalsmacht ihn sinnlich über uns entrückt, kann freyer Wille und Kraft und Reinheit des Entschlusses und des Handelns uns ihm sittlich gleichstellen. Je rüstiger die reine Seele über alle äusseren Schranken und Hemmungen sich schwingt, je mehr geniale Kraft sie entwickelt, den Streit der Natur und der Gerechtigkeit mit der Güte auszugleichen und zu versöhnen; je lebendiger die Idee einer Verpflichtung nicht blos gegen den Einen der wohlgethan, sondern gegen die

*) Parad. Lost. IV. 50 ff.
**) Vgl. o. S. 138. 139.

die Menschheit die bedarf und darum auf uns zählt, im Gemüth hervortritt und in gemeinnützigen Thaten sich verkündet: desto herrlicher mag der Edelmuth des Vergeltens sich zeigen. In ihm muß — wenn der Ausdruck überhaupt zulässig seyn kann — die thätige Seite dessen liegen, was Dankbarkeit gegen Gott benannt worden ist.

Es entsteht dankbare Großmuth, *) eine sittlich erhabene Kraft in höchster Steigerung, wenn der Einzelne, oder wenn der Staat am edlen Menschen frevelt, und dieser — eingedenk des Guten, das ihm früher geschehn, — übt oder unterläßt, was kein Gesetz erzwingen oder wehren könnte, und bey dessen Thun oder Meiden die Zeugen, als Sinnenwesen schaudernd, als gesellig verständige Wesen im Beyfall schwankend, als sittliche Wesen mit Ehrfurcht, zu der geistigen Höhe emporschauen, auf welche sich der Handelnde hob. So stellt uns Plato (im Kriton) den Sokrates dar, welcher, anerkennend daß ihm der Staat, in dem er zu bleiben vorgezogen, bis dahin Schutz gewährte, nicht durch Flucht Verachtung der Gesetze darlegen, sondern Gehorsam bis zum Tode als letztes Opfer zurücklassen will. Solche Großmuth dürfte das Höchste seyn, was sich der Vor-

*) Vgl. o. S. 138 ff.

Vorstellung darbietet. Und von hieraus ist es schwer, sie nicht zu sehn des höchsten Ordners gerechte Vertheilung der Gaben und Güter, von der Menschen Lebensanfang bis zu ihrem Lebensende. Denn, Keinem versagt, steht jene Tugend vor Allen den Greisen offen. Wenn die frey bewegende, rüstig eingreifende und neu gestaltende, Kraft hinschwand wie die gleichaltrigen Freunde schwanden, welche diese Kraft stützten und stärkten; wenn die Ideale des Jünglinges und Mannes gering geschätzt und befehdet werden durch die Nachgeborenen; und wenn die Seele die immer heller hervortretende Vergangenheit lieber an die Zukunft als an die Gegenwart knüpft: dann mag das Eine das Noth ist, desto glänzender vorstrahlen und der Geist mag freyer werden, sich am Ende der Bahn ein Denkmal zu stiften, das unerschütterlich dastehn kann, gleich Säulen ägyptischer Herrscher. *)

VI.

Das Bild eines altrömischen Circus, auf welchem von zwey Zusammengestellten der Eine immer dem Anderen erlag: dies Bild entspräche dem Leben, solange sittliche Güte sich nur einseitig äusserte, solange keine dauernde harmonische Wechselwirkung

des

*) Dies ist was außer Plato auch Cicero in seinem Meisterwerk vom Alter hervorhebt.

des Wohlthuns und der Dankbarkeit bestände. Das Daseyn der Menschen gewänne Vollendung, wenn diese beyden, sich gegenseitig läuternd und entflammend, Handlungen in wohlverbundner Folge an einander reiheten, deren letzte zu den ersten in ein Verhältnis träte, wie veredelte Frucht des wohlgewarteten Bodens zum rohen Gewächs der Wildnis; wie der erste Keim des wissenschaftlichen oder künstlerischen Gedankens zu dem umfassenden Lehrgebäude oder zum allbewunderten Kunstwerk.

Eine solche Wechselwirkung ist möglich. Oft genug ist der Freyheit die Natur folgsam, und sonder Aufhören ruft den edleren ungefesselten Willen das Schicksal zum ehrenden Kampf. Ewig, und nie sich erschöpfend, bilden die Welt und der Geist neue Stoffe der Güte; und endlose Zierden und Reize kann ein wohlwollend reger Sinn den Dingen und Handlungen verleihn, ohne deren stete Wiederholung Bedürfnis und Verlangen der Freunde nicht befriedigt werden könnten.

Eine solche Wechselwirkung ist Ziel der innigsten Sehnsucht. Weder kennt das Leben noch wagt die Dichtung einen höheren Wunsch, als den, Treue zu finden bis zum Tode. Das schlechthin Zerreißende der Wirklichkeit und der Kunst ist Auflösung geheuchelter Freundschaft und Liebe in Bundbrüchigkeit.

Jene

Jene Wechselwirkung ist auch entschiedne Foderung der Vernunft. Der vollendete, durchaus sich gleich bleibende, Bösewicht hat etwas Entsetzlicherhabenes in welchem nimmer das Grausen die Bewunderung gänzlich tilgen kann. Es steht nichts über dem Charakter, der im Guten durchaus mit sich selbst übereinstimmt. Es giebt keinen Balsam gegen den Schmerz des Gewissens, wenn es sich vorwirft, Bande freventlich zerrissen zu haben, welche unbezweifelte Herzensgüte anzuknüpfen sich mühte. Es ist Seligkeit, durch nachfolgende Thaten wohl verdient zu haben, daß Der sich uns wieder versöhne, den wir vormals gekränkt.

Abstoßend sind daher die Schwächen, gräßlich die Laster, die das harmonische Ineinanderwirken der höchsten Aeusserungsweisen sittlicher Güte vernichten. Wir müssen auf diese Ausartungen der menschlichen Natur hinweisen; das fodert unser Zweck. Doch wenig Züge reichen dazu hin. Genügt es doch, um das Schöne der Natur mit mehr Innigkeit zu umfassen, daß man die Ungestalten niederer Thierclassen aus Umrissen kenne, von wenig Farben gehoben! So haben wir das falsche Wohlthun und die Undankbarkeit kurz zu bezeichnen. Die Wurzeln beyder sind Geistesstumpfheit und Geistesverderbtheit.

A. Das

A.

Das falsche Wohlthun zerfällt demnach in zwey Unterarten.

1.

Aus Stumpfsinn entsprungen nimmt es — zwischen dumpfer Lust am Bewußtseyn eigner Kraft über die Natur, und rohem Hang zur Tyranney, welche nur an ihrer Grausamkeit ihrer Macht inne wird — die Art an, jetzt zu verschwenden und zu überschütten, jetzt zu geizen und darben zu lassen; ewig schwankend zwischen diesen beyden Aeussersten, und schnell übergehend von dem einen auf das andere, aus Unkunde des Ziels, wohin die Leistung zu richten, und des Maaßes, worin sie nach Zeit, Ort und Umständen darzubieten ist. Unter solchem Einfluß fühlen sich die Abhängigen wie Bewohner der Wüste, auf welche Heuschreckenheere nieder fallen, oder jener Wildnisse und Brachen Amerikas, die von einer Taubenart und krachend unter ihrer Anzahl gebrochenen Aesten bedeckt werden. Es nähren sich die Menschen eine Zeitlang von dem was ihre und ihrer Heerden Nutzung schändend überwimmelt; bald aber qualmt Pesthauch empor, und was früher nur wüst war und wild, das wird nun entsetzlich! Eben so jenes Almosengeben, eben so jenes plötzliche und nicht dauernde Ueberschwemmen mit Lebensgütern,

jenes

jenes stoßweis eingreifende Zuvorkommen mit Diensten und Stellvertretungen. Und ärger noch! denn sie erdrücken dem Unglücklichen oder Vermissenden die gegenstemmende Schnellkraft; sie verlocken seine Enthaltsamkeit; sie machen seine Ergebung zur Lästrerin; sie morden seine Geduld. Arbeit und Gebet werden verscheucht vom luftigen treulosen Schwarm sonst ungekannter Freuden und böse Geister drängen sich an den zuletzt nicht mehr beschützten Heerd!

2.

Unächtes Wohlthun aus Geistesverderbtheit ist Lohnsucht — ein Begehren unbeschränkter frohnend unterwürfiger Gegenleistung für Güte heuchelndes beschränktes Erweisen. Es lassen sich drey Gattungen unterscheiden; die empfindelnde, die pfiffige, die grundböse Lohnsucht.

Der ersteren Ziel ist — Genuß an unbegränzter persönlicher Dankbarkeit *) als einem unmittelbar Angenehmen. Ihr Charakter ist: Vorschreibenwollen wie persönliche Dankbarkeit sich in der Aussenwelt gegen sie zeigen soll. Musterbild ihres Seyns und Geschicks: Shakespears König Lear. Das Erbe der Töchter von ihrer Kunst abhängig machen, dem Vater Schmeichelworte zu reihen, ist in der Natur dieses Seelenzustandes, und das Schicksal wird lohnen,

*) Oben S. 160 ff.

nen, wie der Dichter lohnen ließ. Empfindelnde Lohnsucht ist Krankheit des Gefühlsvermögens und mag aus einer an sich guten Quelle entspringen können, muß aber in ihren Folgen stets lästig und verderblich werden. *) Wer die Seligkeit empfand oder ahnet, aus Beschränkung, Druck oder Gefahr hervorgehoben zu seyn durch freye Güte; wer seinen Wohlthäter innig zu lieben fähig ist: der mag, wenn Eigenliebe sich einmischt, bald dahin kommen, für fremde Dankbarkeit einen Wärmemesser aufzustaffeln, ihr Steigen und Fallen ängstlich zu beobachten, und was zu kalt scheint schmerzlich zu empfinden und schmerzlich zu ahnden. Wie Verres den Städten Kunstwerke nahm, sein Haus zu schmücken mit Dem, was sonst von Vielen verehrt war, so ist es nicht unnatürlich — aber gefahrvoll — Verbundene nach ihrem ganzen Seyn und Wesen in die Schmollkammer des Herzens zu tragen, und ihnen dort allerley Licht und Beleuchtung zu geben — andere, als ihnen an ihrer rechten Stätte eigen ist. Oder wir stimmen für uns an den Freunden wie Hoffmanns Kreisler an der Guitarre und werfen sie hin wie er, wenn die Temperatur nicht hervorwill, die der alte Meister darin geborgen. Glücklich dann, wenn An-

dre

*) Darum wird diese Gattung eine reiche Ader sentimentaler Charaktere und Dichtungen.

dre einen Wohllaut wecken, den wir theilen dürfen — glücklich überhaupt wenn Selbstpeinigung nicht Quälerey der Andern wird und niemals Aehnliches erfolgt, als Cordelien geschehn!

Empörend und lächerlich zugleich thut sich die pfiffige Lohnsucht auf! Sie begehrt unbegränzte Vergeltung durch Sachen und Dienste aus dem Gebiet des Nützlichen. Sie will, krämernd und jüdelnd, am Geringen, Schlechten, Verdorbenen, ungebührliche Procente heben, und giebt für Geliefertes Rechnungen ein, die, wenn noch nicht menschenfreundlich, doch gesetzlich erfunden werden mögen, nachdem sie unbarmherzig vom Partheilosen ermäßigt sind. Sie weckt scheuen Groll oder Hader und Zank. Wenige schütteln still auf ihrer Schwelle den Staub von den Füßen. Die Meisten machen durch, was beym Nehmen auf Credit vorgehen kann, wenn auf Zahlung gedrungen wird; und alle Einreden werden erhoben, die jemals an Gerichtshöfen benannt seyn mögen. Für die Dichtung hat diese Gattung fast unerschöpflich komische Seiten; im Leben wird sie furchtbar ernst; denn sie legt das Shylocksmesser an die Lebensadern des Dankes, und nicht immer steht dem Gefährdeten eine Portia liebend zur Seite!

Die

Die grundböse, schreyende, teuflische Lohnsucht, ein Widerspiel des Edelmuthes und der Großmuth, strebt — diejenigen weit überholend die Nachtigallen einfangen um sie in Käfige zu sperren — die oberste Kraft des sittlichen Lebens, die Freyheit Anderer, in Fesseln zu legen, oder die Person zur Sache zu machen. In der Larve der Uneigennützigkeit und oft höchst schwere Opfer bringend, führt sie den Unbefangenen auf die Zinne, und ruft: falle nieder und bete mich an! Sie will die Schönheit und Alles, was von äusseren Dingen Sehnsucht weckt und stillt, zertreten und verschlingen; im Heiligthum des fremden Gewissens will sie als Moloch stehn und durch gräßliche Opfer verehrt seyn. Nicht so sehr geizend nach dem Genuß der Dinge, als nach dem Bewußtseyn unbeschränkter Tyranney über alles Schöne und Heilige, verschmilzt sie in ihrer Erscheinung seltene Uneigennützigkeit und schauderhafte Selbstsucht. Alle Verführer der Unschuld, alle Günstlinge, die Herrschern nur Namen und Schatten der Krone und des Scepters ließen, waren Lohnsüchtige dieser Art. Ideale von ihnen haben Richardson im Lovelace *), Scott *) im Varney aufgestellt. Städtchen und Dörfer bergen ihrer. Doch — und das ist Trost — es giebt in der dichtesten

Nähe

*) Clarissa — Kenilworth.

Nähe jener Pest noch Viele, welche die wahre Geschichte der Höfe Lügen strafen und sich gegen Charaktere der Dichtung wie Edmunds *) oder Jagos *) mit deren Erdichtetseyn bewaffnen.

B.

Jetzt von der Undankbarkeit mit Scheidung ihres inneren Wesens.

1.

Der Grundzug stumpfsinniger Dankloſigkeit ist thierisches Wegzehren und Zerstampfen Dessen, was wahre Wohlthat hätte werden können, wenn der Zweck, aus dem die Handlung geschah, oder den verständiger Geist ihr unterzulegen vermogte, mit Kraft verfolgt worden wäre. Hier tritt der Stumpfsinnige zurück aus dem Kreise der geistigen Wesen, und fällt unter die, welche geboren sind, des Feldes Früchte zu verzehren. Der Hirt füttert, daß sie nicht sterben. Aber der Säemann wendet sich weg von dem Acker, der nach jahrelanger Sorgfalt nur Dornen und Disteln trug.

2.

Die Undankbarkeit aus verderbtem Geist ist selbstsüchtiges Begehren, unendlich zu empfangen und endlich zu leisten; die Gattungen trennen sich auf gleiche

*) Lear — Othello.

gleiche Weise wie bey der Lohnsucht und können gleiche Namen führen, es läßt sich eine empfindelnde, eine pfiffige und eine teufelnde Undankbarkeit unterscheiden.

(Dies Blatt ist nur bis Ostern 1823 gültig.)

Ueber das

Wohlthun und die Dankbarkeit.

Fünfte Abtheilung.

Als

Einladungsschrift

zur würdigen Feyer des Osterfestes

herausgegeben

von

J. F. Fries,

jetzigem Rector der Universität zu Rostock,

Ordentl. Mitgliede der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache.

Rostock,

gedruckt bey Adlers Erben

1823.

gleiche Weise wie bey der Lohnsucht und können gleiche Namen führen, es läßt sich eine empfindelnde, eine pfiffige und eine teufelnde Undankbarkeit unterscheiden.

Die erstere ist ebenfalls eine Krankheit des Gefühlsvermögens in Selbsucht wurzelnd, die entweder zur Trägheit oder zur Begehrlichkeit neigend, krampfartig lähmend auf Verstand und Willen dort einwirkt, wo beyde zu fremdem Dienst aufgeboten werden müßten. Sie stempelt Danksagungen und Verheissungen, wie creditschwache Staaten Papiere stempeln, denen kein Sachwerth unterliegt. Sie flicht ihre Abhängigkeit vom Wohlthäter als gestachelten Heiligenschein um das eigene Haupt. Ja der ganze Leib, der dem vormals hülfreich Gewordenen Stütze bieten sollte, verfällt beym leisesten Gegenanspruch in ein Siechthum, der Krankheit ähnlich, worin der Mensch die Empfindung hat, als sey sein ganzer Körper nichts als Eine Wunde. Es gehört Edelmuth dazu, von fern her fort und fort zu solchem Kranken zu gehn. Edelmuth ist selten *).

Die

*) Zu dieser Gattung läßt sich, als nächste Verwandte voll Familienähnlichkeit, die, an Verrücktheit gränzende, Empfindeley rechnen, die dem Wohlthäter Verfall und Leiden wünscht, damit ihr Gelegenheit werde, ihn, wenn nicht herzustellen, doch zu bedauern.

Die pfiffige Undankbarkeit glaubt, der Wohlthäter habe in der ursprünglichen Lust des Wohlthuns einen bedeutenden Theil seines Lohnes dahin. Der Rest stehe, gegen angenehmen Zins, in dem Zweck gewurzelt, den er vorhabe, und den die Zukunft schon noch offenbaren werde. Ihm Zwecke unterzulegen ist der listige Dankloſe immer geschäftig. Es tritt unvermeidlich in seinem Leben ein Punkt ein, wo er — als Richter in eigner Sache, und Verachtung nicht mehr scheuend, nachdem er sich selbst zu achten aufgehört — eine Art gerichtlichen Termins der Abrechnung und Auseinandersetzung anberaumt. Da giebt es belustigende Scenen für das Spiel, tiefe Wehmuth weckende Scenen für den Ernst des Lebens!

Die grundböse, schreyende, teufelnde Undankbarkeit verläßt den Wohlthäter, der in dem Menschen, zu welchem er sich rettend oder bildend wandte, wo nicht den Engel, doch entweder ein Wesen voll hoher Würde, von hehrer Bestimmung, oder Gatten oder Sohn seines Glückes sah, gleich einem Geyer der sich satt emporschwingt vom

Wan-

Daß ein solcher Wunsch seinen Urheber nicht ehre, und aus schlaffer Schwäche stamme, dem Widerspiel jener Rüstigkeit des Vergeltens, der Gelegenheit selten oder niemals fehlt: das hat Seneca (de ben. VI. 25 ff. ff.) schön, aber fast zu ausführlich, gezeigt.

Wanderer, welchen er vom Fels herab in Zermalmung und Tod gestürzt. Oder sie schleicht hinweg wie die verpestete Buhlerin vom verführten Jüngling. *)

VII.

„Unendlich leisten — endlich fodern" — oder: zugestehn und gewähren nach dem Gesetz „liebe die Anderen wie dich selbst!" — ansinnen und heischen nach dem Satz „jeder Andere ist sich selbst der Nächste!" — dies ist der Geist der Güte. **)

Jene Wechselwirkung des Wohlthuns und der Dankbarkeit, die dem Leben Schutz und höchste Bedeutung

*) Gellert hätte Incle und Yarico nicht so in sein Volksbuch bringen sollen! Unter dem vielen Freundlichen ergreift sie fast, wie hinter Busch oder Ecke hervorspringend des Gehenkten zernagtes Bild. Besser diente die gräßliche Erzählung dem Englischen Zuschauer, die Würde der Frauen zu vertheidigen, in deren Charakter dankbare Anhänglichkeit bis zur Großmuth — besser noch von Hogarth (im Leben des Liederlichen) als von Addison anerkannt und verewigt, — stets ein hervorstechender Zug war und bleiben wird.

**) Chamforts Behauptung: Si l'on doit aimer son prochain comme soi-même, il est au moins aussi juste de s'aimer comme son prochain — (Oeuv. Par. 1808 II. p. 77.) — mag recht seyn, wenn der Mensch sich als bloßes Naturwesen denkt. Verächtlich wird die Maxime Dem, der ein Unendliches glaubt. Wer sie für wahr hält muß die sittlichen Heroen des Menschengeschlechts Tollhäusler nennen, welche die Gesellschaft hätte einsperren sollen, damit sie sich selbst nicht beschädigten oder mordeten.

deutung giebt, (vgl. o. S. 184. 185.) wird nur möglich durch Befolgung der Vorschrift: „Strebe, so„viel an dir ist, unbeschränkt und unbedingt zu ge„währen!“ Oder: „Thue wohl und vergilt, so„weit Natur und Recht, eignes dringendes Bedürf„nis und strenge Pflicht gegen Andere nur immer ge„statten! Dann stelle des Verpflichteten Gegenlei„stung ihm gänzlich anheim!“

Dies Gesetz fodert zweyerley: irdische Kraft und himmlische Reinheit.

Um es zu erfüllen, muß ein zwiefacher Kampf geführt werden, mit der Natur und mit dem Geist; mit äusseren Hindernissen und mit Kräften, die im Inneren des Menschen wider einander streiten, bis Ideen sie zur Eintracht zurückführen.

Wohlthun und Dankbarkeit haben einen Körper, eine äussere Offenbarungsweise. Sie müssen hervortreten in die Erscheinungswelt; sie stehn in einem bestimmten Verhältnis zu der bürgerlichen Verfassung; sie ziehen an und stoßen ab Gefühle, Neigungen, Begierden. Hier lautet jenes Gesetz: „Gehorche der Natur der Körperwelt und des sinn„lichen Menschen und achte die gesellige Ordnung! „Vergiß nie, daß die Möglichkeit, gütig zu han„deln und die Dauer gütiger Handlungen unabän„derlichen Vorschriften des Seyns und Sollens un-

ter-

„terworfen ist!" Oder: „Handle nicht noch be-
„gehre daß vom Verpflichteten gehandelt werde,
„wider Maaß und Recht, wider sinnliches Gefühl
„und gesellig nützlichen Zweck; sondern sey rüstig
„und gerecht, schonend und klug!" Dies aber ist
Eins mit der kürzeren Vorschrift: „Bilde die irdi-
„sche Kraft aus!"

Wohlthun und Dankbarkeit haben eine unsterbliche Seele. Sie stehn in nothwendiger Beziehung zur Vernunft, die, als erkennende Kraft, innere Haltung oder harmonischen Bestand dessen fodert, was sie denkt, berâth und beschließt; die, als Wille oder als unendliches Freyheitsvermögen, Achtung für sich und alle Vernunftwesen nothwendig und auf immer bedingt. Soll innerer Friede des Menschen unerschüttert bleiben in Uebung des Wohlthuns und der Dankbarkeit, denen in der Sinnenwelt Undankbarkeit und Lohnsucht als nie erliegende Feinde, als schreyende Zweckwidrigkeiten gegenüber stehn: so muß die Ueberzeugung möglich seyn und festgehalten werden, daß im Reiche der Güte ein so ewiger Zusammenhang sey, wie in der äusseren Natur, in welcher Feindschaft und Befehdung nur Reizmittel sind für die endlos bildende und gestaltende Kraft. Soll die innere Achtung der Vernunft vor sich selber bestehn, so muß, in allem Wohlthun und Vergelten,

wil-

willige Anerkennung ursprünglich gleicher Rechte aller Vernunftbegabten einen Abscheu vor jedem Eigennutz und das Streben erzeugen, den Nebenmenschen vielmehr über sich als unter sich zu stellen.

Von dieser Seite betrachtet wird das Gesetz der Güte lauten: „Bilde die übersinnliche Kraft „aus!" Oder: „Folge der Vernunft als höchster „Gesetzgeberin des Denkens und Wollens!" „Sey „weise, sey uneigennützig!" „Sey reines Gei„stes und Herzens!"

Jetzt eine nähere Untersuchung der beyden höchsten Vorschriften der Güte. Wir fassen sie in sieben Worte. Die erste Vorschrift nämlich: „Bilde die irdische Kraft aus!" in die vier: Erwirb, entbehre, rechne! — Tändle nicht! — Erwarte die Reife! — Beharre! Sey treu! — Die zweyte Vorschrift: „Sey rei„nes Geistes und Herzens!" in die drey: Glaube! — Liebe! — Hoffe! *)

I.

Erstes Gesetz: Bilde die irdische Kraft aus!

A. Stoff

*) Die ersten drey Worte umfassen eine Physik, die letzten drey eine Metaphysik der Güte. Das Vermittelnde zwischen beyden ist das vierte Wort, oder das Gesetz: Beharre, sey getreu!

A.

„Stoff und Bewegung — mit diesen beyden lassen sich Welten schaffen", sagte Des Cartes. Stoff und rechte Bewegung des Stoffes sind die Naturbedingungen des unendlichen Gewährens und eines gebesserten menschlichen Zustandes durch schöpferisches Wohlwollen der Geschlechtsgenossen zu einander.

Erstes Wort: Erwirb, Entbehre, Rechne!

„Aus nichts wird nichts!" Soll ein Reich der Güte durch dein Mitwirken herbeykommen, so erwirb Besitz und Kraft, und halte beyde frey von den Beschränkungen, denen sowohl dein eigenes Bedürfnis, deine eigne Neigung und Sehnsucht, als gesetzmäßiger Anspruch und Neigung und Sehnsucht der anderen Menschen, sie unterwerfen könnten! Sorge, daß todtes Gut und lebendige Körperkraft, daß Fertigkeit und Kunst, Wissenschaft und die Willensmacht, die Laster flieht und Lastern wehrt, in deiner Person gegründet stehn, wie im Staate der Willkühr unantastbare, dem allgemeinen Recht und dem Bedürfnis niemals verschlossene, Grundstücke und Capitalien des öffentlichen Eigenthums und milder Stiftungen, die in der wandelnden Zeit beharrlichen Ertrag bringen, und deren unbezweifelter Sachwerth Anweisungen zu geben und Wechsel aus-

auszustellen erlaubt, dadurch schirmend auch wider die unerwartet hervortretende Noth!

Die Weltordnung hat solches möglich gemacht. Sie stellt den Mächtigsten nicht sicherer als der Befehlshaber einer Flotte sich fühlen darf, der jetzt Küstenreiche zittern machen und über kurz vom spottenden Geschick als nakter Schiffbrüchiger hingeschleudert werden kann vor den Goldklumpen der Höhle, den um eine Brotrinde zu tauschen Gewinn wäre. Der unendliche Pflanzenschmuck der Erde wirkt nicht vielfacher auf das Auge des Kundigen, als die Mittel vielfach sind des Einwirkens eines erwachten Geistes auf den erwachten Geist. Der Staat mag mit seinen Gesetzen und dringenden Foderungen die Federkraft der freyen Seele zusammen drücken; doch was er an Ausdehnung ihr nimmt, das muß er an innerer Spannung ihr wiedergeben. Dazu die Schule des Geschicks! Dazu der von Natur geordnete Zusammenhang der Gefühle, Gedanken und Thaten! Unglück bessert so oft, als Schuld sich rächt. Entsagung veredelt so leicht, als Selbstsucht verderbt. Zuvorkommende Leistung gewinnt sicherer und Besseres als Wagnis. Der Verschmähte und Der welcher Undankbare gefunden; der verlassene Unglückliche und der fruchtlos Sehnende können, aus dem Schmerz fühllosen Behan-

delt-

deltseyns und aus der Scham in der Seele unwürdiger Menschen, können aus den Tagen eines Leidens und Wünschens, von fremder Schuld erzeugt, vollendeter hervorgehn und sich der Welt fortan stärker gegenüber fühlen. Mag es dem Wohlwollen mislingen, Noth und Beschränkung abzuwehren; mag uns der Menschen Hülfe im Unglück und unverwerflicher Sehnsucht verlassen; mag uns das ehrwürdige Gesetz, zuvörderst gerecht zu seyn und gütig erst, wenn wir gerecht gewesen sind, von Ausführung dessen abhalten, was wir zu fremdem Wohl beriethen: nichts von diesem Allen wird erfolglos seyn. Die wohlwollende Richtung des Willens, wo die Kraft den Hindernissen der Aussenwelt erliegt, wird zurückwirken, wie auf den unglücklichen Frommen inniges stilles Gebet. Nicht hoft er, zu wenden, was Allweisheit geordnet; doch die Erhebung der Gedanken zu ihr läßt ihn tiefe Blicke thun in sich und in sein Loos, und Selbstvertrauen kräftiget sich oder wird wach in seiner Seele.

Gelungenes Wohlthun und Vergelten ist nur in seinem ersten Anfang von schwacher Wirkung für den Urheber. Im Fortschritt zeugt sich tiefere Kunde Dessen, dem Gutes durch uns geschah, oder von dem wir Gutes empfingen und solches zu erwiedern strebten. Wir blicken heller in den Werth dessen, was

ge-

gethan oder hingegeben ward. Unvermeidlich wirkt beydes zurück in die Masse, die wir darzubieten vermögen, und lehrt uns — mit dem Beyfall Gottes und der Menschen — freyer werden und freyer bleiben vom Bedürfnis und von den ehwürdigen Schranken des Rechtes und vollkommener Pflichten.

Also nicht in der Weltordnung, sondern in Lässigkeit und Schuld wird der Grund sich finden lassen, daß die Masse, an deren Vorhandenseyn und Bereitstehn die Möglichkeit des Wohlthuns, des Vergeltens und des harmonischen Fortschreitens beyder gebunden ist, oft dem Menschen nicht gehorchen will, oft ihn beherrscht.

Abspannung (Asthenie) auf der einen, Ueberspannung (Sthenie) auf der andern Seite machen ihn zu der Dinge Knecht, und zum Naturdinge für diejenigen freyen Wesen, denen er ein Engel werden könnte.

In der Mitte zwischen jenen Abirrungen liegt die weltbürgerliche Liebe zu den Dingen und Kräften. Sie lebt im friedlich regen Aneignen und im fröhlichen Selbstentwickeln. Nichts schlechthin geringschätzend strebt sie nach Allem, was der menschlichen Gesellschaft angenehm oder nützlich werden mag. Sie zieht an, wie das Herz den Lebenssaft und treibt wieder fort bis in die äussersten

Grän-

Gränzen. Sie besitzt und braucht nicht anders als Städte ihre öffentlichen Kunstwerke und den jährlichen Ertrag des gemeinsamen Gutes. *)

Ihr Mangel zeigt sich unter vier verschiednen Abspiegelungen. Die ganze Summe des sittlichen Ver-

*) Nur wer Lykurgs Verfassung, oder Rousseaus Naturstand, oder das Leben der Cyniker, Fakirs und Bettelmönche für das Höchste achtete, könnte zweifeln, ob das Wohl der menschlichen Gesellschaft beruhe auf jener edleren Liebe zu den Dingen und Kräften, welche, wenn wir so sagen dürfen, der Seele reiner Menschenliebe einen Körper schafft. Wäre es nicht an sich selbst, oder allen Misbrauch ausbedungen, recht und edel, Güter zu erwerben und mit Sorgfalt ihrer zu pflegen, Kräfte in sich zu entwickeln und zu steigern, mit steter Rücksicht auf die Gesellschaft und auf Alles was ihr angenehm und nützlich ist: welchen Wirkungskreis hätte die Vaterlandsliebe? Wie wäre der harte Kampf erklärlich, den Misbilligung allemal mit der Bewunderung zu führen hat, wenn wir feurigen Patriotismus Menschenrechte kränken sehn, während er glücklich strebt, dem Vaterlande ungewissen Besitz und vorübergehende Macht zu schaffen? — Wie ließe die tiefe Verachtung sich deuten, die auch Derjenige, der Italien nimmer sehen wird, der Masse des Italienischen Volkes darum widmet, weil sie mit dem Unwiederbringlichen des Alterthums umgeht, als hinge die Herstellung vom Willen ab, als könne man, wie Consul Mummius einstmals den Schiffern, zu beliebiger Zeit den Zerstörern aufgeben, Anderes wiederzuschaffen für das, was verloren ging? „Den Reichen", sagt La Brüyere, „kann Niemand „lächerlich machen!" Eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit! Denn wie wenig der Wohlhabende jetzt anwende, oder wie falsch, immer bleibt ihm die Kraft, auf edle Weise beglückend einzuwirken; und die bloße Vorstellung hievon erhebt das Gemüth zu einem Punkt, auf dem Herabsetzung nicht Statt findet.

Verhältnisses der sinnlichen Natur zu den Gütern und Kräften läßt sich auf die alte Lehre von den Temperamenten *) bringen und damit erläutern.

Die Abspannung in Rücksicht auf die Güter und Kräfte, die das Leben schützen und seinen Genuß erhöhen, hat Natur und Art der schlaffen (asthenischen) Temperamente, des phlegmatischen und melancholischen.

Das Phlegma, aus unserem Gesichtspunkt betrachtet, ist entweder das träge, oder das (austerartig) sich abschließende. Vom letzteren lassen sich wieder zwey Arten unterscheiden: Das (philosophisch) gleichgültige, cynische; und das übersatte, behagliche, sybaritische.

Das träge scheut, Besitz und Kraft an sich zu bringen, und, wo sie ihm zufielen, jene Sonderung und Theilung zu treffen, die geschehn seyn muß, wenn von Leistungen der Güte die Rede seyn soll, die weder gegen das eigne drängende Bedürfnis; noch wider die, vom fremden Elend ausgehende zu lösende Aufgabe; noch wider das verstoßen, was

Ge-

*) Temperament ist nach Kant (Anthrop. S. 255 d. 2. Ausg.) „das Spiel der Gefühle und Begierden unter körperlich bewegenden Ursachen". — Oder: die theils angeborne theils unter dem Einfluß der Welt angeflogene Crisallisation des fühlenden und begehrenden Geistes, die ewig strebt nach Zersetzung des edleren Willens.

Gesetze und Pflichten gegen die Menschheit aussondern und sich bedingen. Es ist arm und unbehülflich für sich selbst, oder doch arm und stumpf für Andere. So wie nicht alle Große großherzig erfunden werden mögen, so werden Hülfsbedürftigen Reiche als Bettler erschienen seyn.

Das cynisch gleichgültige Phlegma ermangelt der Lebenslust, sofern sie in äusseren Gütern und weltlichangenehmen oder weltlichnutzbaren Kräften weilt. Es entbehrt des Verlangens nach Glücklichseyn und Glücklichmachen im Sinne der Menschen. Es verschmäht die Freude an äusserer Vollkommenheit und am äusseren Vervollkommnen. Ein solcher Charakter entwickelt sich zuweilen im Menschen, der im Umtriebe des Lebens jetzt von Räubern geplündert, darauf zum Sklaven verkauft, dann durch seinen höheren Geist dem Käufer ein Gott scheinend — von der Nichtigkeit der irdischen Dinge ergriffen und nur noch durch einen enggezogenen Kreis des Erhabenen, Unendlichen gerührt, ohne sonst den Menschen übel zu wollen, ja höchst wohlmeynend, ihr Ringen und Streben nach Genuß und nach Entwicklung in ihrer Weise für nichtig hält und seine seelige Ruhe einzig mit Bekämpfung dieser Nichtigkeiten unterbricht.

Das üppig behagliche Phlegma hängt

oft

oft zur Trägheit, und läßt alle Rüstigkeit, auf welche die Welt zählt, durch Fett erstickt werden, welches Natur und Glück in ihm angesetzt. Oft, besonders nach Erschöpfung und daraus entstandener Leere, neigt es dem cynischen Charakter zu. Je nach dem Grade dieser Leere und Erschöpfung ruft es bald: Alles ist eitel! Bald giebt es sich, wie — in einem Epigramm — der Schwelger Lysimon, den eine über Hunger klagende Bettlerfamilie ansprach —

Der Prasser gab und schrie:
Wie glücklich die Canaillen sind,
Es hungert sie!

Die melancholische Stimmung in Rücksicht auf die Güter des Lebens und Geistes zeigt sich in gedoppelter Form: des vorscheuend blöden Nichthinanwollens und des vorsorgend zähen Festhaltens.

Jenes verzweifelt gern an eigner Kraft. Es hegt den Wahn, als könnten die Güter dem Trachtenden, wie dem Tantalus Strom und Früchte, sich entziehn; als stehe Niemanden zu ausser dem Genie, Kräfte froh zu entwickeln; als müsse man die Worte: „Sesam thue dich auf!" *) oder sonst Zauberformeln kennen, um sich die Pforten der Wissenschaften und Künste zu öfnen. Oder wenn auch der Glaube

sich

*) Mährchen der Scheharazade: die vierzig Räuber.

sich findet, an ein eignes Vermögen, das ausreichen mögte anzufangen mit dem Einwirken in fremdes Geschick und fremden Zustand, — so bildet sich bald ein neuer Quell der Verarmung und Lähmung für den Dienst anderer Menschen in der zagenden Sorge, wie die Leistung ihnen erscheinen, welche neue Kraftäusserungen sie gebieten werde. In beyden Fällen gestaltet sich endlich ein Schwächling, „fähig, in „Gesellschaft mit dem Riesen zu warten, bis er wie„der allein ist, oder wenn es ihn überkommt, es so „leise zu thun, daß Niemand bemüht wird, zu sagen: „Gott helf!" *)

Die zweyte Art verzweifelt am Besitz, an seiner Masse, seiner Freyheit, seiner Dauer, seinem Gehalt. Oft bildet sie übertriebene Vorstellungen eignen Bedürfnisses, in Alterschwäche zagend vor der Zukunft, die es irgendwo fehlen lassen könnte — kargend, sich verkleinernd und versteckend, damit man ihrer schone; klingelnd mit süßlich bitteren Worten und mit Scherflein von Gefügigkeiten, damit sie bemerkt werde. Oft erfüllen die Foderungen des Gesetzes sie mit Aengstlichkeit, und sorgend, daß sie durch Güte in Streit mit der Gerechtigkeit kommen möge, zeigt sie sich hart abwehrend, ungelenk und richterlich streng auf Gesetze sich berufend, deren volle

Kennt-

*) La Bruyere des biens de la fortune.

Kenntnis den Abgewiesenen entgeht. Zuweilen endlich mistraut sie den dunklen Mächten des Geschicks, die, wie das Leben zeigt, zum Unglück wenden können und zum Verfall, was zum Glück und zur Vervollkommnung der Menschen gereichen sollte. Sie wird dann geneigt, den cynischen Humor zu entwickeln; der dasjenige lächerlich macht, wornach Viele sich sehnen.

Der höchste Charakter aller Abspannung ist: **sie leistet endlich.**

Die Ueberspannung, vermittelt durch den Reiz der Güter und Kräfte der Erde, hat den Grundzug **unendlich zu fodern.** Sie ist entweder die sanguinische oder die cholerische.

Jene kann in die thierisch lüstelnde und in die geistig schwelgende getheilt werden.

Die erstere dieser beyden, wurzelnd in verderbter Organisation des Körpers, wird Sklavin des Wechsels sowohl als der Angewöhnung. Unendlich bedürfend, um die erschlafften Nerven jetzt durch stärker wiederholten, jetzt durch neuen Reiz zu spannen, zehrt sie die Habe hinweg, die gemeinnützig werden könnte, und die Freyheit des Geistes erliegt den endlos fodernden Sinnen. Sie strebt, anzustecken; und so wird Abwehr des aussätzigen Mitgliedes, Wunsch und Aufgabe der Gesellschaft.

Die

Die zweyte Abart lüstelt im Spiel entzügelter geistiger Thätigkeit; entweder, als Schau- und Hörlust, leidend sich hingebend dem Aug und dem Ohre; oder in ungestümer Thätigkeit ergreifend, verdrängend aus Besitz und Wirkungskreis. Im rüstigen, Maaß, Ordnung, Gesetz — für sich — und fremde Neigung und Gemeinnützigkeit — für Andre — verachtenden Charakter, hängt sie bald zu den Dingen mehr, bald mehr zu den Menschen; bald verknüpft sie beyde zum ihr gefälligen Spiel. Den Dingen ausschließlich zugewandt strebt sie entweder zu ihrem Besitz, und erreicht dann oft die Gipfel der Liebhaberey und Sammelwuth; oder sie neigt zum Kraftgefühl, das der Herrschaft über die Natur sich freut, und wird vielgeschäftige Sucht der Fertigkeiten und Künste. Zu den Menschen hängend wird sie Geselligkeitssucht, die entweder Zuschauerin seyn will, oder Mitspielerin; im ersten Fall blos in den Vorstellungen schwelgend, welche die tausendfachen Constellationen der kleinen Welten, die man Menschen nennt, anregen; im zweyten Fall cometenartig hineinschwärmend in die geselligen Kreise. Mit Menschen und zugleich mit Dingen schwelgend wird sie Prunksucht, die anschauen will und auch darstellen; oder Sucht des Einmischens, die Bestehendes niederzureißen strebt, um an dem

neuen Bau bald des Besitzes bald der Kraft sich zu freuen, und mit beyden zu prunken. *)

Die

*) Vorzügliche Nahrung erhielt die sanguinische Richtung des Geistes durch die großen Fortschritte der ästhetischen Cultur. Schrift-, Kupfer-, Steindruck; neue Tonwerkzeuge; Theater und Concertsäle in der wandelnden Zeit beharrlich und prangend geöffnet gleich Tempeln; zahllose Kunstpriester und Kunstfreunde; Geschmacklosigkeit und Kunstkälte leichter aufgefaßt und kaum mit geringerer Schande bedeckt als Lug und Trug; schöne Kunst und deren Werke tief eingreifend in Handel und Staatswirthschaft: — ob das Alles nicht oft zu schwindelnder Höhe trieb und treibt die Schau- und Hörlust, die Sammelwuth und die Flucht des Insichgesammeltseyns, des sich auf Einen höchsten Zweck Beschränkens? Ob nicht die schöne Kunst, die sich — Unreinen — so leicht als gefallsüchtige Schöne darstellt, oft die Sucht zu schimmern wecke, und Gut und Kraft zur gefüllten, aber darum auch fruchtlosen Blume treibe? Ob die schöne Kunst, die ihrer Natur nach das Urtheil der Schauer, Leser und Hörer herausfodert, unzählig oft neben der Kritik die Kritteley erwecke — und da vom Urtheil bis zum Eingreifen nur Ein Schritt ist — ob nicht Geschmack und Kunstsinn künstlerische und liebhabernde Vielgeschäftigkeit, und von da leichten Ueberganges die Neigung gründe und mehre, sich in Höheres mit Kühnheit und Anmaßung zu mischen? — Man mag alle diese Fragen bejahen und schlimme Folgen fürchten für den Theil des Gesamtbesitzes der Staatsbürger, auf den Arme und Hülflose rechnen müssen, für die Zusammenhaltung der Kraft auf das, was wahrhaft Noth ist, und für ihre sich selber klar bewußte Freyheit, sowohl zu gehorchen als zu beglükken: — dennoch ist ein sanguinisches, durch Geschmack und Kunst veredeltes Auffassen und Behandeln der Dinge und Kräfte der reichste Quell, aus dem die vielbefehdete Menschheit Trost und Freude schöpfen kann. — — Die Theodiceen, die man versuchen zu

Die cholerische Richtung des von den Aussendingen widerstandlos beherrschten Geistes quillt aus Selbstanbetung, die von der Natur, dem Geschick und dem Menschen völlige Befriedigung unendlicher Bedürfnisse, schrankenlose Ungebundenheit eigener Kräfte, ungestörte Wahl und Verfolgung eigener Zwecke begehrt. Diese Zwecke können edler und minder edel seyn, und die Schätzung der Gegenstände und Vermögen, wie das Streben nach ihnen, höher und tiefer stellen. So mag man Arten unterscheiden; doch keine wird den Charakter der Gattung verläugnen. Die cholerische Stimmung des Geistes nämlich liebt und sucht die Dinge, sie bildet und übt die Kräfte mit Eifer; doch nur aus dem Gesichtspunkt äusserer Ehre, nur um der Stellung willen, welche sie dem Besitzenden und Könnenden in der Meynung der Uebrigen anweisen. Sie sieht in Jeglichem, was erworben und herangebildet werden

kann,

müssen glaubte, handelten vom metaphysischen, physischen und moralischen Uebel. Vom ästhetischen schwieg man. Es scheint von einem solchen die Rede seyn und versucht werden zu können, wie es sich zum Weltgang überhaupt und zur fortschreitenden Veredlung oder, wenn man meynte, zum Rückgang der Menschheit verhalte. Nähme ein Mann voll sittlichen Gefühls, Kunstsinnes und Humors — ein Mann, auf dem der Geist des göttlichen Plato ruhte, eine solche Untersuchung auf, es müßte Höchstanziehendes hervorgehn.

kann, den Sklaven ohne Rechte und den reisigen Söldner, welcher sich blindlings fügen muß der schärfsten Unterordnung. Sie erblickt in Allem etwas Bedrohliches; in jedem angenehmen oder nützlichen Dinge eine Provinz, die der Widersacher zur Verstärkung seiner Macht erobern kann; in jedem Menschen einen Eroberer, der immer fertig und geneigt ist, durch Befehdung an sich zu ziehn was er nicht schon besaß. Sie ist scharf getheilt zwischen abschließender Vorliebe für die Vasallen und ausschließender Abwehr der Fremden. Nimmer froh genießend, und fort und fort geschäftig, fröhnt sie dem schweren Prunk und der steifen Ordnungsliebe, und oft von schmeichelnden Creaturen ihres Hofhalts gegängelt, entwickelt sie gegen ihn und Alle Jähzorn, Gallsucht und Rachsucht.

Diesen vier theils schlaffen theils überspannten Richtungen des, unter Tyranney der rohen äusseren Natur und ungeordneter Triebe befangenen, Geistes steht die, oben nach ihren Grundzügen geschilderte, verständige Liebe zu den Dingen und Kräften gegenüber. Ihr Gesetz kann (wie das der guten Wirthschaft, deren idealisirte Höhe eben nichts ist als sie!) in die Formel gefaßt werden:

Erwirb, Entbehre, Berechne!

Das erste dieser Wörter ist der Bannspruch

der

der Trägheit und der Aengstlichkeit; das zweyte der Bannspruch der wohllüstigen Sucht und der anmassenden Selbstgefälligkeit; das dritte ist die Richtschnur des wohlwollenden Geistes, Habe und Kräfte, die an Endlichkeit gebunden sind, nach Zwecken zu ordnen, daß eine Welt von Formen hervorgehe, die wider Unglück und Beschränkung dienen mag.

B.

Dinge verständig lieben und Fähigkeiten verständig hegen, das gründet nur einseitige Möglichkeit des Wohlthuns und Vergeltens; es ist wie kraftbegabte, aber noch todte Ruhe in der Natur. Neues Daseyn in dieser gestaltet sich allein durch Bewegung, d. i. Veränderung der Materie, der Form, des Ortes. Was nach Zwecken geordnete Bewegung in der Körperwelt, das ist im Reich der Güte beglückende, vervollkommende Uebertragung der Besitzthümer und Fähigkeiten von Menschen auf Menschen.

So gewiß als Dinge der Natur, die sich zu Zwecken gestalten oder umgestalten, oder was eins ist, Materie, Form, Ort verändern sollen, einen bestimmten, chemischen, mechanischen, Einfluß erleiden müssen; eben so gewiß ist die Möglichkeit gütiger Handlungen, die Menschen fest und harmonisch verbinden

binden sollen, abhängig von Bewegungsgesetzen, die nur herfließen können theils aus dem Stoff, woran Erweisungen der Güte geknüpft sind, theils aus dem ursprünglichen Organismus des Geistes Derer, welche einwirken in ihren gegenseitigen Zustand.

Die Stoffe (Güter, Kräfte) die Unglück in Glück, Unvollkommenheit in Vollkommenheit verwandeln können, haben schon im Zustande ihrer Ruhe, (oder bevor noch ihre Uebertragung anhebt), nothwendig ein bestimmtes Verhältnis physischer und chemischer (oder, wenn es schlechthin geistige Güter und Kräfte sind, mit beyden vergleichbarer) Eigenschaften; und ein mathematisches (oder dem Mathematischen gleichbares) Verhältnis der Größe, der Kraft, der Dauer. Die Uebertragung muß nothwendig ausgehn von einem Punkt und streben zu einem Punkt, oder muß eine Richtung haben. Sie ist schlechthin an Zeit gebunden. Sie hat also nothwendig einen Anfang, eine Mitte und ein Ende. Sie hat nothwendig einen gewissen Rhythmus, oder geht in einer gewissen Zeit langsamer oder schneller, unterbrochener oder stetiger, als in einer anderen. Sie hat nothwendig eine Intension, eine bestimmte Spannung, einen bestimmten Gehalt; d. i. sie geschieht zu verschiedenen Zeiten entweder mit gleichen oder mit ungleichen Kräften und Massen. — Die

Stoffe

Stoffe erlangen während ihrer Uebertragung, und mit den Abänderungen welche selbige in ihrem Rhythmus und ihrer Intension zu leiden fähig ist, Eigenschaften, welche sie vor angefangener Bewegung nicht hatten, und nach vollendeter Bewegung nicht haben werden. — Endlich ist das Uebergehen früherer Bewegung in Ruhe von unausbleiblichen Folgen für Urheber und Gegenstände der Bewegung.

Der Geist des Menschen der Wohlthat und Vergeltung als zweckmäßig anerkennen und zur Knüpfung und Befestigung eines Bundes sich willig bestimmen soll, hat ursprünglich eine dreyfache Richtung, die von entschiednem Einfluß ist auf jene Anerkennung und willige Selbstbestimmung zu Gegenleistungen. Erstens das Streben nach dem Angenehmen, oder nach demjenigen, was unmittelbare Lust am Daseyn giebt. Hieraus entspringt die Foderung eines solchen Wirkens in gegenseitigen Zustand und gegenseitiges Vermögen, daß die Persönlichkeit der Vereinten, und jede, dem Auge oder dem Gefühl faßbare Folge des, durch Wohlthun angeknüpften, oder durch thätige Dankbarkeit befestigten, Verhältnisses mit Vergnügen erfülle. Nicht soll, statt der weggeschaften Unlust, eine neue hier oder dort entstehn; nicht im Helfer

noch

noch im Unterstützten soll Schmerz oder Sorge erhöht werden durch das dargebrachte Opfer. Man will, daß Wohlthat und Vergeltung dastehn, wie das Classische der schönen Kunst, in sich ruhig und selig, in sich vollendet und abgeschlossen, durch keinen Fleck oder Mislaut gestört; einem gebildeten Kreise gegenüber, der des Künstlers Achtung vor ihm in vollendeten Formen ausgesprochen sieht, aber dann auch dem Künstler eine begeisterte Zuneigung weiht, und selbstvergötzelnden Mäkelns und Krittelns sich enthält. — Tief im Geiste des Menschen liegt zweytens das Streben nach dem Nützlichen. Er bedingt im Wohlthun und Vergelten wechselseitige Rücksicht auf Zwecke, ohne deren Erreichung Natur und Gesellschaft des Menschen Feinde werden. Der Wohlthäter will vom Verpflichteten, und der Dankverbundene von Dem, der ihn verpflichtet hat, anerkannt werden als ein weltkundiges, an Natur- und Zwangsgesetze streng geknüpftes Wesen. Wohlthat und Vergeltung sollen hervorgehn gleich Erzeugnissen der Natur, die weder zaudert noch übereilt noch müde wird; die den Menschen öfter mit neuer Zweckmässigkeit überrascht, als sich bekannten Leistungen entzieht; und die, selbst in dem was wir Misgeburten nennen, die redendsten Zeugen ihres Strebens nach

Zwek-

Zwecken zu Tage legt. — Schon wenn ihn Sinnlichkeit noch ganz befängt, und stärker wenn seine Vernunft die volle Kraft erlangte, ist dem Geiste des Menschen drittens das Streben nach Freyheit eigen; hervorgegangen aus dem Gefühl ursprünglicher Gleichheit mit allen Menschen, und nimmer trennbar von dem Abscheu des bloßen Gedankens, sich den Charakter selbstständiger Persönlichkeit entrissen, sich zur bloßen Sache herabgewürdiget zu sehen. So wird ein Wohlthun und Vergelten begehrt, ähnlich der gerechten bürgerlichen Verfassung, die nicht Privatvortheil, sondern Gleichstellung sucht, und Bedürfnisse, welche einmal den Antheil der obersten Gewalt oder des Gesamtwillens erregt haben, als Rechte gelten läßt. *)

Zwey-

*) Will man eine kürzere, mehr spielende, doch übereinstimmende Darstellung, so läßt sich das Gesagte auch so zusammen fassen. — Als geistiges Naturwesen wird und muß der Mensch Wohlthaten und Vergeltungen würdigen wie Fabrikate, die in ihrem Entstehn an Gesetze der Körperwelt, in ihrem Ertrag an Nachfrage gebunden sind, und die zu entbehren oder sich anzueignen in der Willkühr eines Jeden liegen muß. Sollen sie hervorgehn, so müssen gewisse Stoffe eine gewisse Auflösung und Zersetzung, einen gewissen Druck, Stoß, Schwung oder Zug erleiden. Wie geheimnisvoll erzeugt, wie wundergleich gebildet sie immer seyn mögen — der Werth, den man auf sie setzt, ist tausendfachen Veränderungen unterworfen, deren Gang keine Klugheit zu berechnen vermag.

Zweytes Wort: Tändle nicht!

Ruhe ist besser, als unwirksame, lächerliche, zerstörende, entwürdigende Bewegung!

Thätiges Wohlwollen schreitet nicht ein wie die bürgerliche Gesetzgebung, deren Weisheit, ein Allgemeines ins Auge fassend und über das Besondere sich erhebend, wie auf Einen Zauberschlag einen neuen Zustand herbeyführt, und deren gesicherte Kraft zu erhalten weiß, was sie weise berieth, und durchzusetzen berechtigt war. Wohlthat und thätiger Dank schaffen auch selten, was so plötzlich und so wenig andrängend dastände, wie ein Werk der bildenden Kunst, aus dessen Nähe zu scheiden, vor dem das Auge zu schließen, wenn es nicht befriediget, ein Leichtes ist. Einmal begonnen und zugelassen dringt thätige Güte heran wie Tonspiel, und muß gleich diesem die Foderung anerkennen, daß Alles nicht blos überhaupt angemessen sey, sondern daß auch Alles im rechten Augenblick einfalle, und daß mit stetiger

---

Die Erzeugnisse der Handwerke und Lohnkünste erscheinen wie Dümmlinge, wenn Geist und Erfindungskraft für gleiche Zwecke Brauchbareres schufen. Sie zeigen sich als alternde Gecken, wenn Gefälligeres, — oft wenn nur Neues — dem veredelten, (oder dem anders gerichteten) Geschmacke sich beut. Sie werden gehaßt wie Tyrannen, wenn sie — etwan als Monopole — mit Gewalt sich aufdrängen.

ger Bewegung ein harmonischer Schluß erreicht werde.

Was als ächtes Wohlthun gelten, was fähig werden soll, eine Dankbarkeit zu entzünden, welche ihrerseits als ächtes Wohlthun empfunden werden kann; dem muß vor der Uebertragung schon Prüfung gewidmet seyn: zuerst ob die ihm bestimmte Richtung auf Erreichbares und Würdiges gehe; dann ob sein innerer Gehalt sich eigne zu wenden oder zu gründen; endlich wie seine Massengröße, Schnelle, Spannkraft, Ausdauer abzuwägen seyen für die Aufgabe, die zu lösen ist.

Ohne Richtung auf Erreichbares und Würdiges wird, was als Güte gemeint ist, ein sträfliches Getändel. Besitz und Kraft des Stärkeren oder des Willigeren soll Besitz und Kraft des Schwächeren oder Stumpferen ergänzen und heben. Gleichwie nun Körper überhaupt nur bis in eine gewisse Ferne zu wirken fähig sind; gleichwie es Gränzen der chemischen Verwandtschaft giebt, indem viele Körper von vielen keine Auflösung und Zersetzung erleiden; und gleichwie ewige dynamische Verhältnisse des Gleichgewichtes bestehn, indem nur die überlegene Kraft die schwächere treibt, zieht und hebt: so haben auch Wohlthun und Vergelten in

ihrer Möglichkeit natürliche Gränzen. Diese werden noch verengt durch gesellige Foderungen, über deren Erfüllung die Gesetze wachen und das Gewissen. — Es muß darum eben so eine Berathschlagung vorhergehn, wo wohlzuthun und thätiger Dank zu beweisen sey, als Wahl der rechten, vom nothwendigen Baustof nah umgebenen, Stelle und genauer Anschlag voraufgehen müssen dem kostspieligen Bau; über dessen zweckmäßige und edle Ausführung übrigens noch das Urtheil frey bleibt für alle Zeiten seines Bestehens. — Innehalten, rückgängig machen, auseinandernehmen wird verderblich. Denn so wie es ewiges Gesetz ist der physischen Welt, daß ein Körper, einmal aus seiner Ruhe gebracht, sich immerfort und nach einerley Richtung bewegt; und daß ein Körper, der einmal ruht, in der Ruhe verharrt, bis etwas Anderes jenen zur Ruhe, diesen zur Bewegung bringt: eben so läßt sich in Handlungen, die Glück befördern oder Verdienst gründen sollen, Bewegung nicht hemmen und Richtung nicht verändern, ohne neue Masse und neue Kraft, die, abgehend von der alten Summe, die wir besessen, einen neuen Verlust erwachsen lassen. — Wo Wohlthat und Vergeltung nicht auf Erreichbares und Würdiges gerichtet waren, da wecken sie entweder reinen Spott, wie das Mahl, dem die besten der vom

Wirth

Wirth verheißenen Gäste sich entzogen hatten, Wein und Speisen anwiderten und der überwölbende Baldachin staubaufwirbelnd über den Tisch zusammen schlug. Oder in Spottlust mischen sich Scham, Mitleid und Furcht, wie bey Misheyrathen der Großen und der Edelgesinnten; oder wie bey des Sklaven Verirrung, der liebende Sehnsucht zur Königstochter zu erheben wagt. — — So muß denn der Verstand scharf vorschauen in das Wesen der Dinge und in die Schranken des Erreichbaren; das Herz aber muß die Gränzen ehren, in welche Gesetz und Pflicht die feurige und selbstbeseligt auflodernde Begeisterung für Menschenwohl verweisen. Wie aber auch Verstand und Gewissen heischen mögen, der Nothwendigkeit zu gehorchen: bey ihren Foderungen besteht die Möglichkeit hoher Leistungen. Des kräftig besonnenen Menschen Entwicklung ist wie der Kreis, den ein fallender Körper hindehnt über den ruhigen Spiegel des Sees *). Der Geistvolle und Gute erfreut die Eltern, erheitert Geschwister und Gespielen, nützt der Vaterstadt, gewinnt persönliche Liebe und Achtung Einzelner in fernen Gränzen, und lenkt zuletzt den ehrenden Blick der Völker auf das Land das ihn erzogen.

Auch

*) Pope's essay on man.

Auch das ist ruchlos, Gutgemeintes hinschleudern, ohne dessen inneren Gehalt wohl erkannt und sorgfältig geprüft zu haben. — In jeder Stuffe des Leidens und des Sehnens giebt es Gifte und Foltern. Nicht blos die chemischen und physischen Eigenschaften der Naturdinge, auch die geistigen Stoffe, die wider Unglück und Unvollkommenheit dargeboten werden können, haben Kraft, zu zersprengen was noch zusammenhielt, und zu zernagen was noch stützte. Welche Gaben und Grade solcher Gifte und Foltern Jemand aushalten könne, ohne zu erliegen, ist schwer vorauszusehn. Soviel bleibt gewiß, daß bis zum Tode des Menschen über iedem Schmerz ein höherer stehn, jede Beschränkung noch enger werden, und daß es in der Gewalt des Leichtsinnes und der Schuld liegen könne, die Steigerung des Uebels in das Schlimmere herbey zu führen. Unmenschlich wird deshalb zufahrendes Wagnis, entsetzlich jedes Fehlgreifen, am entsetzlichsten Vergiftung oder Folterung aus unbesonnenem Wohlwollen. Eine dringende Foderung an Jeden, der sich hülfreich erweisen will, ist daher die: hinweg mit Jeglichem, was auf alten Besitz oder auf alte Kraft, auf Gut oder Muth des Empfängers eine reibende, hemmende, ätzende, zersetzende Wirkung thut, was pilzhaft, schimmelartig, aussätzig anklebt. — Dem

Markt-

Marktschreyer, der da spielt mit Kraftpillen, oder mit dem Eisen „gierig im Fleische zu schwelgen", dem Sudler in Farben und Formen, dem Dudler und Bänkelsänger, dem Schenker der Birnen, die schon dem Kosen verfallen waren *), dem breiten und dem eigensinnigen Pedanten, dem Schmerz erhöhenden Tröster — wer nahte ihnen gern? Wer rettete sich nicht mit herzlichem Wunsch, niemals wieder zu begegnen? Einem von ihnen aber wird sicher nahe kommen, wer den Gehalt seiner gutgemeinten Handlungen zu prüfen verschmäht, bevor er sie unternimmt. — Aber — im Fluge der Zeiten, in der Vielfachheit der Dinge, in endloser Verschiedenheit und im ewigen Schwanken angeborener und angewöhnter Antipathieen und Sympathieen — wie die rechte Gränze finden zufahrender Aufdringlichkeit und scheu dahinten bleibender Kälte? — Nie getraut, daß unbedeutend scheinender Stoff nicht heftig und schmerzlich einwirken könne! Von den Aerzten gelernt, wie gleiche Mittel in gleichen Gaben bey verschiedenen Menschen so Ungleiches thun! Doch eben so wenig gezweifelt, daß im Unscheinbaren oft mächtig schöpferische Wirkungen sich bergen! Hervorgerufen, was in Stunden bitterer Schmerzen Ein Wort, Ein Blick des Freundes, Eine Blattseite,

eine

*) Horazens Briefe I. 7. 9.

eine Blume, oder ein Durchblicken des blauen Himmelsraumes durch Wolken, an uns selber gethan: und so an ein menschenfreundliches Werk! Meistens gehorcht die Natur dem kundigen Geist!

Ohne wohlberechnete Größe und Kraft wird thätiges Wohlwollen ein gefährliches Spiel. — In allen menschlichen Zuständen, die durch Güte der Nebenmenschen in das Bessere umgewandelt werden können, besteht dem Aehnliches, was man physische Gegenwirkung, und dem, was man Kraft der Trägheit genannt hat. Auf der einen Seite setzen Unglück und Beschränkung Allem, was sie aufheben will, Widerstrebung entgegen; andrerseits fliehen, einmal aufgehoben, sie ebensowohl als die Kraft welche sie aufhob, Rückkehr in den alten Zustand, und sind fähig, gleich der Schwere, in beschleunigter Kraft fortzuschreiten. — Wer hülfreich werden will, muß daher, wie der höhere Mechaniker, bevor er das Werk beginnt, für ausreichende, nicht zertrümmernde, festbestehende Bewegkraft sorgen, daß die Last zum rechten Punkt ungefährdet gehoben werde, und daß sie nicht in der Zeit über die haltende Kraft zerstörende Obmacht gewinne. — Was aus Unzulänglichkeit und Langsamkeit nicht erscheint, ist entweder, gleich dem Nichtvorhandenen, wirkungslos. Oder aufgefaßt

faßt und für begehrlich gehalten, wird es verachtet, verspottet, und wie die Götzen mancher Fetischanbeter von Verdrossenen endlich gar gegeisselt. Oder es wirkt, wenn anspruchslos befunden, gleich dem Reinlächerlichen, erst kitzelnd dann Mitleid erregend; und nur ein ganz lauteres Gemüth mag, auch durch Schwaches und Zögerndes, an das Scherflein sich erinnern lassen, das Beysteuer werden sollte zur Erhaltung von Salomos Tempel. — Was mit übermäßiger Wucht und Eile daherfährt, vom Unverstand aufgerafft und beflügelt, mag entweder sein Ziel sofort im fremden Untergang finden und gleich werden dem Bären der Fabel, der die Fliege auf kahlem Scheitel seines Herrn, des Einsiedlers, mit dem Felsstück erschlug. Oder von offenbarer Gefühllosigkeit und Selbstsucht gepackt und hingeschleudert, mag das Widerspiel des Lächerlichen, mag ein Entsetzliches sich gestalten, das allemal sich bildet, wo, wiederholt und gewaltsam, Widriges und Bedrohliches andrängt, dessen Ursache, Zweck und Folge nicht gleich erkennbar wird. — Wie Tausende empfanden, als Fontana die Stricke zu kurz berechnet hatte, die den Obelisk Sixts V. aufrichten sollten, und der riesenhafte Stein im Gerüst schwebte, beyde nun unnütz verbunden, und lächerlich und furchtbar zugleich; bis eine Stimme rief:

gießt Wasser auf! und die Masse selbstgehalten dastand, jetzt schon gehindert und ihre Größe und Schönheit nur noch verdeckt von dem, was sie gehoben hatte: so werden wir, im Kleinen zwar doch oft mit wärmerem Antheil des Herzens, nachempfinden, wo Wohlthat oder Vergeltung in ihrer Spannkraft vor ihrem Ziel erliegen oder zu erliegen scheinen. — Wo der innere Gehalt der Leistung in verschiedener Zeit unstet sich ändert, da kann das Schicksal den besten Menschen zum Menschenstellen, wie den sorgsamen, überwachten Vater, den nur Einmal kurzer Schlummer übermannt, zum fieberhaften Sohn, der in verhängnisvoller Zwischenzeit unwillkührlichen Selbstmord vollzieht. — — Schwer ist es, Größe und Kraft der Massen, an welche Güte geknüpft ist, gleich im Anbeginn so zu berechnen, daß Haltung in den Thaten bleibt, was auch die Zukunft an uns selbst und an den Gegenständen unseres Wirkens umwandeln möge. Doch was oft dem Künstler in allen Gattungen gelingt — aus dem was wissenschaftliche Regeln lehrten und Versuche bekräftigten eine persönliche Fertigkeit zu entwickeln, die sich dem Begriff entzieht und als genialer Kunsttrieb besteht — das wird auch dem, der den Menschen hold ist, für seinen Wirkungskreis gelingen können.

Drittes Wort: Erwarte die Reife!

Es giebt eine Mitte des Wohlthuns und Vergeltens. Für sie gilt als Naturgesetz: „was sich „bewegt, das erscheint und wirkt anders, als was „ruht!"

Nur wenige Leistungen der Güte, oder doch nicht die wichtigsten für das Leben der Menschen, geschehen auf Einen Hub oder Zug. Die folgenreichsten — alle Veredlungen der Seele, alle gegenseitigen Einwirkungen auf Fertigkeiten, Geist und Sitte, haben, zwischen Anfangspunkt und Zielpunkt, eine gedehnte Bahn. Bevor sie diese vollenden, bevor Gutes und Edles in den fremden Besitz oder die fremde Kraft als volles Eigenthum übergeht, sind sie nicht unähnlich schnell bewegten Körpern, die an Schwere und scharfer Begränzung verlieren, und dagegen annehmen oder zur Begleitung haben, was ihnen in der Ruhe fremd blieb: Schall, Klang, Getöse, Wärme, Licht, Luftdruck, Luftzug und ein tausendfach wandelndes Spiel des Verhältnisses und der Lage der Theile. So wird der abspringende Funke zur Linie, der geschwungene Stab zur Scheibe; jegliches Schnellbewegte spiegelt, auf jeglichem Punkt seiner Nähe und Ferne, den Sinnen Neues und im ruhigen Stande der Körper Anderserscheinendes vor. Vom ersten dumpfen Anstaunen bis zum

klaren Anschauen, Trennen und Verbinden, und von hier bis zum deutlichen Beziehn auf Ursache und Folge, giebt es unzählige Grade.

Nicht anders ist es mit allem unvollendeten Wohlthun und Vergelten, auch wenn sorgfältig gewählt, gerichtet, abgewogen war. Wo das Gut mit seinen Eigenschaften, die thätige Kraft mit dem was sie wirken sollte, einen Ort verließ und den andern noch nicht erreichte; da wird am Ausgangspunkt wirkliche oder gefühlte Leere, am Zielpunkt noch keine Fülle seyn; in der Mitte wird Schillerndes, Vielgestaltiges, Unwägbares, Geheimnisvolles, weder Zurückzurufendes noch Abzulenkendes erscheinen. Helle Lichtblicke und Blendung im Geiste, Hofnung und Furcht, Zuversicht und Zagen, gespanntes Ansinnen und nachgiebiges Erlassen, werden oft und unstet zu beyden Seiten wechseln. *) Ueberall wo freye Schöpfungen irdischen Glückes und menschlicher Vervollkommnung begonnen sind, und noch im Werden stehn, da wird der Zustand der Gefühle eintreten, der Statt findet beym Künstler und bey Denen, die jetzt im Fortschreiten zu beobachten sich drängen, einst aber belohnen sollen das Werk,

an

*) Dies macht unter andern den Pfad der Jugendlehrer so dornenvoll und rosig zugleich. Dies hängt die stachelndsten Dornen an die Rosen des Jugendpfades.

an dem er arbeitet, und das bestimmt ist, ein Ehrenmal zu werden des Volkes. Hier und dort, und im stets erneuten Wechsel, hohes Anschlagen und Herabsetzen, Wunsch des Hervortretens und Scheu vor dem Hervortritt, Vermissen und Befriedigtseyn, Vertrauen auf das öffentliche Urtheil und Zagen vor ihm; volle und gerechte Würdigung erst, wenn das Werk längst unverhüllt am bestimmten Orte gestanden und jedes Lob und jeder Tadel gewogen ist.

Ein solcher Streit zweifelnder Gedanken kann dem rechten Hinausführen des Wohlthuns und Vergeltens gefährlich werden. Die Natur der Dinge und des Menschen begehrt, daß er niedergekämpft und das Ende erwartet werde. — Der Pflanzer, der Säemann, der Handelsherr vertrauen den wandelvollen Zeiten und nicht immer verbürgter Redlichkeit, des Ablaufs der Monde ruhig harrend, wie Sturm und Börsengerücht inzwischen toben. Die, nicht in jedem Jahr doch in der Jahre Folgereihen lohnende, Erde war es, die den Pflanzenden und Säer hielt und hob; die größere Menge mit Zahlung wohl innehaltender Handelsfreunde war es, die dem Kaufmann emporhalf: — ohne gefaßtes Erwarten des Ausgangs blüht Einigkeit unter Wohlthätern und Verpflichteten nimmer!

Viertes Wort: Beharre! Sey getreu!

Wenn Wohlthat und Vergeltung ein Ziel erreichten, wenn dauernde Unterbrechung, Ruhe, Stillstand eintrat; dann gilt als Naturgesetz für den sinnlichen Menschen, was Schiller als Erklärung der Möglichkeit und zugleich als Fluch des Verbrechens ausspricht:

Ein anderes Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollendete That!

Ein anderes, doch kein finsteres und bedrohliches Antlitz zeigt das Ende gütiger Thaten, das, durch Zweck, Geschick, Naturgang herbeygeführt, als nothwendig erkannt wird. Trennt sich der ehemals Unglückliche vom Helfer, wie eine Parthey vom Richter hinweggeht, der das Endurtheil ihrer Wiederherstellung sprach; sind Geist und Charakter ausgebildet und muß die führende Minerva scheiden; oder stirbt des Rüstigen Kraft, gleich der des Baumes der nicht mehr mit Blättern und Aesten Schatten giebt, sondern nur mit morschem Stamme: dann mögen Wehmuth, Trauer, Furcht künftiger Hülflosigkeit ohne den früheren Schutz, erwachen; aber die Seele wird ihren inneren Frieden bewahren.

Sie muß dagegen mit sich selbst zerfallen und mit der Welt, wenn Unbeständigkeit willkührlich auflöst, was wohl begonnen war und wohl fortgeführt.

Dies

Dies aber ist im Leben der gewöhnliche Fall. Wie es öfter eine glückliche Jugend giebt als ein glückliches Alter, und öfter glückliche Liebe als glückliche Ehe; aber wie auch glückliches Alter und glückliche Ehe die seligsten Zeiten des Lebens werden können: so wird das Band zwischen Wohlthätern und Verpflichteten immer leichter zerreißbar durch Schwäche und Schuld, je weiter sie fortschreiten in der Zeit; aber es kann auch in ihr durch Kraft und Tugend die höchste beseligende Kraft gewinnen.

Daß dem Bunde, den freye Güte geschlossen, im längeren Fortschreiten immer höhere Gefahr droht, davon liegt der Grund im verschiedenen Antlitz der Thaten, im ungleichen Anschlagen und Auffassen gütiger Handlungen zu verschiedenen Zeiten; — oder, was auf dasselbe hinausgeht, im Streit des Angenehmen und Nützlichen, die sich in Wohlthätern und Verpflichteten (wie die gleichnamigen Pole zweyer Magneten) feindlich ausweichend trennen, und, in ihrem Zwist und durch ihn, die Sorge wecken, daß die Freyheit leiden, und die Person genöthigt werden möge, sich als Sache behandeln zu lassen. (Vgl. o. S. 215—217.)

Bis der neue Palast im vollen Glanze prangt, bis das neue Schiff zum erstenmal die Höhe des Meeres gewinnt, wenden sich Gefühl und Phantasie gern

den

den Erbauern und Verzierenden zu, und stimmen lauter als der Verstand, der das Werk nach dem prüft, was es leisten soll. Sind Maschienen und Geräthe weggeräumt und Meister und Gesellen zerstreut, füllen sich die Räume des Palastes mit lebenskundigen Gästen, Verdeck und Masten mit schiffkundigen Seglern im klippenvollen Meer; dann werden Sinn und Ahnung stiller, und lauter des Meisters und des Bauherrn gegenseitige Klagen über Vernachlässigung, Unkunde und bösen Willen. — So waltet im Anfang, und selbst in der Mitte alles sinnlich tadelfreyen Wohlthuns und Vergeltens, Obmacht der Ahnungen und Gefühle mit einem Uebergewicht der persönlichen Neigung und hofnungsvollen Erwartung, (es herrscht das Angenehme) zu beyden Seiten; wobey die Schätzung des Sächlichen (Nützlichen) minder lebhaft hervortritt, und Nachsicht und Entsagung dem Gemüthe leichter fällt. Nach der Vollendung freyer Güte tritt die Herrschaft klaren Verstandes mit einem Uebergewicht der Prüfung des Sachwerthes alles Uebertragenen ein. Der Empfänger wird geneigter, das Verdienst, welches der Widmer sich um ihn erworben, auf scharfe Gränzen zu bringen. Die Anwendung, die der Unterstützte von der Leistung gemacht, wird vom Geber mit prüfendem Auge durchforscht. Genau wird

auf

auf beyden Seiten gewogen, wiefern die, vom Schicksal aufgehobene und im Bestehn des Bundes wiederholt in Schwanken gesetzte, ursprüngliche Freyheit und gleiche Berechtigung der Menschen auf Güter und Zierden des Lebens, im gütigen Handeln und Gegenhandeln anerkannt und geachtet worden.

Wer gab, oder für Andere schuf, oder durch Lehre und Beyspiel veredelte, und an einem Scheidewege zufrieden entlassen zu haben glaubt, mag, in dem nämlichen Verhältnis als er fremdes Glück fester begründet hält, zur freudigstolzeren Selbstbefriedigung kommen. Er hatte frey sein Ziel gewählt, hatte die Regel gefunden, sich ihm zu nahen, hatte fest an ihr gehalten. Was es ihm an Stoff, an physischer Kraft, an Prüfung, Entsagung, Selbstbekämpfung gekostet, bis dahin zu gelangen, liegt ihm hell vor Augen; denn wer ein Ganzes zusammen gesetzt, vermag am leichtesten, die Theile und ihre Fügung in der Vorstellung und Erinnerung aufzulösen. Mit der Lossprechung und Freylassung Dessen, für den er bis dahin gewirkt, an dem er bis dahin gebildet, tritt Vieles in Dunkelheit und Ferne, was die erste Neigung Anziehendes in das Verhältnis mischte. So hält er, um seiner Persönlichkeit willen, mehr am Werk als am Menschen, und endet

im

im besseren Fall leicht mit jener edleren Lohnbegier, die das Bewußtseyn davontragen mögte, für das ganze irdische Leben gegen Naturgewalt und Entartung gekräftiget zu haben. — Er hat selten allen Stoff verbraucht. Seine Kraft ist durch Anwendung und Uebung erstarkt. Der übrig gebliebenen Masse wie eines todten Capitals zu hüten, ist widrig. Wohin mit den Maschienen, die sich zum früheren Werk nutzbar bewährten? Sollen sie verfallen? Wie wenn sie nach leichtem Umbau noch viel Größeres leisteten? Lohnen Wohlthun und Vergelten an sich selbst mit beseligenden Gefühlen, so werden sie, scheint es, nicht minder lohnen, wenn der Reiz der Neuheit sich zu ihnen gesellt, und die frey gewordene Kraft sich in noch höherer Spannung auf unversuchte Gegenstände richtet. Wie anders der Leerheit entfliehn, die sich, nach dem Vollgenuß der Freude am Gelungenen, jeder rüstigen Seele bemächtigt, und so kräftig treibt, noch Höheres zu vollenden? — Auch hiemit fängt die Persönlichkeit des Verpflichteten an, sich als hemmend zu zeigen; und das Werk und die Welt tritt hervor; Kraft und Selbstgefühl streben zu sonst nicht betretenen Bahnen. — Der Wohlthäter, der zur Vergeltung Gerüstete, ist geneigt, (wie Helden besiegte Helden gern erhöhen) die Uebel zu lieben, die er zu wenden sich stark genug weiß;

weiß; denn sie heben umschattend seine frohe Stärke. Der Vollkräftige, mitten in seinem Wirken und Berathen, schont darum, gleich dem Krieger, der Gefühle schwer, die Antheil der Schwachen und der Hülfsbedürftigen sind. Es ist peinlich, die Kraft zu fesseln, durch Beschränkung auf den Einen Punkt, wo sie mehr spielte als ränge. Es ist lockend, den Riesen unter den Uebeln entgegenzutreten. Es ist widrig, dem Muthigen nahe Jemand zaudern, zagen und sich weigern sehn, anzutreten zur Hülfe zum Schutz seiner selbst. Es ist billig, nach dem Siege zu ruhn. Es ist nicht ungerecht, daß der herzhafte Schirmer der Stadt den Bürgern überlasse, Ruhe und schöpferische Ordnung zu gestalten. Verdient ist sein Ruhm, wenn er, als reisiger Kämpfer, den Feind auch von Fremden wendet. Er eilt dem Uebermächtigen stürmend entgegen, achtlos der Stimme der Alten, die da ruft, daß es leichter sey und minder rühmlich, zuweilen die Bewunderung der Menschen zu gewinnen, als für die ganze Lebensbahn Beyfall, Achtung und Liebe. Er fällt, und der Bewundernden Hofnung scheidet an seinem Grabe. — So der Wohlthäter oft und der Freygewordene. Zuviel ist oft in ihm von der ungeordnet anstrebenden Mannesnatur, die mehr Umfang als Innigkeit hat, oder Innigkeit leicht überspannt.

Er

Er verkennt nicht selten die Gränzen seines Besitzes und seiner Kraft und verschmäht ein gehaltenes harmonisches Wirken. Da wechseln dann Sturm und Todtenstille sonder Uebergang. Er überschätzt die fremde Kraft der Masse, der Beweglichkeit und Dauer nach, und verwirrt damit seine Einsicht in fremde Gefühle, Zwecke und Bewegungsgründe. Er ist eben darum geneigt, abzuspringen vom vorgesteckten Ziel, nachdem er es sich durch übermächtige Masse verschüttet, oder durch ungezügelte Schnelle entrückt hat. — Das wandelnde Leben führt leicht einen Wendepunkt herbey, wo der Wohlthäter ein Bedürfender wird, und das Bewußtseyn der Kraft in das der Schwäche übergeht. Auch dem edleren Menschen drohn Gefahren auf der sich abwärts neigenden Bahn. — Viel zu begehren, schnelle Leistung zu fodern, nachdem man viel gewährt und gern zuvorgeeilt, ist menschlich. An fremdes Unvermögen glauben, indem das selten erlöschende Gefühl eigner ehemaliger Stärke noch besteht, ist schwerer, als in Andern Gefühllosigkeit argwohnen, Unverstand und bösen Willen. So können selbst die höheren Grade des Wohlthuns aus anfänglicher Reinheit in Lohnsucht umschlagen, die in Scheidung Verbundener endigt, ja in Hang zu quälen, nachdem sie selbst gefoltert worden durch vielfache Gestalten — oft nur

Trug-

Trugbilder — des Undanks. Sie selbst kann eine Brut der Undankbarkeit erzeugt haben durch Kaltsinn und Dankvergessenheit gegen diejenigen, die zu vergelten ernst und redlich bemüht gewesen.

Wer überkam und eintritt in die ersten Zeiten der Freylassung von Dem, der bis dahin seiner Habe, seines Könnens und Dürfens Herr, Meister und Berather gewesen, hat ein Gefühl der Demüthigung niederzuschlagen, so oft er zurückschaut auf seinen früheren Zustand. Er steigt in seinem Selbstgefühl um eben so viel höher, als der Sachwerth des Empfangenen sinkt. Die alte Bemerkung, daß alles Ungeordnete, Zerstreute, noch nicht ganz Zusammengebrachte, mehr und größer scheine, als das Geordnete, Zusammengesetzte, völlig Abgeschlossene, gilt auch für empfangene und vollendete Wohlthaten. Ueberdies giebt erst das Werk das Verfahren und das Genie die Regeln. So gewiß als alle Kritik später war, denn Wissenschaft und Kunst; und so gewiß jeder große Geist sein Volk und die Nachwelt auch darin fortbildet, daß sie besser tadeln lernen: eben so sicher wird der Verpflichtete über die Art, wie wohlzuthun sey, vom Wohlthäter Einsichten entnehmen, welche diesem abgegangen oder von ihm vernachlässigt seyn können. Sind nun beyde aus der Nähe gerückt, die vorher dem persönlichen Wohl-

gefallen Nahrung gab und worin das Herz ausglich, was der Verstand ungleich erscheinen ließ: so mag leicht eine Undankbarkeit eintreten, die an der Leistung mäkelt, des Leistenden persönliches Verdienst herabsetzt und der Selbstliebe verlockenden Spielraum eröfnet. — Dazu fährt die Aussenwelt fort, zu drängen und zu beschränken, und bringt in Dem der hinnahm und nun am Ziel des Empfangens steht, einen Zustand hervor ähnlich dem des Genesenden, in welchem zurückgebliebene Schwäche der Krankheit und üppige Kraft frisch aufblühender Gesundheit unstetig wechseln. — Wenn ihm enthehrte äussere Güter wurden, so hat er ein Begränztes, dem Stoffe nach, vor sich; ihm fehlen die Werkzeuge und Hebel zum Erhalten und zum Vervollkommnen; oder ihm mangelt die Fertigkeit in ihrem Gebrauch. Die alten Uebel drohen herein. Er fühlt sich wie der Colonist, der, um Meer und Sand anzubauen, die wohlversehene Wohnung empfing; aber eine Wohnung, die nicht näher gerückt werden kann dem ergiebigen Boden, noch der Stadt und den Künstlern. — Auch wo beharrliche und unverlierbare Güter, Zierden und Fertigkeiten des Geistes, übertragen wurden, da geht ihnen im Lauf der Tage der erste frische Glanz, die kräftige Farbe, und jeder Reiz der Neuheit verloren. Die einmal entwickelte Kraft

sucht

sucht andre Gegenstände und weitre Wirkungskreise. Wie bey Sammlern, die, um zu ergänzen, auf Dinge Werth setzen, welche ihnen früher als nichtig erschienen wären; oder wie bey Künstlern, die ihr eignes Talent hassen und verbergen, wenn sie es übertroffen sehn: so verliert sich die Freude am Besitz, über den Schmerz, nicht auch das und jenes sein nennen zu sollen; und die Freude am Vermögen, über den Schmerz, nur soviel zu können und nicht mehr. — Rettung oder Kräftigung des sittlichen Menschen weckt, der gemeinen Erfahrung nach *) mehr Ehrsucht als Annäherung. — So vereint sich viel, den Verpflichteten in die Welt und die irdischen Güter und deren Zusammenhang mit seiner Persönlichkeit zu ziehn, und ihn entweder als ungestümen Foderer seinem Wohlthäter gegenüber zu stellen oder gänzlich ab von ihm und Denen zuzuwenden, von welchen sich hoffen läßt; in jedem

die-

*) In diese — wie sonst kaum irgendwo — sich hinab, denkend hat Schiller die Verse geschrieben:

Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich dich stets wie mein Gewissen geliebt!

Parallel, nur greller, ist Chamforts Satz (S. 72. 73.): Le sentiment qu'on a pour la plupart des bienfaiteurs, ressemble à la reconnaissance qu'on a pour les arracheurs de dents. On se dit qu'ils vous ont fait du bien; qu'ils vous ont délivré d'un mal: mais on se rappelle la douleur qu'ils ont causée, et on ne les aime guère avec tendresse.

dieser Fälle aber einen Zustand unter beyden herbeyzuführen, so schwankend als die Sprichwörter: „alte „Liebe rostet nicht"! und — „alter Liebhaber lästi„ges Gespenst!" — — Freylich gelten die, eben erwähnten, Gründe des Abfalls der Verpflichteten von ihren Wohlthätern nur bey roheren Gemüthern! Aber auch den Edlergesinnten drohn Gefahren. — Unvermeidlich wirkt empfangene Wohlthat niederschlagend auf den Geist des Empfängers, der klare Einsicht mit einem unverdorbenen Herzen verbindet. Ein Unglück faßte ihn, ein Mangel drohte. Bekämpfte er Schmerz und Sehnsucht, das Aeusserste duldend, vielleicht überwand er das Geschick; wo nicht so litt er das Letzte der irdischen Dinge. Aber ein Anderer griff, ehe noch Wahl möglich ward, mit überlegener Macht in das zertrümmernde Rad des Uebels. Oder man rief den Helfer wie einen Arzt; der Leidende wies ihn nicht zurück. Nothwendig steht auf der einen Seite ein Uebergewicht, auf der andern ein Mangel an Natur- oder Geisteskraft; und solange das Schicksal die Wage mit solchem Ausschlag stehen läßt, wird im Verpflichteten Demuth vorragen und Willigkeit, sich unterzuordnen. Sie können nicht anders als verstärkt werden durch den vollen frischen Trieb zum Vergelten, jetzt, wo das Gefühl kaum gewandter Bedrängnis noch am

lebendigsten ist, und Schwäche den Willen hemmt, und der Wohlthäter nichts bedarf. Abstand und Trennung von ihm kann jede Dankerweisung erschweren. Nicht immer wächst die Kraft zur Lösung des Gleichen mit Gleichem. Des Ungleichen Schätzung ist mislich. Wie leicht kann mit dem Dargebotenen der Gedanke aufgeregt werden an Unzartheit, an Ueberhebenwollen, an Abwerfen der Erkenntlichkeit als unerträglicher Last! Ist der Wohlthäter erhaben über jeden Argwohn, so verklärt sich das Verdienst, das er durch die That selbst erwarb. Immer behält er den Vorzug edler Willensäusserung in der Zeit. Im Genießbrauch des übertragenen Gutes ging ihm der Verpflichtete eben soweit vor, als er diesem mit der früheren Aeusserung der Güte. — So gründet, so hält sich Demuth in jedem edleren Gemüth, dessen Kraft vom Schicksal über die des früheren Wohlthäters gehoben wird. Sie erhöht sich durch Mitleid mit dem Gesunkenen und Angefochtenen; durch Erinnerung an den Wandel alles Irdischen; durch das Nachgefühl eigner Leiden und Beschränkungen, die er früher abgewandt; durch Furcht, nicht sowohl ihm förderlich zu werden mit Annäherung und Thätigkeit, als ihn schmerzlich an den Wechsel seiner Schicksale zu erinnern und fehlzugreifen in der Wahl von Mitteln zur Hülfe und

Herstellung: — durch eine Reihe von Besorgnissen, die nur da ganz ohne Grund wären, wo die unbefleckte Seele sicher wüßte, daß sie der unbefleckten Seele sich nahe. — — Dankbarkeit wird daher im besseren Fall stets den Charakter und die zarte Anmuth der Weiblichkeit an sich tragen, die sittliche Würde und sinnliche Macht willig über sich erkennt, und deren Streben, ihrerseits zu beglücken, von ihr selbst erkannt wird als unendlich dem Ziel, als endlich den Mitteln nach. In und mit der Schwäche lebend wird sie sich zur Selbstbeschränkung und zur Beharrlichkeit neigen, weniger umfassend, aber das Wenige fester ergreifend und tiefer bewahrend. — Sie verlangt daher zarte Annäherung; sie kann überschwankende Masse der Wohlthat und überkräftiges Andrängen, selbst der gutgemeinten und für wohlthuend erkannten, Leistungen nicht tragen; sie kann gehaltene Dauer der Gutthaten nicht entbehren. Ihre ersten Wurzeln sind Lust an der Persönlichkeit des Wohlthäters, und Lust am sinnlichen Erscheinen seines Thuns. Werden diese genährt, so frägt sie, im Geist der weiblichen Natur, minder genau nach Zwecken, und ist willig, an Reinheit der Seele zu glauben. Beglückte Zeiten entstehen dann, ein Wechselverhältnis, gleich dem der ersten Liebe. — Wie die Neigung des Mannes durch seine Kraft zu

be-

beglücken und durch das Bewußtseyn, daß er beglücke, gesteigert werden kann bis zur unwürdigen Unterwerfung — (Herkules und Omphale) — so droht, am meisten bey Hochgesinnten und Hochkräftigen, in einem zweyten Zeitraum des geschlossenen Bundes, weit mehr Gefahr, daß Abfall vorbereitet werde, denn daß er geschehe, bevor Sinn und Kraft sich schwächer zeigen. — Wenn aber auf einer dritten Stufe des Lebens die Kräfte des Wohlthäters in eben dem Verhältnis schwinden, als die des Verpflichteten steigen; wenn das Geschick und die Menschen mit Versuchungen andrängen; wenn in der Brust des Begünstigten seine verbesserte Lage und nie zuvor geahnete Stärke Keime des Unedlen entwickelt, die im Unglück oder im unvollkommenern Zustande schlummerten: so kann der Unterstützte und Gehobene mit reißenden Schritten zu einer Undankbarkeit geführt werden, die, ihre Gegenleistungen übermäßig anschlagend, frech als Lohnsucht dahertritt, trotzig genug, die, oftmals sehr gerechten, Ansprüche des Wohlthäters aus seiner Lohnsucht herzuleiten. Die Gonerils und Regans sind, mit Schatten der Hölle gezeichnet, dennoch Wesen der Wirklichkeit. Und wo ist die Familie, in deren Geschlechtsfolgen es niemals despotische Kinder und tyrannische Diener gab?*)

Ge-

*) Besonders häufig sind, ja kaum vermeidlich werden

Genug, um klar zu erkennen, wie viel sich vereine, um Beharrlichkeit im Wohlthun und Vergelten zu erschweren! Nun weiß aber selbst der sinnliche Mensch ein unendliches Freyheitsvermögen im Menschen begründet. Er sieht in sich und in den Anderen mehr als Massen und Kräfte, die blos nach Naturgesetzen und nach gesellschaftlichem Gebot und Verbot wirken und sich bewegen. *) Auch der blö-

deste

in manchen Verhältnissen und im Gegeneinanderstreben mancher Charaktere, Klagen über Undankbarkeit und Grauen der Partheylosen vor ihr. Vielleicht weil die Verpflichteten, gleich den Frauen, in die fremde und in die öffentliche Meynung zu wirken minder fähig sind. Viel öfter schweigt man von dem, was Diejenigen, die für ausgedehnte Rechte früherer Wohlthaten Verjährung in Anspruch nehmen, ihre Untergeordneten empfinden lassen. Letztere mögen oft mehr und ganz gewiß hofnungsloser und ungetrösteter gelitten haben, als Erbhoffer und Erbschleicher. (Il n'y a que ceux qui ont de vieux collatéraux, dont il s'agit d'hériter, qui puissent dire ce qu'il en coute — La Bruyère.) Verpflichtete im Druck sind nur Gegenstände sentimentaler Dichtungen. Die Erbschleicher dürfen für die Noth, die sie oft mit Heldenmuth leiden, gegeiffelt werden, wie Horaz in des 2ten Buchs 5ter Satire unübertrefflich gethan.

*) Daher die Macht der Bitten (Ilias IX. Gesang). Daher bleibt dem Rohesten und dem Starrgerechten Empfänglichkeit für diejenige Reue, die aus dem Bewußtseyn quillen kann, dem, von allen Zeichen tiefen Leidensgefühles begleiteten, Flehen da widerstanden zu haben, wo Erfüllung möglich und mit Gewissenhaftigkeit vereinbar blieb. — Eben daher thun Versagende so häufig Aehnliches im Kleinen, wie im Großen Eroberer, die, zum Mord von Tausenden und zur Verwüstung von Ländern und Städten un-

deste Sinn erkennt jenes Vermögen; der Eigennutz aber begehrt dessen Thätigkeit von Andern, während er selbst sie versagt, fein genug fühlend, daß Verdienstlichkeit desto höher steige, je minder ihr vergolten wird, und die höhere Geltung, die unbelohntes Verdienst in den Augen der Edlen hat, schlau benutzend, eigne Schulden damit zu decken.

Vom Naturleben verlockt, von geistigen Neigungen begünstigt, vom Gefühl unendlicher menschlicher Kraft gestützt, wird daher im Gebiet gütiger Handlungen ein Klügeln und Empfindeln, ein Ansinnen und Abweisen, wird eine Sophistik möglich, die sich um die Angelpunkte dreht: „die Leistungen der Güte sind endlich!" (Ich darf wieder vom Menschen lassen, mit dem ich mich verbunden!)

wiederruflich entschlossen, Manifeste spinnen. — Daher wird Gewährbares im Leben selten ohne einen Aufwand von Reden und Geberden versagt, der gegen die Pfeile laut gewordener Wünsche entweder einen Panzer von höheren Pflichten häkelt, oder geheime Schäden entblößt, das Mitleid selbst des Fodernden auf den Verweigernden zu ziehn. — Daher zeigt sich dann der tiefste Menschenhaß, thut die zernichtendste Verachtung sich dann hervor, wenn unendliche Liebe oder unbegränztes Wohlwollen plötzlich auf ihre hartnäckigen Widerspiele stoßen. (Kotzebues Menschenhaß und Reue und Shakespeares Timon von Athen haben Viele tief ergriffen und werden künftig ergreifen.) Immer wird eine behagliche Losenschelmesliebe zum Verschwender, und eine unbehagliche Armenteufelsverachtung gegen den Geizigen bestehn.

den!) — und: „die Leistungen der Güte „sind unendlich"! (Niemand soll ablassen von mir, wenn er sich einmal an mich geschlossen!)

Verachtung der Menschen und Selbstverachtung wird aber das gewisse Loos Desjenigen werden, der diese Gegensätze in seine Gesinnung aufnimmt und in seine Handlungsweise. Forscher *) lehrten, daß die innere Gewißheit, die vielen unsrer Vorstellungen anhängt, aus der Gewohnheit stamme. Wir haben Dinge stets auf dieselbe Weise sich ereignen sehn; so kömmt es, meynen Jene, daß wir von derselben Ursache dieselbe Wirkung erwarten, und von gleicher Wirkung auf gleiche Ursache zurückschließen. Man darf mit größerem Rechte sagen, daß alle Ruhe des vielbefehdeten Lebens der gesammten Menschheit, daß alle frohe Erwartung von der Zukunft, soweit Menschen dabey einzuwirken vermögen, auf dem nie schlechthin zuverlässigen, aber doch auf bisheriger Erfahrung ruhendem Vertrauen sich stütze, daß Diejenigen, auf die wir zählen müssen oder gerne zählen, nicht unbeständig seyen; daß sie, — solange Natur, Gesetz und vollkommene Pflicht ihren Besitz und ihre Kraft freylassen — in gleicher Richtung, mit gleichen Massen, mit gleicher Spannung, und folglich, soweit sich vom Erscheinenden auf ein Ueber-

sinn-

*) Glanvill und Hume.

sinnliches schließen läßt, mit gleicher Schätzung unserer Persönlichkeit, unseres ganzen inneren Menschen, auf uns zu wirken fortfahren werden.

Diese Beständigkeit ist, was gefodert wird in der Vorschrift: Sey getreu! Alle Treue besteht im ununterbrochenen Festhalten des Willens und der That an dem persönlichen Anspruch Anderer an unsern Besitz und unsre Kraft, sofern beyde in unserer Freyheit stehn. Auch wenn ein solcher Anspruch zunächst freywillig von uns selbst (durch Güte) gegründet ward *); so sichert die standhafte Achtung und Aufrechthaltung desselben (sofern solche irgend in unsrer natürlichen und sittlichen Macht liegen) einzig und allein, daß der Mensch nicht des Menschen Sache werde, sondern seine Persönlichkeit sowohl geachtet wissen, als sie an sich selber achten könne. Denn wird von Einem der durch freye Güte Verbundenen der Andere zu eignen unbilligen Zwecken genutzt; oder sagt Einer sich los von dem Andern, der seine Persönlichkeit den billigen Zwecken Jenes nicht unterordnen will: so ist das reinmenschliche Ver-

*) Also nicht bestätigt und vertheidigt von der Gesetzgebung noch von dem was man strenge Pflicht oder Gewissenspflicht zu nennen pflegt.

Verhältnis zerstört, der Mensch hat den Menschen, der Mensch ist vom Menschen zur Sache gemacht. Der Wohlthäter macht dazu, wenn er der Anwendung dessen, was er gewährte, ängstlich nachspürt; wenn er, unzufrieden mit ihr, einen Widerstreit späterer Handlungen mit früheren eintreten läßt, dann einhält und endlich erstarrt für Den, an dessen Wohl er früher gewirkt. Der Verpflichtete macht dazu, wenn er Beschränktheit des Gewährten hervorhebt, aus der Bahn weicht, in die Geist und Herz ihn früher geleitet, und zuletzt spröde abstoßend vom Wohlthäter sich lossagt. — Immer wird der Streit des früheren Thuns mit dem späteren dem Unbeständigen auch die Achtung seiner selbst zerstören. Eine innere Stimme wird ihm zurufen, daß er durch Untreue sich selbst zur Sache gemacht habe, daß er abgefallen sey von der übersinnlichen unendlichen Menschennatur zu der endlichen Welt.

B. Sey reines Geistes und Herzens!

Diese Vorschrift ist die Antwort auf die nicht zurückzuweisende Frage: Wie erhält Güte sich treu? Wenn

Ueber das

Wohlthun und die Dankbarkeit.

Sechste Abtheilung.

Als

Einladungsschrift

zur würdigen Feyer des Pfingstfestes

herausgegeben

von

J. F. Pries,

jetzigem Rector der Universität zu Rostock,

Ordentl. Mitgliede der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache.

Rostock,

gedruckt bey Adlers Erben

1823.

Wenn sinnliches Begehren und sinnliches Fühlen, wenn Sächliches und Persönliches einen Streit kämpfen, der in der Sinnenwelt nicht vermittelt werden kann, so ist nur noch übrig, daß er durch die Vernunft ausgeglichen werde. Dies wird geschehen durch Glaube, Liebe und Hofnung.

Fünftes Wort: Glaube!

„d. i. ordne den endlichen Verstand unter die unend„liche Vernunft!" Traue deiner Berechnung nicht zuviel; aber halte fest an Zuversicht zu einer ewigen Weltordnung, wornach Wohlberathenes und Wohlgemeintes die Vollkommenheit des Ganzen nothwendig befördern wird, wie spät sie immer hervorgehe!

„Was ist Wahrheit!" und „was wird der ir„dische Erfolg gütiger Handlungen seyn?" Beyde Fragen leiden gleich verschiedene Ansichten. Eine davon muß wählen, wer mit Antheil denken und mit Besonnenheit gütig handeln will.

Von der Wahrheit glaubten von jeher Viele, daß sie entdeckt und in Reihen gewisser Sätze enthalten sey. Andere zweifelten ganz, daß Wahrheit aufzufinden und zu beweisen den Menschen möglich werde. Noch Andere endlich hatten kein unbedingtes Vertrauen zu dem, was Vielen als ausgemacht galt; doch hofften sie vom weiteren Forschen.

Eben so läßt sich der vorbedachte und berathene

Erfolg gütiger Handlungen in einer endlichen Zeit mit Zuverlässigkeit erwarten. Oder wir können uns der Ueberzeugung zuneigen, daß weder auf unsere Einsicht, noch auf die Dinge, noch auf die Menschen zu bauen sey. Oder endlich wir können uns selbst, den Dingen und den Menschen Einiges zutrauen; das Meiste aber Gott anheim stellen.

Auf dem ersten dieser Wege liegt der gröste Theil von dem, was man Glauben an die Menschheit genannt und mit Recht gepriesen hat. Aus ihm vornämlich gingen die Thaten, Widmungen, Stiftungen hervor, deren Länder, Völker und geistige Vereine sich dauernd erfreuten; grade wie diejenigen Denker, die von der Wahrheit ihrer Forschungen am lebhaftesten überzeugt waren, der Menschheit das umfassendste und das fruchtbarste geistige Gut hinterließen. Doch ist der blos endliche, der blos irdische Glaube nicht ohne Gefahr, Vorstellung und Kraft zu überspannen, dann Hindernissen feige zu erliegen oder ihnen hart und tollkühn zu trotzen; und so zuletzt entweder zur Gleichgültigkeit sich abzustumpfen, oder durch Menschenverachtung und Menschenverfolgung zu verwunden.

Der zweyte Weg, entschiedner Zweifelmuth an uns, an den Menschen und den Dingen im gütigen Erweisen und Gegenleisten, muß Kälte über das

Herz

Herz verbreiten und Lähmung über die Kraft, so gewiß, als entschiedne Zweifler im Reiche der Wahrheit nur niederrissen nicht bauten was die Menschheit geistig stützen und heben konnte. Der Zweifel erkennt nur die Nothwendigkeit als seine Herrscherin an, wo sie nicht waltet, da tritt er kühl zurück. Er sucht sich schlau zu verwahren, und strebt, dem Zwange durch künstliche Berechnung abzugewinnen. Das Gewonnene vertheidigt er mit dem Bollwerk des strengen Gesetzes. Das war oft der Geist der neueren Zeit. Je mehr der Reichthum und die Armuth, die Fähigkeit zur Hülfsleistung und die Hülfsbedürftigkeit an Umfang stiegen und an innerem Gehalt, desto stärker wurden Hang und Nachgiebigkeit das Capital der Güte in den Kreis der Staatsverwaltung zu ziehn; freye Kraft und freyes Gut unter Obervormundschaft höherer Gewalt zu setzen um dem Mündel die künftige Zeit zu sichern; den Hauptstuhl dessen, was zur Uebung der Menschenliebe gehörte, dem Staat gleichsam auf Leibrenten zu geben, und so zu sagen in gezwungene Anleihen zu willigen, wo der gesammelte Vorrath nicht reichte. Wohl mag da die Güte des Einzelnen, die, dem Einzelnen gegenüber, ihre höchste Kraft offenbaren könnte, verwöhnt werden, sich zu stark auf die Gesamtheit zu stützen. Oder die Kräftigen, wo sie freyeren Spiel-

raum haben, mögen den Schwachen ängstlich gegenüber stehn, ähnlich von sich und den Schöpfungen ihrer Güte denkend, wie von der Sinnenwelt eine Philosophenschule dachte, die Vertheidigerin der Lehre von der Assistenz Gottes. Sie meynte, die Natur würde sofort in das Nichts zurücksinken, ohne allaugenblicklichen und allthätigen Beystand der Gottheit.

Der beste Weg ist der dritte: über guten Erfolg Einiges uns zuzutrauen, Manches dem natürlichen Gange der Dinge, Vieles dem guten Willen der Menschen; das Meiste aber von dem Segen zu erwarten, den Gott auf das Gute legte, die Zeit des Herbeykommens nach Weisheit bald beschleunigend bald verzögernd. Dies ist der Glaube, ohne den ächte beharrliche, treue Güte nicht Statt findet. In ihm oder nirgend liegt das Mittel, des Menschen erkennenden und urtheilenden Geist mit sich selbst zu versöhnen, der nur, wenn er nach Zwecken handelt, sich selber achten oder Beyfall geben kann, und der doch der allwissenden Vorschau in das Verhältnis der zu wählenden Mittel zum endlichen Erfolg entbehrt. — „Uns Männern" sagt ein Denker der ältern Zeit *), „uns Männern, die wir Entscheidung über Wahrheit

*) Sextus der Arzt im ersten Buche der Pyrrhonischen Grundlehren.

„heit dahin gestellt seyn lassen, aber vom fortgesetz-
„ten Suchen nach ihr noch hoffen, erging es wie
„dem Maler Apelles. Dieser wollte Schaum am
„Munde eines Pferdes darstellen. Alle Versuche
„mislangen. Im Unmuth warf er den Schwamm,
„womit er Farben wegzunehmen pflegte, und warf
„ihn so glücklich, daß er höchst natürlich bildete,
„was den Versuchen der Kunst mislungen war. —
„So fanden wir, unmuthig bald hier bald dort
„Wahrheit verfehlt zu haben, endlich Gemüthsruhe
„durch Unentschiedenlassen." — Dieselbe Beruhi-
gung mag, einzig und allein auf ähnlichem Wege,
(der doch nimmermehr der Weg der Unthätigkeit ist)
dem gottergebenen Wohlthäter und Dankbaren zu
Theil werden. Und nur vom Gottergebenen darf
man sagen, daß er mit reinem Geist wohlthue und
vergelte. Denn rein ist nur die denkende Seele,
die, fern von dem Dünkel in die Tiefen der Zeit, der
Dinge und des menschlichen Herzens blicken zu kön-
nen, sich aus dem demüthigenden Gefühl ihrer End-
lichkeit zu dem Gedanken emporzuschwingen vermag
einer ewigen Weltordnung, welche sorgte, daß der
Gute nur Gutes finde im Leben und im Tode.

Sechstes Wort: Liebe!

„d. i. ordne das endlich begehrende Lustgefühl so un-
„ter die Vernunft, daß Achtung vor der Menschheit
„und Neigung zu ihr sich innig verbinden!"

Wie der endliche Verstand die bestehende äussere Welt nach Zwecken zu gestalten strebt, daß der Mensch betrachtend und erkennend billigen und Gemeinnützliches und auch in fremden Augen Beyfallswerthes erwarten möge: so strebt ein ursprüngliches Gefühl der Lust und Unlust in jedem einzelnen Menschen, eine innere Welt des ihm, als Einzelnen, Begehrungswerthen zu ordnen, und von dem, was ihm, dem Einzelnen, misfällt, wie Licht von Finsternis zu scheiden. Daß Liebe, als freyer Wunsch und freyes Trachten fremdes Wohl zu fördern, der strahlendste Lichtkreis sey jener inneren Welt, ist eben so gewiß, als es sicher ist, daß die Empfindsamkeit, die der Gefühllosigkeit oder der Unfähigkeit entgegensteht, schnellen, unmittelbaren Antheil an fremder Noth und fremden Wünschen zu nehmen, die Urbewegerin werde des geselligen Lebens. Mangel an Gefühl ist Windstille, das Schlimmste fast, was Schiffenden auf ofner See begegnen mag. Starkes Gefühl ist wie stark bewegte Luft, die scheitern machen aber auch glücklich hinführen kann über Sandbänke und durch pflanzenbedeckte Meere. Das Leben treibt oft die Menschen reißend einander vorbey, wie Schiffe, die, nach verschiednen Gegenden segelnd, eben noch Zeit haben, sich ihre Berechnung der Breiten- und Längengrade zuzurufen. Die höchsten

Tha-

Thaten des Menschenlebens hängen öfters ab, wie Rettung aus Wogen, von einem augenblicklichen und nicht zum zweytenmal zu wiederholenden Hineinstürzen in den Strudel. Das Gefühl ist der nahe, wagende Arm, Verstandesregeln sind Rettungs- und Wiederbelebungswerkzeuge, die das ferne Ufer unter Schloß und Riegel bewahrt.

Wie nun die Vernunft den endlichen Verstand zum Frieden mit ihm selber führt durch die Idee einer ursprünglichen Weltordnung, welche die Thaten der Güte in ihrem Bestehn sowohl als in ihrer Reinheit *) schützt; so tilgt sie weder noch beengt sie jenes im Inneren schöpferische Gefühl, das Glück empfindet indem es beglückt. Aber die Vernunft stellt diesem Gefühl als höchste Ordnerinnen die Ideen auf der reinen Menschenachtung und der idealen Neigung zu dem Geschlecht, wovon der einzelne Mensch ein Mitglied ist. Jene Achtung ist eins mit Anerkennung einer ursprünglichen gleichen Berechtigung Aller, die zum Geschlecht gehören. Jene Neigung erkennt im Geschlechtsgenossen eine unendliche Fähigkeit zur Vervollkommnung seiner selbst und zur Beglückung der Anderen. Die

Ach-

*) Denn wäre der Erfolg verständig berechneter freyer sittlicher Thaten gewiß, so gäbe es überhaupt kein uneigennütziges Handeln.

Achtung zwingt, ordnet unter, demüthigt, ohne ihre Herrschaft über das Gemüth anders als wieder durch eine Idee, durch die eines allgerechten Vaters der Menschen, zu erklären und zu rechtfertigen. Die ideale Neigung (gestützt auf die Idee eines allbeglückenden höchsten Vaters) zieht mit sanfter Gewalt empor, stellet gleich, begeistert Den, der sie hegt. Beyde, Achtung und Neigung, in ihrem innigen Vereine, bilden was Liebe, im höchsten und edelsten Sinne des Wortes, genannt wird.

Ihr Gesetz ist, den Bruder eher über sich als unter sich zu stellen, ohne den Gedanken an die gesammte Menschheit über den Gedanken an ihn zu verlieren. So verbindet sie Verstand und Gefühl zur Eintracht. So wird sie das Widerspiel kalter und frecher Selbstliebe sowohl als partheylicher Ueberspannung.

Die kalte Selbstliebe zagt, verwahrt sich, umstellt sich mit Wehren und Schranken, und mögte gern Verdienst und Tugend abhängig machen von — sonst aller Ehre werthen, nur im Gebiet schlechthin freyer sittlicher Thaten nicht gültigen — Regeln der Rechenkunst und der Arzneykunst. *)

Die

*) Ueber die Tugendbegeisterung, die aus höherer Liebe zur Menschheit so entspringt wie Kunstbegeisterung aus höherer Liebe zum Schönen, ward sicher niemals Trefflicheres gesagt, als was Jean Paul aus-

Die freche Selbstliebe scheidet Freunde und Lieblinge von Feinden und Widrigen — gefährlicher in ihren Wirkungen als Kälte, entfernter von ächter sittlicher Güte, verlockender zu Fehl und Uebelthat. — Die Natur pflanzte Mitleid und Mitfreude als ursprüngliche Triebe in uns, höher an Adel und an Klarheit des Bewußtseyns, aber sonst nicht unähnlich den Instinkten der Thiere, auf denen das Bestehn der Geschöpfe wie auf einer ersten Grundlage ruht. Die Gesellschaft giebt jenen Gefühlen des Menschen Ausbildung und beharrliche Richtung und läßt sie thätig werden unter den Formen der Höflichkeit, des Zuvorkommens, der feinen Sitte; welchen immer die Fähigkeit und Geneigtheit zum Grunde liegt, sich in der Seele Anderer zu freuen und für sie und an ihrer Stelle zu leiden. In ihrer wirklichen Thätigkeit, die unendlich verschiedene Arten und Weisen, Talente und Werke in die Gesellschaft hinüber führte, erlangten jene Aeusserungen des Gefühls das auf eigne Beglückung durch das Beglükken Anderer ausgeht, eine Aehnlichkeit mit dem, was man bey den Wesen der niederen Schöpfung Kunsttriebe nennt, Quellen der Lust, Bedingungen des Genusses sowohl für das einzelne Naturwesen,

als

sprach in der Abhandlung Charlotte Corday. Badereise II.

als für die Zusammenverbundenen und des Werkes Mitgenießenden. Die natürlichen Gränzen der Kraft, die Hemmungen und Förderungen der Ausbildung, die Ansprüche jedes Einzelwesens auf Genuß von Lustgefühlen, schlossen wiederum Diejenigen näher zusammen, die am besten auf einander wirken, am leichtesten ihre Kräfte tauschen, und durch den Tausch sich gegenseitig am höchsten beglücken konnten. Der Trieb wird zur Leidenschaft; Geschlechtsliebe, Freundschaft, Anhänglichkeit der Gleichgesinnten, Gemeingeist der Gleichgestellten entstehn; die menschliche Gesellschaft trennt sich in Partheyen, wie Paare, Gattungen und Geschlechter der unteren Schöpfung zusammenhalten und ausschließen oder bekämpfen was nicht zu ihnen gehört. — Der Instinkt, der Kunsttrieb, der Trieb der Geselligkeit zwischen Paaren, Gattungen und Geschlechtern: alle erhielten in der Thierwelt feste Begränzung und ewige Beharrlichkeit. Ein göttlicher Verstand und ein göttlicher Wille herrschen im Seyn, Wesen, Wirken, Bestand und Vergehn der niederen Geschöpfe, und mit Bewunderung füllt der Forscher die einfache Ordnung des unendlichen Ganzen. Des Menschen ursprüngliche und in der Gesellschaft entwickelten Triebe des Wohlwollens und der Theilnahme können bis zur Gewalt eines Sturmes steigen,

gen, der ein ruderloses Fahrzeug in Tod und Klippen jägt. Die Anschauung wahren oder geheuchelten Elends kann mit der Kraft eines Vernunftgebotes und wider Vernunftgebote wirken; die Ansprüche der Gesellschaft und einzelner Glieder in ihr auf Genüsse, die das Leben verschönern, können höher als Rechte scheinen, die das Leben stützen und vor tilgender Gefahr beschirmen. Die Gefühle der Geschlechtsliebe, der Freundschaft und jeglicher nahen Verbindung die Natur- oder Schicksalsbande knüpften, können den Menschen überreden, daß er sich gegen einzelne Geschlechtsgenossen im Zustande der Nothwehr befinde, worin der Ruf des Rechtes und der Pflicht überhört werden dürfe. In solchen Lagen frey sich hingebend dem Zuge der Leidenschaft und beschränkt in den Mitteln ihr zu genügen, spendet der Mensch, was er von äusseren Gütern hegt, ohne Wahl fremdem Elend und darbt, sinkt und entehrt sich mit den Seinen; er spart sich und Andern ein Erröthen und opfert sich und sie der Schande; er unterhält und verläumdet, schmeichelt und verderbt, vertheidigt und verräth, beschirmt und berückt; und nicht seine Kraft hält ihn, wenn er nicht sinkt zur Tiefe Derer, die in der Bartholomäusnacht gewüthet, den Calas auf das Rad geflochten oder die Ströme Frankreichs bis zum Meer hinab jakobinisch

nisch mit Blute getränkt. — Wo das Gefühl ungezügelt waltet, da droht seine Tiefe seiner Dauer Gefahr, und seine regellose Richtung macht es anspruchsvoll. Es begehrt das Unerkannte und spannt sich ab oder verwandelt sich in sein Widerspiel, wenn hellere Einsicht erfolgt. Deshalb Unglück und sittliches Verderben der Handelnden durch einander. Der Mann von überspanntem herrisch waltenden Gefühl erinnert darum oft, wenn er in das Leben der Unglücklichen oder Sehnenden mit abgerissenen Erweisungen greift, an jene Mährchen, worin ein Genius erscheint und Gewährung dreyer Wünsche zusagt, und der Wünschende davonträgt, was ihm, sich selbst überlassen, fremd geblieben wäre, bisher gemiedenen Spott oder nie gefühlte Noth. — Aus der Lust am ungebundnen Einwirken in ein fremdes Loos stammen die lautesten Beschwerden über Kälte und Härte Derer, die gleich mit uns stehn; über stolze Erhebung Derjenigen, die das Schicksal höher setzte; über Undank der durch uns Gehobenen. Dort ist auch der Quell des Jammerns über Seltenheit der Liebe und Freundschaft. Dort blühen und ranken die Namen Flitterwochen, Rosenmonate, und dort schlafen losen Schlummers die Klagen über die Vorsehung, die, zu leiblichem Verfall und Tode ein Welken der Liebe und der Freundschaft, als des

Herr-

Herrlichsten, geordnet, was das Leben darbeut. Als wäre der Knabe, der, bey seiner ersten Rückkehr zum väterlichen Hafen, den feyernden Wimpel aufsetzt und lachende Ufer froh und frey vom Mast überschaut, nothwendig glücklicher denn der vielgereiste Steurer mit ergrauender Schläfe, der, festen Blicks auf die Wellenbahn, den Gewinn ihm vertrauter Güter kundig zurückführt und treu!

Jene höhere Liebe, die Achtung und ideale Neigung aufs engste verbindet und so die Klippen der kalten und der partheilich befehdenden Selbstliebe meidet, zeigt sich unter Wohlthätern und Verpflichteten in dem Streben, Wohlthat und Vergeltung aufblühen zu lassen wie ein Kind glücklicher Eltern, das diese beyden bis zum Grabe vereint und veredelt, und Antheil und Schutz aller Guten ebensowohl gewinnt als Antheil und Schutz allen Guten weiht und leistet.

Sie muß, wie der Glaube, durch festen Blick auf das Göttliche, dessen Keime im Busen eines Jeden unter uns liegen, vom Himmel herab in das Leben der Menschen eingeführt werden. Schützen mögen wir sie, nachdem sie uns einmal in ihrem Glanz erschienen war, durch Zucht des Gedächtnisses, der Einbildungskraft und der eigensinnigen Selbstsucht, die immer nur ihre Ansichten durchzuführ-

führen und nur ihren Willen ins Werk zu richten trachtet.

„Ich habe Wenige gekannt," sagt Garve *), „die sich der Begebenheiten ihres eigenen Lebens ge„nau und im Zusammenhang erinnerten. Diese „Wenigen habe ich immer als philosophische Köpfe „erfunden." Denen, die mit soviel zuvorkommender Behülflichkeit als beharrlicher Treue Werke der Güte üben, wird eben gewiß ein vorzügliches Gedächtnis für die Begebenheiten ihres Lebens eigen seyn. — Die Kirche und der Staat haben Feste angeordnet, daß Rückerinnerung an große Schicksale und Thaten die Vereine der Frommen und die Gesamtheit der Vaterlandsfreunde entflamme den Menschen hold und dankbar zu seyn. Die Edelgesinnten und die Unglücklichen erwarten, daß jeder Einzelne die Geschichte seiner innern Welt sich hervorrufe und Erinnerungsfeste feyere Denen, die schirmend, bildend, beglückend in sein Leben gewirkt. — Darum finden sich in den Kreisen der einmüthigen Eltern und Kinder, der bewährten Jugendfreunde, der glücklichen Gatten, soviel zuvorkommende und treue Herzen, weil Ein Zug, Ein Wort, Ein Ton, Ein Blick und jede, fremden Augen kaum merkbare, Er-

*) In seiner Abhandlung über Meditation. Versuche II. Bd.

Erscheinung tausend innig verkettete Vorstellungen in die Seele zurückzurufen vermögen, und, eben ihrer innigen Verkettung wegen, in den Tiefen des Gemüthes leichter angeregt werden können auch von Denen, die dem Empfindenden ferner stehn oder niemals nahe standen.

Wie das Gedächtnis in die Vergangenheit, so soll die Einbildungskraft in die Zukunft blicken und durch frohe Erwartungen zu neuen und vollkommenern Thaten der Güte kräftigen; aber ächte Liebe will, daß solches unter seiner Zucht des vernünftigen Geistes geschehe. — Es ist die Art vieler Wohlthäter und Verpflichteten, wie befangene Eltern zu thun, die in ihren Neugeborenen künftige Heroen sehn, Süß- und Ziernämchen wählen, und Ehrenämter und Versorgungen ausdingen. — Eine Güte, die aus wahrer Liebe stammt, denkt zunächst an die Dornen, wenn sie Rosen der fremden Hand überreicht; sie glaubt, nur Verblühendes gegeben oder zurückgegeben zu haben; sie vergißt der Länge der Monde, in denen sich das bald Verblühende gestalten mußte und der mühevollen Wartung dessen was vergänglich seyn sollte. Doch zweifelt sie nicht, daß auch eine Blume Eintracht gründen könne für das Leben, und daß Segen ruhen könne, wie auf Kindern so auf dem, was treue Güte gab und empfing.

Vor allem will die Liebe eine Zucht der selbstsüchtigen Begehrungen, sie mögen nun aus dem ordnenden und gestaltenden Verstande oder aus der sehnsüchtigen Neigung quillen die nach harmonischem Einklang eigner Persönlichkeit mit einer fremden strebt. — Es gab und giebt einen Ritterssinn und eine Frauenhuld, die, mit unbedingtem Vertrauen und gänzlicher Freylassung des einzelnen Wesens, heldenmäßigen Thuns und heldenmäßigen Entsagens froh, im Einzelnen das Geschlecht achten, und aus reiner Neigung ihm sich zuwenden. *) Was hier zu-

*) „Wer nicht das Geschlecht der Frauen mit „reinem Sinne liebt, der kann auch nicht Eine lie„ben, wie er sollte" — sagt einer der tiefsten Menschenkenner, Sterne — Congreves Gedanken und Worte (im Old Bachelor) veredelnd. Nur der Freund der Menschheit ist Eines Menschen treuer Freund. So die Pythagoräer in älterer Zeit. So standen im Ritterthum romantische Liebe und edler Frauendienst und die Begeisterung Unglücklichen und Bedrückten beyzustehn, welches Geschlechts, welcher Religion und welches Volkes sie seyn mogten, innig zusammen. — Der Streit der Idee mit der Aussenwelt, die endlose und vornämlich die schlechte Benutzung Eines Stoffes der Dichtkunst ward vom herrlichen Cervantes ins Lächerliche gestellt. Er ehrte dennoch die Idee, indem er das Grundwesen seines Helden erhaben hielt. So hob er sein Werk über Travestieen wie sie in Paris bewunderten Tragödieen gefolgt sind. Wie letztere länger bestehn als jene, die ihre Zerrbilder waren, so wird auch eine, durch Spott und ernsten hie und da scharf treffenden Tadel nicht aufgehobene Bewunderung des Mittelalters allemal wieder hervortreten, wenn die Idee dem endlichen Verstande zu erliegen droht.

zunächst durch das Persönliche hervorgerufen wird, das kann auch im Gebiet des Wohlthuns und Vergeltens hervorgehn, wo Uebertragung eines Sächlichen die ersten Bande knüpft. — Ein unbedingtes Entsagen aller Vorurtheile, ein gänzliches Freylassen erhebt Wohlthäter und Verpflichtete eben so gewiß, als im Verhältnis der Geschlechter den Liebenden und die Geliebte nichts leichter trennt als Eigensinn, Mistrauen und Eifersucht. Reiner Segenswunsch, wenn der ehemals Verbundene durch Trennung sich zu verbessern glaubt, und reine Freude über seine Rückkehr sind im Geist jener Liebe.

Siebentes Wort: Hoffe!

d. i. „Strebe nach innerem Frieden durch die Ver„nunftidee einer unendlichen besseren Zukunft, wo „Glaube zum Wissen wird und Liebe und Gegen„liebe sich läutern und verklären."

Der Glaube an eine ewige Weltordnung und die Liebe zum Menschengeschlecht werden, für sich allein, gütige Thaten zur höchsten Vollendung bringen. Alle Pflicht, auch die minder strenge oder die Liebes-

pflicht, hat, an und für sich, nichts mit der Zukunft, nichts mit Erwartungen gemein von Dingen die da kommen sollen. Die Verdienstlichkeit des Charakters kann nicht übertroffen werden, der nach den Vernunftideen des Glaubens und der Liebe wohlthut und vergilt. Die Tugend des Menschen wird damit vollendet seyn, aber seine Glückseligkeit kann erhöht werden, eine neue Sonne kann seinem inneren Leben aufgehen durch Annahme eines ewigen Fortschreitens der Menschheit, einer künftigen harmonischen Vereinigung aller Vernunftwesen unter einem Gott, der das Gute nicht sinken läßt, und der alle Guten so liebt, wie sie unter einander sich lieben sollen.

Daß die Ergebung, die ruhig vom Leben auf ewig zu scheiden vermag, nachdem sie ihre guten Zwecke durchaus mislingen sah, mehr dem Menschen, wenn er Recht hätte, keine Wiederherstellung oder Erfüllung möglich zu achten, als der Weltordnung zum Ruhm gereichen würde, muß zugegeben werden. Daß ewige Trennung von Denen, die wechselseitige Güte verbindet, der fürchterlichste aller Gedanken sey; darüber sind alle liebefähigen Herzen sich eins.

Doch

Doch sank oftmals die Hofnung einer besseren Zukunft, und drey Gesichtspunkte waren es vornämlich, aus denen betrachtet sie Vielen zum Schattenbilde, Vielen zum Irlicht wurde.

In die bestehende Natur und Erfahrung versenkt hielten Manche des Geistes Bestehn unzertrennlich mit dem des Leibes verbunden. „Wenn „der Körper vergeht wie soll die Seele dauern"? — Diese nahmen den Tod zum Lehrer und verschmähten die Winke des Lebens. Wie sich die Atome zu Schmerz und Lust in uns gefügt, das vermogten Jene nimmer zu sagen, nicht bescheiden genug, von zwey gleich gewichtigen und nicht zu trennenden Dingen das eine mindestens dahin gestellt seyn zu lassen, während das andere unauflöslich blieb.

Anderen schien die Geschichte der Menschheit Beweis, daß die Hofnung oder vielmehr die Furcht unendlicher Zukunft nur durch Schlauheit der Gesetzgeber gegründet und bewahrt sey, welche die Menschen abhalten wollten, entweder des Vorrechts, das natürliche Kraft verleiht, gegen gemeinsames Interesse zu misbrauchen, oder mit List im Verborgenen

Frevel zu üben. — Diese bestätigten durch ihre Lehren selbst, daß die Hofnung einer vollkommenern Zukunft auch Quelle von Thaten werden könne, in denen der Eigennutz sich zu läutern anfängt, Thaten, die als uneigennützig erscheinen könnten wenigstens für eine lange Zeit in welcher die Erfüllung säumen kann.

Edler dachten vom Menschen diejenigen, welche die Unsterblichkeitslehre dem Geist ächter Sittlichkeit nachtheilig und es gefährlich hielten, wenn wir nicht unbedingte Verzicht leisten, Glauben und Liebe aus dem Streit des Endlichen in den Frieden des Ewigen gerettet zu sehn. — Doch vielleicht gälte auch hier Schillers Wort von der Würde der Menschheit:

„— Nichts mehr davon, ich bitt' Euch!
„Habt ihr die Blöße bedeckt giebt sich die Würde von selbst!"

Hebe die Menschheit nur zunächst sich zum uneigennützigen gütigen Handeln für eine unbestimmte ungewisse Zeit: der Mensch hat dann noch nicht seine Höhe erreicht; aber von jenem Punkte aus wird er die lichten Höhen einer Hofnung erblicken, die sich in der Ausübung der Thaten schlechthin rein zu erhal-

halten weiß. Es giebt eine solche Hofnung. Vernunft (und wohlverstandene Religion) stellen die Zukunft als bloße Schranke dar, hinter welcher ein Unbekanntes Herrliche wohnt. Indem sie verbieten, den Schleyer zu lüften und irdische Erwartungen in die gränzenlose künftige Zeit hinüberzutragen, lehren sie Vertrauen auf den Unendlichen, der, indem er die Pflicht unauslöschlich in das Herz schrieb, und Ungerechtigkeit, Kälte und Lieblosigkeit schon in der Zeit mit Strafen des Gewissens belegte, von der Ewigkeit nur Unbestimmtes hoffen lehrte und Erfüllung sich vorbehielt, gleich weise in dem was er gab und in dem was er versagte.

Den auf dem ersten Titel dieser Schrift angekündigten Anhang derselben jetzt zu liefern, hat der Brand, der mein Haus verwüstete, mir unmöglich gemacht. Sorgfältig gesammelte und durch gütige Freunde von fern und nah mir mitgetheilte Bücher und schriftliche Nachweisungen gingen verloren. Vieler Belege für meine Sätze dadurch beraubt, muß ich Untersuchungen hinausstellen, die von Denen, welche tief fühlende Herzen mit der umfassendsten Kunde geselliger Einrichtungen verbanden, für höchst schwierig erkannt wurden. Aufgeben werde ich diese Forschungen nicht. Alle was mit ihnen zusammenhängen kann, ist mir unendlich theurer geworden, durch die Erfahrungen, welche meine trefflichen Mitbürger in dieser Stadt und im Vaterlande mich in meinem Unglück machen ließen.

bey dem, was Bi… …roßmuth' heißt, nicht
auf die reine Will… …chst und allein gesehen
wird, sondern die… …d Dauer, die Arten,
Mittel und Umst… …aten durch den Aus-
druck hervorgeho… …so entsteht, was die
Sprache dort N… …Nachgiebigkeit,
Verträglichke… …ung, Dienstfer-
tigkeit u. s. f. … …agung, Edelsinn,
Edelmuth, S… …ng, Feindesliebe
u. s. w. nennt, …chiedenen Namen zu
bezeichnen, was …nur Eins ist im Licht-
wesen des reinen …ber durch gebrochene
Schattung der Au… …ch Farben an Körpern
und Bildern, sich… …abstufft, zurückwirft,
verschmilzt und s… …er verliert.

Es sey vergö… …sserungen der einwir-
kenden Güte, die …en Vernunftgebrauch
entspringen und s… …innenwelt übergegan-
gen, durch diese …alten, jetzt, nachdem
ihre allgemeinere …rsucht ward, noch im
besonderen zu betr… …re Sphäre anzugeben,
ihre

„gewöhnlich …enstlichen Versammlun-
„gen geschieh… …roße Menge Menschen
„beysammen … …durch Beweggründe der
„Religion fü… …Milde gestimmt fühlen,
„so hat dadu… …Mildthätigkeit einiger-
„maßen eine …e Farbe erhalten."

mage Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 038
Patch Reference numbers on UT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
45 50 55 63
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
UB Rostock
MS 1500
the scale towards document